This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1 2 K — 13.

Marquis de Pombal.
Crimine dejectum
Reddidit insano
vitæ fortuna priori
jam satiata joco.
Claud.
Nach Cocchi gest: von Schmidt

Gusta, Francisco

395-10

Das Leben Sebastian Josephs von Carvalho und Melo, Marquis von Pombal, Grafen von Oeyras,

gewesenen Staats-Sekretärs,

und

ersten Ministers Joseph I.,

Königs in Portugal,

aus dem Italienischen übersetzt

von

C. J. Jagemann.

Erster Band.

Ladenpreiß 1 Rthlr. 4 Gr.

Dessau

auf Kosten der Verlagskasse für Gelehrte und Künstler und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten.

1782.

DP
641
.G985

Vorbericht.

Wenn mir nicht aus zuverläßigen Nachrichten bekannt wäre, daß ein Exjesuit der Verfasser dieses Werks ist, so müßte ich es daher schließen, daß er seinen aufgehobenen Orden bey jeder Gelegenheit mit besonderer Anhänglichkeit und Wärme rechtfertiget. Wer das Werk mit Aufmerksamkeit lieset, der wird sogar finden, daß dieses seine Hauptabsicht ist. Alle Faden des ganzen Gewebes zielen dahin, den Marquis von Pombal, welcher die Jesuiten als Verführer des Volks, Aufrührer und Kö-

10-4-34

nigsmörder nicht nur aus allen portugiesischen Staaten und Besitzungen in und ausser Europa vertrieben, sondern auch zur gänzlichen Aufhebung ihres Ordens den ersten Grund gelegt hat, als einen habsüchtigen und grausamen Tyrannen abzuschildern. Denn wofern dieser Charakter mit der Wahrheit übereinstimmt, so gewinnt der Verfasser diesen, für seine und seiner Ordensbrüder Ehre, so wichtigen Vortheil, daß wenigstens die Beschuldigungen, die sich auf das Ansehen der despotischen Regierung des Marquis gründen, ihre Kraft verlieren. Man müßte sehr unbescheiden seyn, wenn man es dem Verfasser verübeln wollte, daß er durch eine ächte Schilderung seines Verleumders den unerträglichen Schandfleck eines Königsmörders und Verführers, womit der Marquis in seinen Schriften und Dekreten die ganze Societät gebrandmarkt hat, zu vertilgen sucht. Es kommt nur darauf an, daß er die Grenzen der Wahrheit, oder wenigstens der Wahrscheinlichkeit nie überschreite; daß alles, was er erzählt, entweder mit ächten Urkunden belegt werde, oder mit dem durch Urkunden deutlich genug erklärten Charakter des Marquis zusammenstimme.

Wenn der Desembargador Franciscus Coelho de Silva an dem Tage, da die itzt regierende Monarchinn zur Königinn ausgerufen wurde, in seiner öffentlichen Anrede an dieselbe,

be, die er zu Lissabon auf dem großen Commercienplatz, vor der Königinn, vor den fremden Botschaftern, vor dem ganzen Adel, und dem Volk hielt, und auf königlichen Befehl drucken ließ, in folgende Worte ausbricht: Es bluten noch die Wunden, welche der schrankenlose und blinde Despotismus im Herzen Portugals geschlagen hat. Er war ein Feind der Menschheit, der Religion, der Freyheit, des Verdienstes, und der Tugend. Er bevölkerte die Kerker und Festungen mit der Blüthe des Königreichs, plagte das Volk, und stürzte es ins Elend — vergiftete die Sitten, verdarb die Gesetzgebung, und regierte den Staat mit einem eisernen Scepter auf die niederträchtigste gröbste Art, als es je in der Welt geschehen ist — Die Vorsehung hat Euere Majestät von den ruchlosen Anschlägen wider ihr Recht zum Thron gerettet. — Wenn in einem wider seine allzuverwegene Schutzschrift abgefaßten königlichen Dekret gesagt wird, er habe sich in den wider ihn angestellten Untersuchungen wider die angebrachten Beschuldigungen nicht nur nicht vertheidigen können, sondern die Schwere seiner Verbrechen noch mehr an den Tag gelegt; er sey von allen Richtern als ein exemplarisch strafbarer Missethäter erkannt worden; und wenn in dem nemlichen Dekret alle von ihm vervortheilten Unterthanen ein-

geladen werden, daß Ihre gerichtlich wiederzufordern. — Wenn die Unschuld aus abscheulichen Kerkern, worin sie 18 Jahr, ohne je verhört zu werden, geseufzt hat, hervortrit, und die Gerechtigkeit auffordert, sie zu richten, diese aber nichts strafbares in ihr findet, und schamvoll sie in Freyheit setzen muß. — Wenn deutliche Spuren vorhanden sind, daß die Verschwörung wider des Königs Leben eine Erdichtung des Marquis, und die Hinrichtung der vorgegebenen Verschworenen ein Werk seiner Herrschsucht und Rache war. — Wenn wir endlich aus öffentlichen Blättern wissen, daß er das Haus Braganza einer Fischerey beraubt hat, die über eine halbe Million Thaler geschätzt wird. — Wenn der Marquis von Pombal durch gerichtliche und öffentliche Zeugnisse mit so schwarzen Zügen charakterisirt wird, so könnte es unserm Verfasser niemand zu einer Partheylichkeit ausdeuten, wenn er auch seine besten Handlungen aus unrühmlichen Quellen herleitete, wofern nicht die Umstände das Gegentheil auf das deutlichste bewiesen.

Das italiänische Original, welches 1781 erst zu Florenz, hernach zu Venedig, wo an den 2 letzten Bänden noch gedruckt wird, ans Licht getreten ist, bestehet in 5 Octavbänden. Die Dokumente betragen beynahe die Hälfte des ganzen Werks. Ausserdem, daß die meisten

ver-

verwirrt, und sehr weitläuftig abgefaßt sind, finden sie sich in den Text eingeschaltet, und machen das Lesen der Geschichte sehr schwer und verdrießlich. Daher habe ich sie kürzer und deutlicher gefaßt, und ans Ende eines jeden Bandes versetzt; wodurch das Werk um mehr als ein Viertel verkürzt worden ist. Einigen habe ich ihre Verwirrung und Weitläuftigkeit gelassen, damit sie zur Probe des abgeschmakten Stils, der unter dem Marquis von Pombal gebräulich war, und von dem Verfasser getadelt wird, dienen können. Den Proceß des P. Malagrida habe ich nur wenig verkürzt, weil ich ihn als einen merkwürdigen Beytrag der Geschichte der enthusiastischen Narrheit, und der Grausamkeit der Menschen, die noch im 18 Jahrhundert einen Wahnsinnigen Greis zum Tod verurtheilten, betrachte. Hier und da sind im Original Dokumente und Nachrichten am unrechten Ort angebracht, weil sie der Verfasser später erhalten hatte; die ich aber mit den Zusätzen und Verbesserungen, welche sich im fünften Band finden, in ihre gehörigen Stellen eingeschaltet habe.

Der erste, dritte, vierte, und fünfte Band sind mit Vorreden versehen, unter welchen die zweite die längste und wichtigste ist. Der Verfasser rüget in derselben die Unwahrheiten gewisser Briefe über Portugals alten und neuen

neuen Zuſtand, welche im vorigen Jahre in engliſcher Sprache herausgekommen, und ins Portugieſiſche und Franzöſiſche überſetzt worden ſind. Er betrachtet ſie als eine gefliſſentlich in die Welt ausgeſtreuete Vertheidigung der Staatsregierung des Marquis von Pombal, und beweiſet handgreiflich, daß der Verfaſſer von dem alten und neuen Zuſtand Portugals nicht hinreichend unterrichtet war. Weimar den 10 März 1782.

C. J. J.

Das Leben des Marquis von Pombal.

Erſter Theil.

Erſtes Buch.

Sein Leben, bevor er Staatsminiſter wurde.

I.

Sebaſtian Joſeph von Carvalho, welcher eine geraume Zeit unter dem Namen eines Grafen von Oeyras bekannt war, und zuletzt unter dem Titel eines Marquis von Pombal noch berühmter wurde, iſt aus einem armen adlichen Geſchlecht in Portugal gebohren. Emanuel von Carvalho, ein armer Edelmann von Soure, einem

Geburt, und Erziehung.

nem ſtark bewohnten Flecken des Gebiets der Stadt Coimbra, war ſein Vater; welcher von ſeinem Bruder **Paul von Carvalho**, der von Coimbra, wo er ein öffentliches Lehramt bekleidete, nach Liſſabon berufen, und zu einem Kanonikat in der Königlichen Kapelle befördert worden war, verleitet wurde, ihm dahin zu folgen. Hier hatte derſelbe das Glück eine Kapitänsſtelle unter der Cavallerie zu erhalten, und ſich mit einer, ſowohl wegen ihrer ſittlichen Eigenſchaften, als adlichen Abkunft, ſehr anſehnlichen Dame, Namens **Thereſia von Mendoza**, zu vermählen. Dieſe brachte im Jahr 1699. unſern **Sebaſtian Joſeph** zu Liſſabon zur Welt. Er erhielt eine ſeinem Stand angemeſſene Erziehung, und wurde in den gewöhnlichen Studien, wodurch die Jugend zu höhern Wiſſenſchaften vorbereitet wird, ſorgfältig geübt. Darauf begab er ſich nach Coimbra, der Rechtswiſſenſchaft auf daſiger Univerſität obzuliegen. Aber dieſes Fach war für ſeine wankelbare Gemüthsart, die allen Zwang haßte, viel zu ernſthaft, als daß er ſich lang damit beſchäftigte.

II.

Wird Soldat.

Er kehrte daher nach Liſſabon zurück, und wählte den Kriegsſtand. Weil ſein Oheim in der Königlichen Kapelle, welche 1716 zu einer Pa-

Patriarchalkirche erhöhet wurde, Prälat geworden war, und beym Könige Johann V. in Gnaden stand, so wurde er nach der Gewohnheit der jungen Portugiesischen Edelleute ein gemeiner Soldat, in der Hofnung, vermittelst seines Oheims sich hoch zu schwingen. Eine sehr vortheilhafte, und fast riesenmäßige Statur, eine schöne Bildung, und eine ausserordentliche Stärke, und Tapferkeit in der schönsten Blüthe seines Alters, bestätigten ihn in dieser Hofnung. Auch erwarb er sich durch sein gutes Betragen so viele Achtung, daß er in kurzer Zeit Korporal wurde. Aber auf einmal sah er seine Hofnung vereitelt. In einer allgemeinen Beförderung, welche 1735, aus Furcht eines bevorstehenden Bruchs mit Spanien vorgenommen wurde, war er unter seinen Spießgesellen und Mitwerbern der Einzige, der übergangen wurde. Vielleicht geschah dieses, weil sein Oheim, der ein Mann von tiefer Einsicht war, und den gar zu kühnen Muth seines Vetters erkannte, zu seiner Beförderung nichts beytrug, aus Furcht übler Folgen, wenn er höher stiege. Er pflegte zu sagen, unter seinen drey Neffen hätte er von Franz Xaverius Mendoza a), Statthalter in Maran-

 haon,

a) In Portugal pflegt Einer der Söhne den Namen des mütterlichen Geschlechts zu tragen.

haon, und Paul Carvalho, welcher als Kardinal starb, wegen ihrer geringen Fähigkeit wenig Kummer zu befürchten, Sebastian Joseph aber, der ältere, wäre wegen seiner angebohrnen Unerschrockenheit zu einer jeden verwegenen Unternehmung aufgelegt. Die Zeit hat es hernach gelehrt, daß diese Furcht nicht ungegründet war.

III.

Er verläßt den Kriegesstand, und gehet nach Soure.

Da Sebastian Carvalho sich wieder alles Vermuthen von der allgemeinen Beförderung ausgeschlossen sah, glaubte er es seiner Ehre zuwider zu seyn, wenn er sich zu Lissabon, wo seine vieljährigen Dienste so schlecht belohnet würden, länger aufhielte, und begab sich nach Soure, in dem Umgang mit seinen Freunden und Verwandten eines ruhigen und glücklichen Lebens zu genießen. Es war auch daselbst unter seines gleichen keine Belustigung, der er nicht beywohnte. Unter dem Vorwandt, die Gesellschaften aufzuheitern, speisete er, nach Gewohnheit der armen Edelleute, jeden Tag an einer andern Tafel, und sparte die Seine. Dieses war aber für ein unruhiges und ehrsüchtiges Gemüth kein dauerhafter Aufenthalt. Der Gedanke, unter so kleine Gegenstände, und in einen so engen Ort eingeschränkt zu seyn, ohne

Hof-

Hofnung, sich je über andere zu erheben, erfüllte ihn mit Betrübniß. Auch schmerzte es ihn, daß es ihm aus Armuth an den Bequemlichkeiten fehlte, woran seine begüterten Freunde einen Ueberfluß hatten. Ein Zufall, der dieses beweiset, verdient erzählt zu werden. Eines Tags fand er sich genöthiget, zu Fuß einen Besuch über Feld abzustatten. Auf seiner Rückkehr traf er auf dem Feld nah am Wege ein Pferd an. Weil er müde war, und es verlassen sah, fiel es ihm ein, zur Vollendung seines Wegs sich desselben zu bedienen, und es nachher auf die nemliche Stelle zurück führen zu lassen. Er hatte sich aber kaum darauf gesetzt, als einige Bauern herzu liefen, die ihn als einen Dieb behandelten, und vor den Richter des nächsten Orts führten. Da aber dieser seine Entschuldigung angehört hatte, überredete er die Bauern, von weiterer Klage abzustehen. So klein auch diese ersten Züge unsers Helden sind, so werden sie dennoch dem Auge eines forschenden Kenners nicht ganz unbeträchtlich vorkommen. In solcher Verlegenheit war es kein Wunder, daß er seinen Oheim ohne Unterlaß anflehte, ihm einige Bedienung zu Lissabon zu verschaffen.

Obgleich dieser noch immer Ursach hatte, von dem allzu kühnen, und unbehutsamen Sinn

seines Neffen sich nicht viel gutes zu versprechen, so gewann doch bey ihm die Liebe der Verwandtschaft die Oberhand, und bewog ihn, in seine Rückkehr nach Lissabon einzuwilligen, und sich um eine Stelle für ihn zu bewerben. Er empfal ihn dem Kardinal von Motta, der damals beym
1739. König Johann V. sehr viel vermochte. Auch nahm er sich damals seines andern Neffen Pauls von Carvalho an, und erhielt für ihn in der Patriarchalkirche eine Stelle, die der Grund zu seinem zukünftigen Glück war.

Einige Jahre vor seiner Rückkehr nach Lissabon vermählte sich Sebastian Carvalho mit Theresia von Noronha Almada, einer Tochter Bernhards von Noronha, eines Kadetten des gräflichen Hauses von Arcos, der mit der einzigen Tochter des Geschlechts von Almada, welchem die Verwaltung des Indianischen Hauses eigen ist, verehligt war. Sie war eine Wittwe Antons Mendoza von Cova, welcher mit Sebastian Joseph Carvalho Geschwister-Kind war, und ohne Kinder starb. Unser Carvalho heyrathete sie wider den Willen ihrer Anverwandten, besonders des Marquis de las Minas, welcher eine Gräfinn von Arcos zur Gemahlinn hatte; und starb zu Lissabon den 7 Jänner 1739.

Da

Da Carvalho nach Lissabon zurück gekehrt war, gab er sich unter der Anleitung seines Oheims alle Mühe, die Gunst derer zu erwerben, die ihm zu seinen ehrgeitzigen Absichten verhelfen konnten, und erhielt in kurzer Zeit die Ehrenstelle eines ausserordentlichen Gesandten zu London. Eine so glänzende Stelle, die er kaum hoffen durfte, öfnete ihm den Weg, einst nach höhern Dingen zu trachten. Jedoch war die Verwaltung dieses Amts, so lang er sich zu London aufhielt, nicht sehr glänzend. Unter so vielen Memoires, periodischen Blättern, und Geschichtbüchern, womit Europa in unserm Jahrhundert überschwemmt wird, finde ich kaum seinen Namen aufgezeichnet, geschweige denn, daß durch ihn ein Geschäft von Wichtigkeit behandelt worden sey. Das Einzige was ich von ihm finde, ist eine im April 1745 an den londner Hof gerichtete Vorstellung, die Befreyung von einem neuen Zoll, den das Parlament auf die Weine gelegt hatte, in Ansehung des Portugiesischen Weins zu erhalten; dazu weiß man auch nicht, was seine Vorstellung bewirkt habe. Jedoch muß man anderseits auch betrachten, daß das damalige System des Portugiesischen Hofs desselben Bothschafter an fremden Höfen in Unthätigkeit schmachten

IV. Er wird ausserordentlicher Gesandter zu London.

ließ. Der König Johann V. dessen einziges Ziel der Friede war, dessen süsse Früchte er viele Jahre genossen, war nur auf die Beförderung der Religion in seinen Staaten bedacht, und vermied alle Gelegenheit, sich in die Angelegenheiten anderer Europäischen Höfe zu mischen.

Carvalho bediente sich seines Geschäftlosen Aufenthalts zu London zu einer eben so müßigen Lebensart. Mit Hülfe seiner verbesserten Glücksumstände, und der Freyheiten und Vorzüge, die mit dem Charakter eines Gesandten verknüpft sind, überließ er sich allen Gattungen von Zeitvertreib, und bestrebte sich mit seinen dasigen Freunden gleichsam um die Wette, jene Leidenschaften zu sättigen, welche sich der unbehutsamen Jugend leicht bemeistern, wenn sie von Macht und Bequemlichkeit unterstützt werden. Er fand sich einigemal in Liebeshändel verwickelt, und in einer Nacht mußte er wegen eines unglücklichen und unvermutheten Zufalls, von Beschämung bedeckt, nach Hause zurückkehren. Indeß er in England war, starb sein Vatter, und verheyrathete sich seine Mutter mit einem reichen und vornehmen Edelmann, Namens Franz Ludwig von Acunha Ataide, welcher

nachher

nachher als Kanzler der Audienz zu Oporto gestorben ist. Carvalho vernahm diese Verbindung seiner Mutter mit großem Vergnügen. Er stützte seine Hofnungen auf die Reichthümer seines Stiefvaters, deren er sich auch in der Folge der Zeit bemeisterte. So vergnüglich aber ihm diese Nachricht war, so sehr betrübte ihn jene vom Tod seines Oheims, und des Kardinals von Motta, welche auf seiner neuen Bahn der Ehre ihm zur Stütze dienten. Da diese fehlten, und er über das noch so wohl beym Könige als beym neuen ersten Staatsminister Peter von Motta schlecht angeschrieben war, wurde er nach Lissabon zurückberufen, und ausser Dienst gesetzt.

V.

Er gehet nach Wien. 1745.

Zu seinem Glück entstand kurz nach seiner Zurückkunft ein kleiner Zwist zwischen dem Pabst Benedikt XIV. und der Kaiserinn Königinn Maria Theresia über die Aufhebung des Patriarchats zu Aquileja. Der Pabst, welcher die Sache auf eine freundschaftliche Art beygelegt wissen wollte, überließ dieselbe der Vermittelung der Königinn von Portugal, Marianna von Oestreich. Diese Königinn, welche damals wegen einer langwierigen und schweren Krankheit des Königs die Regierung verwaltete,

übertrug die Behandlung dieses Geschäfts unserm Carvalho, ohne ihm jedoch einen öffentlichen Charakter beyzulegen. Er säumte nicht, sich nach Wien zu begeben. Es war dieses für einen ehrsüchtigen Hofmann eine erwünschte Gelegenheit, Beweise von seiner politischen Geschicklichkeit abzulegen. Die Staatsbedienten, welche bey fremden Höfen von aussen mit einem glänzenden Charakter prangen, sind nicht immer diejenigen, welche die Vollmacht und die Geschäfte ihrer Fürsten in Händen haben. Oft bedienen sich die Fürsten hierzu heimlich bestellter Personen, die durch ihre Thätigkeit ihr Vertrauen erworben haben, und oft die erste Triebfeder der wichtigsten Behandlungen sind. Unserm Carvalho gelang es aber nicht, das ihm anvertrauete Geschäft, so leicht es auch war, mit Ehren zu betreiben. Nach langen Unterhandlungen brachte er nichts zu Stande.

Er war über alle maßen ehrsüchtig. Alles sein Bestreben gieng dahin, sich über andere zu erheben. Dieses Ziel zu erreichen, unterließ er keine der üblichen Kunstgriffe. Schmeicheleyen, Versprechungen, Bitten, und heimliche Ränke waren seine gewöhnlichen Mittel. Er hatte die Gabe, durch seine beredsame Geschwätzigkeit seinen

nen Vorträgen den Schein der Wichtigkeit zu geben, und ſich bey andern einzuſchmeicheln. Weil es ihm aber an Klugheit, Scharfſinn, und an Wiſſenſchaften, die ein Staatsmann ſo wenig entbehren kann, und an der Geſchicklichkeit, ſeine Begriffe und Vorſchläge ins Helle zu ſetzen, fehlte, ſo konnte er die erhaltenen Aemter nicht mit Ehren behaupten. Der König Johann V. welcher die Gabe hatte, den innern Werth ſeiner Diener zu kennen; hielt wenig von ihm. So oft ihm Markus Anton von Azevedo, Staatsſekretär in fremden Geſchäften, Briefe von Carvalho vorlegte, wollte er nichts davon wiſſen, und ſprach: Weg damit! ich kann eine ſo verdrießliche Schreiberey nicht ausſtehen. Seine Schreibart war weitläuftig und verdrießlich, und ſeine Nachrichten waren verwirrt, und ohne Ordnung. Der König ließ ihm jederzeit kurz, und in harten und bittern Ausdrücken antworten. Dieſes ſchmerzte ihn im innerſten ſeiner Seele. Er beklagte ſich oft bey dem erwehnten Staatsſekretär Azevedo über ſein Unglück, des Königs Beyfall nicht erlangen zu können. In einem Brief ſchrieb er ihm: Es iſt ſehr hart für mich, daß ich jeden Poſttag die bitterſten Verweiſe von ſeiner Majeſtät erhalten muß, ohne den Grund davon

VI. Aus Mangel politiſcher Geſchicklichkeit gilt er wenig beym König Johann V.

davon einzusehen. Wie viel besser würde es nicht für mich seyn, wenn ich, wie ehedem, zu Soure lebte, und in Gesellschaft meiner guten Freunde das schlechte Brod von türkischem Korn äße, als daß ich mich an diesem Hofe ohne Ehre und ohne öffentlichen Charakter, wie ein elender Kundschafter, aufhalte!

VII.

Er vermählt sich mit einer Gräfinn von Daun.

Aber obgleich Carvalho in dem Geschäfte, welches ihm sein Hof anvertraut hatte, nicht glücklich war, so war er es desto mehr in einer Angelegenheit, die ihn selbst betraf, und der Grund der wunderbaren Höhe war, wozu er in der Folge gelangte. Während seines Aufenthalts zu Wien verliebte er sich in eine junge Gräfinn von Daun, eine Anverwandtinn des berühmten Feldmarschalls dieses Namens, und begehrte sie zur Ehe. Anfänglich erhielt er von ihren Eltern, welche ihn, für eine Person ungleichen Standes hielten, eine abschlägige Antwort. Umsonst bemühete er sich, seinen Adel zu beweisen, und vergeblich war das Zeugniß, womit der Portugiesische Bothschafter zu Wien seine Beweise bestätigte. Aber Carvalho beharrte in seinem Vorhaben, und da die junge Gräfinn in diese eheliche Verbindung einwilligte, entschlossen

sen sie sich endlich, ihre Zuflucht zur Königinn zu nehmen, damit sie selbst von der adlichen Abkunft des Carvalho ein Zeugniß ablegte. Dieses Zeugniß, welches er erhielt, war allzu entscheidend, als daß man die geringste Einwendung dawider hätte machen können. Daher wurde die Vermählung vollzogen, und Carvalho kehrte kurz darauf voll großer Hofnungen, die er auf die Gunst der Königinn bauete, nach Lissabon zurück. Aber obgleich die Königinn aus Liebe gegen seine Gemahlinn ihn zu begünstigen suchte, so konnte sie ihm dennoch vom Könige, welcher mit seinem zu Wien geäusserten Betragen übel zufrieden war, keine Bedienung erhalten.

VIII. Ist ohne Bedienung.

Die Unruhe, in welche ihn damals seine heftigen Leidenschaften versetzten, ist nicht leicht zu beschreiben. Der Gedanke, von öffentlichen Aemtern, wonach er so ängstlich trachtete, und die er vielleicht eben deswegen nicht erhielt, ausgeschlossen zu seyn, erfüllte seine Tage mit Betrübniß. Jedoch verlor er den Muth nicht, und sann ernstlich auf alle Mittel, die Gunst derjenigen zu gewinnen, welche bey dem König in Ansehn standen. Er bediente sich eines jeden Vorwands, ihnen Besuche abzustatten, und brauchte alsdenn alle die Kunstgriffe,

welche

welche der Geist der Schmeicheley ihm eingeben konnte. Besonders aber äusserte er eine große Verehrung gegen den Franciskanermönch Kaspar della Incarnazione, Oheim des Herzogs von Aveiro, einen von außen demüthigen Mann, auf welchen der König sein ganzes Vertrauen gesetzt hatte, und den er in allen Dingen um Rath fragte. Wenn er diesen irgendswo antraf, näherte er sich ihm mit künstlicher Demuth, küßte ihm die Hand, schien vor Vergnügen, mit ihm zu sprechen, entzückt zu seyn, und wenn er von ihm scheiden mußte, sich Gewalt anzuthun.

IX. Bewirbt sich um die Gunst der Höflinge.

X. Stellt sich als einen Freund der Jesuiten.

Was aber noch sonderbarer ist, so bewarb er sich auch um die Gunst der Jesuiten, die er nachher so sehr drückte. Er schien der größte Freund der Societät zu seyn. Er selbst rühmte sich dessen öffentlich, und wenn er sie besuchte, pflegte er sich, zu grösserem Ausdruck seiner Ergebenheit, den großen Jesuiten zu nennen. Aber dieser Ausdruck kam ihm in keinem andern Verstand zu, als die Beywörter Afrikaner, Numidier ꝛc. gewissen Römischen Feldherrn; obgleich die Jesuitische Vorsichtigkeit den wahren Sinn dieses Worts damals noch nicht erreichte.

Unter andern Jesuiten, die er oft mit seinem Besuch beehrte, war der Pater Johann Baptist

Baptiſt Carboni, ein Neapolitaner, der Vornehmſte. Dieſer war wegen ſeines großen Verſtandes, und ſehr rühmlichen Verhaltens vom Könige ſo werth geſchätzt, daß er kein Bedenken trug, ihn ſeinen Freund zu nennen, und ſich über ſeine letzte Krankheit ſo ſehr betrübte, daß, da er im April 1750 verſchied, ſich niemand unterſtand, ihm die Nachricht davon zu bringen. Da dieſes endlich die Königinn auf ſich nahm, war ſein Schmerz ſo heftig, daß er in dieſe Worte ausbrach: Gelobt ſey Gott, der Herr, der mich hat züchtigen wollen, da er mir den einzigen Freund, der mir noch übrig war, benommen hat! Wenn der König ſolche Beweiſe ſeiner Liebe gegen den P. Carboni an den Tag legte, ſo war es kein Wunder, daß nicht nur die Hofleute, ſondern auch die Großen des Reichs, und ſo gar die königlichen Prinzen ſich beſtändig um ſeinen Zuſtand erkundigten, und ihn gleichſam um die Wette beſuchten. Aber unter allen zeichnete ſich Carvalho am meiſten aus. Ganze Stunden hielt er ſich vor der Thüre der Kammer, worin der Kranke lag, auf, und fragte mit kläglicher Stimme einen jeden, der herausgieng, um den Zuſtand deſſelben, gab vor, er hätte das Herz nicht, hinein zu gehen, weinte und ſeufzte, und

besuchte die in den nächsten Kammern wohnenden Patres, um sie zu trösten, und sie zu versichern, daß er über den großen Verlust, den das Reich und die Societät erlitte, untröstlich wäre.

XI.

Die Jesuiten halten ihn für ihren Freund.

Durch diese Verstellung bewürkte er so viel, daß die guten Jesuiten ihn für ihren getreuesten Devoten in ganz Portugal hielten. Sie hatten kein Geheimniß, keine Angelegenheit, die sie ihm nicht anvertraueten. Niemand unter ihnen zweifelte an der Liebe des Carvalho gegen ihre Societät. Jedermann war der Meynung, daß ihm von einem wahren Jesuiten nichts fehlte als das Kleid, und viele klagten so gar darüber, daß ein solcher Mann in einem armen und unglücklichen Zustand schmachten müßte. Der P. Joseph Moreira, Beichtvater des Prinzen von Brasilien, und der P. Franz Portogallo, Sohn des Marquis von Valenza, suchten mit vereinten Kräften, die Wohlfahrt eines so ausgezeichneten Freundes ihres Ordens zu befördern. Der letztere, welcher ein sehr liebreiches, und wohlthätiges Herz hatte, empfal ihn oft seinem Vater, damit er ihm vom Könige einige Bedienung erhielte. Der Marquis war beym Monarchen sehr beliebt. Dieser fand so viel Vergnügen an seinem Umgang, daß er in den letzten

Jah-

Jahren seines Lebens, da er wegen schwächlicher Umstände nicht mehr ausgieng, ihn oft zu sich rufen ließ, seines Umgangs zu genießen. Weil der König, so kränklich er auch war, sich dennoch beständig mit den Regierungsgeschäften abgab, und nach dem Tod der zween Staatssekretäre Markus Anton von Azevedo, und Anton Guedes von Miranda so gar an der allgemeinen Abfertigung der Staatsgeschäfte Theil nahm, so beklagte er sich eines Tages hierüber bey dem Marquis von Valenza, der sich allein bey ihm befand, und sprach: Ist es möglich, mein lieber Marquis, daß ich mich gezwungen sehe, die Last der ganzen Monarchie, nur von einem Sekretär unterstützt, allein zu tragen, und daß ich keinen einzigen hierzu tauglichen Mann finde? Der Marquis ergriff diese bequeme Gelegenheit, und empfal dem Könige die Person des Carvalho, als welcher schon die Ehre gehabt hätte, seiner Majestät in verschiedenen Aemtern zu dienen. Nennen sie mir diesen Menschen nicht, fiel ihm der König in die Rede; Sie kennen ihn nicht; er hat ein böses Herz; er wäre im Stand, mein ganzes Reich in Verwirrung zu setzen. Bey diesen Worten erstummte der Marquis von Valenza,

XII. Unnützer Versuch, ihm eine Staatsbedienung zu verschaffen.

und getrauete sich nicht, ihn weiter zu empfehlen.

Carvalho wußte wohl, wie schlecht er beym Könige angeschrieben war. Demohngeachtet war er wider alle Maximen der ehrsüchtigen Politiker so unklug und vermessen, sich bey seinen Freunden darüber zu beklagen, und was noch mehr seine Unbesonnenheit beweiset, verschiedene zum allgemeinen Wohl abzielende Verordnungen zu tadeln, und dabey seine in England erworbene tiefe Einsicht in das wahre Interesse einer jeden Nation heraus zu streichen. Auch schonte er weder der Jesuiten noch anderer Gönner, ob er sie gleich noch immer fleißig besuchte. Er beklagte sich mit großer Ereiferung über jene, daß sie sich nicht mit Ernst seiner annähmen, und haßte sie von Grund seines Herzens wie seine ärgsten Feinde. Wer würde wohl geglaubt haben, daß ein Hofmann von dieser Art je zu einem glänzenden Glück, geschweige denn zum Ruder einer ganzen Monarchie, gelangen würde? Dennoch erschwung sich ein so unvorsichtiger und verwegener Mann zu einer Macht, wozu auch die gerechtesten Staatsminister selten gelangen. So wahr ist es, daß das Glück die Kühnen begünstiget, und daß man durch Ränke alles erlangt.

Zweites Buch.

Er wird Staatssekretär der auswärtigen Geschäfte.

Da unser Held einen grossen Theil seines Lebens zwischen Furcht und Hofnung zugebracht, und nun das 51 Jahr seines Alters ohne gegründete Hofnung, seinen Stand zu verbessern, erreicht hatte, führte ein unvermutheter Zufall die erste glückliche Epoche seines Lebens herbey. 1750.

I. König Johann V. stirbt.

Der 31 Julius 1750, da der König Johann V. starb, war der nemliche Tag, an welchem sich der Himmel für ihn erklärte. Es ist in Portugal üblich, daß des verstorbenen Königs Leiche von einem Staatssekretär mit vielen vorgeschriebenen Formalitäten öffentlich zum Begräbniß überantwortet werde. Dieses Ceremonial lehnte der Herr von Motta einziger Staatssekretär, wegen kränklicher Umstände, und der Menge der Staatsgeschäfte, die auf ihm lagen, von sich ab. Sogleich bediente sich die verwittibte Königinn dieser Gelegenheit, dem neuen König, ihrem Sohn, den Carvalho zu dieser Verrichtung vorzuschlagen, nicht so wohl aus Neigung gegen ihn, als um seiner Gemahlinn willen, die sie sehr lieb hatte. Der König konnte der

II. Carvalho wird Staatssekretär.

Mutter ihre Bitte nicht abschlagen, und erklärte sogleich den Carvalho zum Sekretär auswärtiger Geschäfte, Diego Mendoza Corte Real zum Sekretä des Seewesens und der Geschäfte über Meer; und Peter von Motta blieb bey den inwärtigen Geschäften des Reichs. Diese Wahl wurde vom P. Moreira, dem Beichtvater des Königs, und andern Gönnern des Carvalho, sehr gepriesen, weil sie glaubten Portugals Ehre würde durch einen so erleuchteten Mann gar bald einen neuen Glanz erlangen. Er selbst pflegte zu sagen, in einer Regierung von 20 Jahren, die er als Staatsminister verwaltete, würde er das Reich entweder zur höchsten Wohlfahrt erheben, oder ins tiefste Verderben stürzen. Seine Staatsbedienung hat auch wirklich von 1750 bis 1777 über zwanzig Jahr gedauert; ob er aber Portugal glücklich oder unglücklich gemacht habe, darin sind die Portugiesen nicht einig. Ein jeder urtheilt davon nach dem Maß des Glücks, das ihm unter dieser despotischen Regierung zu Theil geworden ist.

Der P. Moreira und die andern Gönner des Carvalho betrogen sich gröblich, da sie die Fähigkeit, das Staatsruder zu führen, einem Mann zutraueten, welcher auser der Kunst sich

zu

zu verstellen, wodurch er sie selbst täuschte, noch keinen Beweis davon abgelegt hatte.

Die verwittibte Königinn verdient Mitleiden, weil sie durch ihre große Zuneigung gegen die teutsche junge Gräfinn von Daun, deren Empfehlungen die Fehler ihres Manns, die sie nachher nur allzu spät einsah, vor ihren Augen verbargen, dazu verleitet wurde. Wie wird man aber seine übrigen Gönner, welche seinen Charakter leicht hätten erforschen können, entschuldigen? Was den P. Moreira, seine Vornehmste Stütze, betrift, so ist es kein Wunder, daß dieser ihn nicht kannte. Er hatte von Jugend auf eine von dem Hofleben himmelweit unterschiedene Erziehung im Kloster erhalten, und er war nicht schlau, und vorsichtig genug, die Ränke und Kunstgriffe seiner Höflinge einzusehen. König Johann V. ein großer Kenner des innern Werths der Menschen, wurde gar bald gewahr, daß es dem P. Moreira an Weltkenntniß fehlte. Da ihn der P. Carboni zum Beichtvater des Prinzen von Brasilien erwählt hatte, sagte er: Diesesmal, lieber Carboni, haben sie sich sehr betrogen. Ich gestehe es, daß Moreira ein gelehrter und frommer Mann ist; er schickt sich aber

III. Charakter des P. Moreira Beichtvaters des Königs.

nicht zum Hof. Der König hatte Ursach so zu reden; denn da er die Neigungen des Prinzen, seines Sohns, erkannte, sah er wohl ein, daß der P. Moreira sich wenig zu seiner Führung schickte.

IV. Charakter des neuen Königs Joseph I.

Der Charakter des neuen Königs Joseph I. war Furcht, und Leichtglaubigkeit. Wer für die Erhaltung seiner Regierung und seines Lebens, deren Verlust er immer befürchtete, Sorge zu tragen schien, den würdigte er leicht seines Zutrauens, und wer dieses einmal besaß, dem gab er bey jedem Schein der Wahrheit in allen Dingen seinen Beyfall. Von der Gelehrsamkeit und dem erbaulichen Lebenswandel seines Beichtvaters hatte er gleich von Anfang einen so hohen Begrif, daß er nicht das geringste ohne seinen Rath entschied.

Carvalho, der dieser Zuneigung des Königs gar bald gewahr wurde, und wohl einsah, daß sein Glück von der Gunst und Freundschaft des P. Moreira gänzlich abhienge, äusserte alle Hochachtung und Ehrfurcht gegen die Person und Gesinnungen desselben. Hierdurch gewann er immer mehr seine Gewogenheit, und bewirkte, daß er nicht aufhörte, die Geschicklichkeit des neuen Staatssekretärs zu rühmen. Weil aber dieselbe

sehr

sehr eingeschränkt, und der Mangel unter dem angenommenen Schein einer ungebundenen Fertigkeit zu handeln, verborgen war, so waren kaum wenige Monate verflossen, als er sich, ich weiß nicht, wider welches Ceremonial gegen die fremden Minister versündigte. Diese beklagten sich beym Könige, und brachten ihn so sehr wider Carvalho auf, daß er ihn sogleich seiner Bedienung entsetzte, und ihm den Hof verbot. Seine Beschämung und Betrübniß über eine so unvermuthete als harte Verfügung war über alle Maßen groß. Er verließ sogleich Belem, wo sich damals der Hof aufhielt, kehrte nach Lissabon zurück, und legte sich, seinen Fall zu verbergen, unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, zu Bett.

V. Carvalho wird seiner Bedienung entsetzt.

Aber diese Ungande war durch die Vermittelung des P. Moreira von gar kurzer Dauer. Sie währte nicht über einen Monat und einige Tage. In dieser Zeit begab er sich alle Tage gegen Abend in das Kollegium des H. Antonius, wartete bis der P. Moreira zurück kam, und unterhielt sich mit ihm in langen Gesprächen. Er demüthigte sich so sehr vor ihm, daß er einmal zu den Füssen seines Bruders, der ihn begleitete, sich flehentlich niederwarf, damit er beym Kö-

VI. Er wird durch die Fürbitte des P. Moreira in seine vorige Bedienung wieder eingesetzt.

nige sich seiner annähme; welches auch geschah. Er begab sich zum König, und sprach mit so vielem Eifer für ihn, daß er sich sogar die Worte entfallen ließ, **der König möchte doch die Monarchie eines Ministers nicht berauben, der vielleicht alle Staatsbedienten der Europäischen Mächte an Werth überträfe.** Diese Empfehlung that beym König ihre vollkommene Wirkung. Er gab dem Carvalho nicht nur Augenblicklich seine vorige Würde wieder, sondern faßte auch von Stund an eine sonderbare Achtung gegen ihn, und hielt ihn blindlings vor einen solchen verdienstvollen Mann, als er ihm von seinem Beichtvater abgeschildert wurde. Seine kurze Ungnade gereichte ihm also mehr zu seiner Vergrösserung, als zum Schaden. Dieses hatte er einem Mann zu verdanken, welcher damals nicht geglaubt haben würde, daß derjenige, dessen er sich mit so vielem Eifer annahm, ihn einst zur Dankbarkeit der Beichtvaterstelle entsetzen, vom Hof ausschließen, und durch tausend Verleumdungen entehrt, in einen engen Kerker bringen würde.

VII.

Zustand des Reichs im Anfang der

Für einen Minister, welcher Proben von seiner Geschicklichkeit abzulegen verlangte, konnte

te keine Regierung hierzu bequemer seyn, als jene des Königs Joseph I. Ob er gleich von Natur furchtsam und mistrauisch war, so war er doch willfährig, auf das Beste seiner Unterthanen bedacht, anderer Rathschläge zu folgen bereit, und ruhmbegierig. Es fügte sich auch damals, daß viele Bedienungen in allen Fächern der Geschäfte erledigt waren, welche man Freunden und Zugethanen verleihen konnte. Im Militärstand hatte man seit 1735 keine Beförderung vorgenommen. Der Königliche Schatz war mit Geld angefüllt, und die ganze Nation wünschte, daß der Handel wieder aufblühete, daß Fabriken und Manufakturen aufgemuntert, die Schifffahrt wieder hergestellt, und das Reich von dem elenden Verfall, wohin es unter der vorigen Regierung gerathen war, aufgerichtet würde. Weil der König in seinen letzten Jahren an allen Gliedern durch die Gicht gelähmt, und in seinem Geist von einer unheilbaren Schwermuth gedrückt war, so gerieth auch die Regierung in eine kraftlose Unthätigkeit. Der König glich in seiner Lebensart mehr einem Geistlichen, als einem Fürsten. Jederzeit in der Kirche, und fast nie im Kabinet, widmete er sich ganz der Andacht, und entzog sich der Regierung seiner Unterthanen. In den letzten Regierung Josephs I.

Monaten seines Lebens verlor er alles Gefühl gegen die Lustbarkeiten des Hofs, und fand nirgends Vergnügen als in der Kirche auf seiner Tribune, wohin er sich führen ließ. Hier wohnte er mit jener Andacht, welche mit dem Eifer die Katholische Religion und die Pracht der Kirchen zu vermehren vereint, ihm vom heiligen Vater den Titel eines getreuesten Königs erworben hatte, dem Gottesdienst bey. Von diesem Geist der Frömmigkeit geleitet, berathschlagte er sich über die wichtigsten und schwersten Staatsgeschäfte mit dem P. Kaspar dell' Incarnazione, welcher zwar gute Absichten haben konnte, sich aber mehr zur Leitung des innern Gewissens, als zu Geschäften eines weisen Staatsministers schickte, und nach den nemlichen Grundsätzen, die der Regierung eines Klosters angemessen sind, ein ganzes Reich regieren zu können sich schmeichelte. Er war der verhaßte Stifter einer pragmatischen Sanction wider den Luxus, deren Beobachtung, so verderblich sie auch für die Manufakturen im Reich war, der König noch kurz vor seinem Tod seinem Thronfolger auf das eifrigste empfal. Auch schrieb man ihm einen 1750 zwischen Spanien und Portugal geschlossenen, aber noch nicht ratificirten Traktat zu, Kraft dessen die Spanier

für

für die Portugiesische Colonie del Sacramento, die an dem Fluß Plata liegt, sieben Völkerschaften in Paraguai den Portugiesen abtraten; welcher Tausch diesen zu einem beträchtlichen Schaden, und jenen zu großem Vortheil gereichte.

VIII. Seine ersten Staatsverrichtungen.

In solchen Umständen, die einem weisen Staatsminister Stoff genug an die Hand geben konnten, sich einen ewigen Ruhm zu erwerben, trat Carvalho seine Stelle an. Auch ermangelte er nicht, dieselben zu benutzen, besonders da er durch seine kurze Ungnade vorsichtiger geworden war. Von der Beyhülfe der andern Staatssekretäre unterstützt, fieng er sogleich mit vieler Thätigkeit an, in allen Theilen der Regierung die Ordnung wieder herzustellen, die königlichen Finanzen, die Seemacht, die Schifffahrt, und den Handel, die in einem erbärmlichen Zustand waren, zu verbessern, und die Festungen des Reichs, besonders jene, die zur Sicherheit wider die Algierischen Seeräuber dienten, in einen bessern Vertheidigungsstand zu setzen. Wie schlecht dieselben beschaffen waren, ist daraus zu ersehen, daß wenige Tage vor dem Tod des Königs die gesagten Korsarn die Kühnheit hatten, vor Capo Spichel, welches wenige Meilen

len von Lissabon entfernt ist, Anker zu werfen. Weil diese Festung ohne Kriegsmunitionen, und sogar die Kanonen abgetragen waren, so konnte man ihnen das Einlaufen nicht verwehren.

In kurzer Zeit traten Verordnungen ans Licht, wodurch das Staats-Interesse eine neue Gestalt erhielt. Eine ansehnliche Flotte stach ins Meer, vor welcher die Korsaren verschwanden, und unter deren Schutz man ganze Flotten von Handelsschiffen in dem Hafen zu Lissabon aus- und eingehen sah, die Gesetze wider den Luxus wurden aufgehoben, und der Handel blühete wieder auf. Einige Kriegsschiffe wurden mit Soldaten, Ingenieurs, und Baumaterialien nach der Afrikanischen Insel Mozambico, welche der Schlüssel des ostindischen Handels der Portugiesen ist, abgefertiget, die wichtigern Plätze daselbst zu befestigen. Andere Schiffe wurden, mit vielen Familien beladen, nach Brasilien geschickt, dieses Land mehr zu bevölkern; die Gränzstädte in Portugal wurden befestiget, und die Seeküsten mit Kanonen versehen. Durch öffentliche Edikte wurde die Einforderung der Abgaben besser geordnet, der Unterthan zum Feldbau, und zur Errichtung neuer Fabriken ermuntert, und damit nichts fehlte, auch der Kriegesstand auf guten Fuß gesetzt.

Ein

Ein so glänzender Anfang der Regierung Josephs I. erweckte die Verwunderung der benachbarten Mächte; und wenn er mit dem nemlichen Eifer fortgefahren hätte, die politischen Geschäfte zu ordnen, so würde Portugal in kurzer Zeit den ersten Europäischen Mächten den Vorzug an Ruhm und Wohlfahrt streitig gemacht haben. Dieß waren aber Erscheinungen von kurzer Dauer. In wenig Jahren gerieth das Reich durch Erdbeben, Hungersnoth, und andere Uebel in den Verfall, worin es vorher war.

Da Carvalho in dem ihm anvertrauten Fach der Regierung auf Mittel dachte, wodurch das Reich in Ansehung fremder Nationen in eine glückliche Verfassung, und in Sicherheit gesetzt würde, fand er für nöthig, und ließ sichs sogleich angelegen seyn, die Freundschaft anderer Mächte, besonders aber jener der benachbarten Spanier, wieder herzustellen. Neben dem heftete er seine Aufmerksamkeit auf zween andere sehr wichtige Gegenstände, nemlich auf der Engländer Ausfuhr der großen Menge Goldes aus Portugal, seitdem sie sich zu Herrn des dasigen Handels gemacht hatten, und auf den berühmten Traktat, welcher die Abtretung der Colonie del Sacramento betraf. Wir werden aber sehen, daß seine Vorschläge nicht den besten Erfolg hatten.

Es

Es ist schwer zu errathen, wohin seine Absichten, die er für die Wohlfahrt der Nation hatte, abzielten. Wer das Ende seiner Regierungsgeschäfte mit dem Anfang, und Fortgang vergleicht, findet eine sich so sehr widersprechende Art zu handeln, daß er kaum glauben kann, Einer und der nemliche Mann habe den Geschäften der Monarchie vorgestanden. Im Anfang suchte er alle Mittel, die Freundschaft mit Spanien auf einen festen Grund zu bauen, und nach einigen Jahren erklärt er sich als einen unversöhnlichen Feind desselben. Anfänglich ist er den Ansprüchen der Engländer zuwider; darauf schließt er Traktate mit ihnen, die ihren Handel sehr begünstigen, endlich aber von ihm ohne Bedenken abgeändert werden. In den ersten Jahren befördert er die Schifffahrt, ermuntert den Handel, und vermehrt die Manufakturen; darauf läßt er sie einige Zeit schmachten, und richtet sie endlich wieder auf. Den Kriegsstand setzt er auf einen sehr ansehnlichen Fuß, hernach scheint er ihn keiner Aufmerksamkeit mehr zu würdigen. Nur in zwey Dingen blieb Carvalho sich immer ähnlich, nehmlich in einer ängstlichen Begierde, sich zu bereichern, und in der Rache wider diejenigen, die er für seine Feinde hielt. Diese beiden Leidenschaften wuchsen

in

in ihm nach dem Maß seiner zunehmenden Macht, und er ließ sich durch sie so weit, als ein verblendetes Gemüth nur immer kommen kann, verleiten.

Wir wollen aber unsere Erzählung auf den Ersten der zween vornehmsten Gegenstände, die ihn im Anfang am meisten beschäftigten, zurücklenken. Er konnte es mit gleichgiltigen Augen nicht ansehen, daß die Engländer vermittelst des allgemeinen Handels sich der großen Menge Goldes bemeisterten, welche Portugal jährlich aus Brasilien erhält, indeß daß die Portugiesen aus Mangel eines eigenen Handels unter der Last der Armuth seufzten. Diesem Uebel dachte er durch einen Befehl, daß ohne ausdrückliche Erlaubniß kein Gold aus Portugal geführet würde, abzuhelfen. Hierdurch zwang er die Englischen Negotianten ihre Waaren gegen die Portugiesischen zu vertauschen; und damit das Gesetz vollkommen befolgt würde, verordnete er eine sehr strenge Aufsicht über die Schiffe der Engländer. So vernünftig und gerecht diese Verordnung war, so unbillig schien ein anderer Befehl zu seyn, den er gleich darauf im Namen des Königs an die englischen Kaufleute ergehen ließ, ihre Rechnungsbücher aufzuweisen, damit man

IX. Er verbietet den Engländern, Gold aus Portugal zu führen.

man daraus ersehen könnte, ob sie bis dahin dem Vertrag gemäß, welcher in diesem Punkt zwischen beiden Nationen obwaltete, gehandelt hätten. Die Engländer fanden sich durch eine Ankündigung solcher Art beleidiget, und entschlossen sich einhellig in einer Versammlung, einen solchen Befehl, den sie als eine Entehrung ihrer Nation ansahen, nicht nur von sich abzulehnen, sondern ihm auch den Gehorsam zu versagen; indem sie zwar frey bekännten, Gold nach England überschickt zu haben, aber leugneten, daß dieses auf eine gesetzwidrige Art, oder durch Betrug, sondern als Schuld-Bezahlungen, oder zur Gleichmachung der Rechnungen geschehen wäre. Da der Hof zu London die Nachricht erhielt, daß man eine so strenge Untersuchung gegen die Englischen Kaufleute anstellte, hielt er dieses für eine so wichtige Angelegenheit, daß er den Lord Tirawley, welcher sich ehedem zwey Jahr zu Lissabon aufgehalten hatte, und bey dem dasigen Minister viel vermochte, dahin abfertigte. Dieser brachte es auch in Zeit von drey Monaten durch seine Geschicklichkeit so weit, daß Carvalho die gesagte Ankündigung zurücknehmen mußte. Es entstanden hernach neue Beschwerlichkeiten wegen neuer Verordnungen,

die

die sich alle auf die Art zerschlugen, daß der Minister weichen mußte.

X.

Der Traktat von der Colonie del Sacramento.

Er war nicht weniger unglücklich in der Vollstreckung des Traktats, welcher die Colonie del Sacramento betraf, und gleich von Anfang der andere der zween vornehmsten Gegenstände seiner Aufmerksamkeit war. Nach vieljährigen Unterhandlungen, nach vielen ausgeübten Gewaltthätigkeiten, und nach einem Aufwand vieler Millionen Cruſaden blieb die Sache unentschieden. Ein so wichtiger Traktat, welcher die erste Quelle der Ungnade der Jesuiten war, und zu so vielen fliegenden Blättern, die das Gehirn der neugierigen Politiker durch unerhörte Neuigkeiten verwirrten, Gelegenheit gab, verdient eine etwas umständlichere und unpartheyische Erläuterung.

XI.

Ursprung des gesagten Traktats.

Im Jahr 1747 befand sich in der Stadt Rio Janeiro ein Portugiesischer Edelmann, Namens Gomez Pereira, welcher sich durch viele chimerische Projekte berühmt gemacht hatte. Er hatte die Gabe seine Träumereyen auf einer so täuschenden Seite vorzutragen, daß es ihm eine leichte Sache war, Leute zu finden, welche, die Ausführung derselben zu versuchen, Geld vorschossen, ob er gleich dadurch sich selbst, und andere, die ihm blindlings traueten, ins Verderben brachte. Unter denen, die am meisten von ihm hintergan-

gen wurden, war Gomez Freire von Andrada, Statthalter zu Rio Janeiro. Er machte ihm weis, in Paraguai fänden sich in den Missionen der Jesuiten sehr reiche Goldgruben, und die Behutsamkeit, womit diese die Kommunikation mit den Europäern verhinderten, hätte keine andere Absicht, als die großen Schätze zu verbergen. Zur Bestätigung dieser Unwahrheit gab er vor, aus sichern Nachrichten zu wissen, daß die Jesuiten jährlich drey Millionen Cruſaden davon erhielten. Er setzte einen Plan auf, worin sieben Länder von Paraguai, welche unter dem Namen der Missionen von Uraguai, bekannt waren, unter die Herrschaft der Portugiesen übergehen sollten, wofür den Spaniern die Colonie del Sacramento mit ihrem Gebiet abzutreten wäre. Dabey schilderte er die Vortheile, welche Portugal hierdurch gewinnen würde, mit sehr glänzenden Farben ab. Der Statthalter, welcher als ein ehrsüchtiger Mann die Hochachtung des Hofs hierdurch zu erwerben glaubte, ließ sich von Pereira täuschen, und überschickte dem Hof zu Lissabon, ohne die Sache vorher zu untersuchen, den Plan desselben, mit der Versicherung, ein neuer Strohm von Gold würde hierdurch nach Portugal fließen. Der Plan erhielt sogleich den Beyfall des Hofs zu Lissabon, und wurde jenem zu Madrit ungesäumt mitgetheilt. Weil es darauf

ankam,

ankam, für einen zwar großen, aber unfruchtbaren und fast unnützen Strich Landes einen Platz zu erhalten, der in Ansehung der Spanischen Besitzungen in Amerika sehr wichtig war, und selbst den Portugiesen den Handel nach den innern Ländern des mittäglichen Amerika abschnitt, so trug der spanische Hof nicht das geringste Bedenken, in den angebotenen Tausch einzuwilligen. Der Traktat wurde geschlossen, und zur Vollstreckung desselben wurde von Seiten Portugals der Statthalter Gomez Freire von Andrada, und von Seiten Spaniens der Marquis von Valdelirios bestellt. Anfänglich wurde beschlossen, daß die Einwohner in Paraguai in ihrem Lande bleiben, und nur Portugiesische Unterthanen würden. Wäre man bey diesem Entschluß beharret, so würde der verderbliche Krieg, welcher die sieben Missionen in Uraguai zu Grund richteten, nicht entstanden seyn. In der ganzen katholischen Welt waren diese, als die blühendesten, und best eingerichteten Völker, der Gegenstand der Betrachtung und Freude der Philosophen und Menschenfreunde. Was Muratori in seinem Cristianesimo felice davon rühmliches sagt, ist bekannt. Montesquieu und Condamine erkannten die Glückseligkeit dieser Völker, und die Schilderung, welche Raynal davon macht, ist reitzend und sehr vortheilhaft. Es wurde aber hernach beschlossen, daß diese glückli-

chen Einwohner mit der Herrschaft auch ihr Vaterland veränderten, und in ein wüstes und unbewohntes Land übergiengen. Dieser Befehl wurde ihnen 1751 von den Königlichen Kommissären angekündiget. Die Indianer durch die angebohrne Liebe gegen ihr Vaterland verleitet, weigerten sich, zu gehorchen, und sagten: **Wie können die Spanier und Portugiesen uns des Landes berauben, welches wir im Schweiß unsers Angesichts angebauet, und nicht von ihnen, sondern von unsern Vorfahren, die es jederzeit besaßen, erhalten haben? Wenn wir Christen geworden sind, und uns dem Könige von Spanien zinsbar gemacht haben, so ist dieses mit den Beding geschehen, daß er uns in unserm Lande ruhig leben ließe, und uns wider unsere Feinde beschützte.** Ein so billiger Widerstand wurde sogleich vom Statthalter Gomez Freire von Andrada den Jesuiten zugerechnet. Er streuete öffentlich aus, die Missionäre hätten den Indianern diesen Geist der Empörung eingeflößt. Wahr ist es, daß die Jesuiten aus Furcht der übeln Folgen, welche aus der Vollstreckung des Plans entstehen würden, einen Widerwillen dagegen bezeigten; da sie aber den dringenden Befehl des Königs vernommen, gaben sie sogleich nach, und ermahnten ihre Indianer, sich in den Willen der Fürsten zu ergeben.

XII. Unnütze Versuche den Traktat zu vollstrecken.

ben. Sie wollten so gar ihre Missionen verlassen, da sie sahen, daß ihre Ermahnungen nichts fruchteten. Die Indianer waren wider alle diejenigen, die ihnen anmuthen wollten, ihr Vaterland zu verlassen, so sehr ergrimmt, daß sie einige der Missionare, die sie hierzu bereden wollten, in Verhaft nahmen. Den nemlichen Widerstand fanden sie in der Colonie bel Sacramento. Diese weigerten sich so gar den König von Spanien für ihren Herrn zu erkennen, und giengen so weit, daß sie an die Säulen, woran das Spanische Wapen geheftet war, Feuer anlegten, und lieber aus dem Lande flüchtig gehen wollten, als sich einer andern Herrschaft zu unterwerfen. Man sah sich daher gezwungen, mit der Vollstreckung einzuhalten, bis man die Höfe davon benachrichtiget hätte. Es kam aber der Befehl, daß die zween Kommissäre mit zwey kleinen Kriegsheeren, nemlich mit 3000 Mann Spaniern, und 1000 Portugiesen, als Hülfstruppen, auf verschiedenen Seiten in die Provinz Uraguai eindrängen. Man glaubte, mit dieser ansehnlichen Macht die Indianer sogleich zu unterjochen; aber der Erfolg vereitelte diese Hofnung. Es fehlte den Truppen an Pferden, Fourage, und Lebensmitteln. Es entstand ein großes Sterben unter den Soldaten; und die beiden Heere konnten es nicht dahin bringen, daß sie sich konjungirten. Da der Statt-

halter von Rio Janeiro seine Projekte so vereitelt sah, wurde er mit Gram erfüllt, und schrieb an Carvalho einen Brief, worin er wider die Jesuiten, als Urheber des Uebels, bittere Klagen führte. Dem Minister waren solche Nachrichten, die seine heimlichen Absichten begünstigten, sehr willkommen. Er fieng an, die Jesuiten beym König zu verkleinern, und beredete ihn, seinen Bruder Franz Xaverius Mendoza als General-Kapitän über das große und Para Maranhaon mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen abzuschicken, mit der Vollmacht, die Grenzen zwischen den zwey Kronen in Amerika, dem neuen Traktat gemäß, zu ordnen. Den 2 Julius 1753 gieng dieser mit einer kleinen Escadre, und vielen Transportschiffen, die mit einer ansehnlichen Zahl Truppen beladen waren, zu Lissabon unter Segel, nachdem ihn sein Bruder mit einem heimlichen Befehl, den Jesuiten die Missionen zu benehmen, versehen hatte. Ehe dieser die Reise antrat, schickte ihm der König ein prächtiges Gezelt mit sehr schönen silbernen Tafel-Servicen, und anderer kostbaren Geräthschaft zum Geschenk. Aber indeß er voll Muth und sicherer Hofnung, die armen Indianer zu besiegen, das Meer durchsegelt, wollen wir einige andere merkwürdige Verfügungen durchgehen, die in den ersten Jahren der Staatsbeschäftigungen unsers Carvalho zum Vorschein kamen.

XII. Der Bruder des Carvalho wird nach Maranhaon geschickt.

Da

Da noch andere geschicktere Köpfe an der Regierung Theil hatten, so kann man sie zwar nicht ganz auf seine Rechnung schreiben; jedoch läßt sich aus der Natur derselben schließen, daß viele derselben von ihm angegeben wurden, sich den Weg zu der grossen Gewalt über den König zu öfnen, wodurch er über seine Leidenschaften herrschte, und in wenig Jahren Herr über seinen Willen, und über das Reich wurde.

XIV.

Ein Edikt wider die Hörner, welche an verschiedene Häuser gehängt wurden. 1751.

Im Anfang des Jahrs 1751 sah man zu Lissabon eine seltsame, und für die Neugierigen sehr reitzende Erscheinung, welche, wenn wir schadenfrohe Absichten bey dieser Geschichte hätten, uns Gelegenheit geben könnte, unsern Helden vor allen andern lächerlich zu machen. Weil unsere Pflicht ist, die Begebenheiten unpartheyisch und mit historischer Einfalt zu erzählen, so wollen wir uns in weitläuftige Kommentare nicht einlassen. Einige böse und zügellose Leute fanden darin ein Vergnügen, an die Thüren und Fenster neuer Eheleute Hörner zu hängen, in der Absicht, den Männern die Treue und Ehrbarkeit ihrer Weiber verdächtig zu machen. Viele Tage nach einander sah man eine Menge Häuser mit so lächerlichen und schimpflichen Zierrathen ausgezeichnet, und dieser unerträgliche Muthwill nahm so sehr überhand, daß er ohne die strengste Verordnung des

Königs, wodurch der Urheber auf der That ertappt, und scharf bestraft wurde, nicht gehändiget werden konnte.

XV.

Die Gewalt des Inquisitionsgerichts wird vermindert.

Im nemlichen Jahr erschien eine Verordnung, wodurch das Inquisitionsgericht in die gehörigen Schranken gebracht wurde. Kraft derselben wurde die berüchtigte Todesstrafe, welche unter dem Namen *Auto da fé* bekannt ist, und jährlich vollstreckt wurde, verboten, und befohlen, daß hinführo Niemand ohne Bewilligung des Hofs, welchem ein jeder Proceß zur endlichen Entscheidung vorgelegt werden sollte, zur Strafe gezogen werden könnte. Dieses Edikt gereicht unserm Minister, der den König dazu verleitet hatte, zu einer wahren Ehre. Man schränkte hierdurch die Gewalt eines Richterstuhls ein, dessen Bedienten sich von der guten Absicht des ersten Stifters weit entfernten, und die katholische Religion verhaßt machten, da sie den heiligen Eifer, sie rein zu erhalten, in eine Grausamkeit verwandelten, die der christlichen Sanftmuth gerade entgegen gesetzt ist.

XVI.

Ein anderer thörichter Gebrauch wird abgeschaft.

1752.

In einer andern Verordnung, welche nicht lang hernach erschien, äusserte sich nicht weniger eine richtige Art zu denken. Es hatte sich in Brasilien eine thörichte und der Bevölkerung sehr nachtheilige Gewohnheit eingeschlichen, jährlich eine

Men-

Menge Mädgen nach Portugal zu schicken, unter dem Vorwand, ihnen eine bessere Erziehung in den Klöstern zu geben; von welchen aber fast keine in ihr Vaterland zurückkehrte, weil sie von ihren Eltern gezwungen wurden in den Klöstern zu bleiben, und Nonnen zu werden. Dieser Misbrauch wurde durch eine Königliche Verordnung abgeschaft, welche unter schweren Strafen verbot, ohne Erlaubniß des Königs ein Mädgen aus Brasilien nach Portugal zu führen.

XVII. Viele Lehengüter werden mit der Krone vereint. 1753.

Aber keinen so allgemeinen Beyfall fand jene despotische Verfügung, Kraft welcher der König im Jahr 1753 befal, die Distrikte und Herrschaften, welche die Könige vor Alters gewissen Privat-Familien wegen ihrer Verdienste in den Portugiesischen Besetzungen in Afrika und Amerika geschenkt hatten, mit der Krone zu vereinigen. Viele unter den Großen des Reichs sahen sich hierdurch auf einmal ihrer reichen Einkünfte und Freyheiten beraubt, und erhielten zur Vergeltung nichts anders, als ein jährliches Gnadengeld, und etwa einen neuen Titel, der sie zu größern Ausgaben verband, so sehr auch ihre Einkünfte vermindert worden waren. Unter andern verlor der Graf della Riviera die Azorische Insel S. Michael, welche über 300 Jahr ein Eigenthum seines Geschlechts gewesen war. Er regierte dieselbe gleich

einem Fürsten, und hatte sie durch die daselbst eingeführten Manufakturen berühmt und reich gemacht. Diesen Streich hielt man für den ersten Beweis der unersättlichen Habsucht des Carvalho. Er schmeichelte sich mit der Hofnung, über eins oder das andere so vieler erbeuteten Güter mit der Zeit Herr zu werden, gleichwie er es auch wirklich durch die Freygebigkeit des Königs über viele andere, die man ihren Besitzern mit Unrecht entriß, geworden ist.

XVIII. Errichtung einer Handels-Compagnie. 1754.

Auf diese für die Großen des Reichs so schmerzliche Verfügung folgte im Jahr 1754 eine andere, welche allen Portugiesischen Handels-Leuten einen unglaublichen Schaden verursachte. Der Handel nach China und Indien, welcher sonst einem jeden Unterthan frey stand, und vielen Familien Ueberfluß und Reichthum brachte, wurde, mit Ausschliessung aller Anderen, einem einzigen reichen Negotianten zu Lissabon, Namens Felician Velho Oldenbourg verliehen. Dieser entwarf den Plan einer Handelsgesellschaft, mit solchen Freyheiten, die ganz Europa in Verwunderung setzten. Die Gesellschaft bestand in ihm allein; er war das Haupt, der Direktor, und Cassierer. Alle SchifsCapitäne, und alle dazu gehörigen Beamten hiengen gänzlich von ihm ab. Kurz, in allen Geschäften der Compagnie galt

nur

nur sein Name. Ein so seltsamer Plan, welcher allen Regeln der Staatskunst zuwider lief, konnte nur ein Werk unsers großen Denkers Carvalho seyn, welcher so sehr damit zufrieden war, daß er noch andere dergleichen Gesellschaften nach diesem Modell zu stiften gedachte, wovon anderswo ein Mehreres vorkommen wird.

XIX. Große Beförderungen im Kriegsstand.

Zur nemlichen Zeit unternahm der König eine sehr zahlreiche Beförderung im Krieges- und Civil-Stand, dergleichen man seit vielen Jahren nicht gesehen hatte; und ein neues militärisches System kam zum Vorschein. Alle die Personen, welche unserm Staatsminister gefielen, und von denen er wichtige Dienste erwarten konnte, wurden befördert. Es hatten aber auch hernach viele solcher Günstlinge das Unglück, ein Opfer seines Argwohns und seiner Wuth zu werden.

XX. Tod der verwittibten Königinn.

Im Monat August des nemlichen Jahrs 1754 starb die verwittibte Königinn Marianna von Oestreich. Der König trug jederzeit so viele Liebe und Hochachtung gegen sie, daß er ohne ihren Beyfall kein wichtiges Geschäft unternam. Sie hatte den Carvalho in die StaatsRegierung eingeführt. Sie erkannte diesen Fehler, und bereuete ihn; hatte aber das Herz nicht, seinen Abschied beym Könige zu bewirken. Jedoch warnte sie die Jesuiten, gewissen Höflingen, die alle Merkmale

einer

einer wahren Freundschaft gegen sie äusserten, und unter der Hand alle Maßregeln nähmen, sie beym Könige zu verkleinern und gänzlich herabzusetzen, nicht zu trauen. Aber entweder beherzigten sie diese Warnung nicht genug, oder die Sache war schon so weit gekommen, daß sie nicht mehr zu vermitteln war. Gewiß ist es, daß wenige Monate vor dem Tod der verwittibten Königinn in einer geheimen Rathsversammlung vor dem König, von der Vertreibung der Jesuiten aus Paraguai gehandelt wurde. Fast alle Räthe, welche von Carvalho eingenommen waren, willigten in diesen Entschluß. Da aber der König ihre Meynung vernahm, sprach er, er müßte erst die Königinn Frau Mutter darum befragen; diese gab ihm den Rath, in ein solches Vorhaben nicht einzuwilligen. Sobald aber die Königinn todt war, säumte er nicht dieses Projekt auszuführen. Aus dieser Absicht gab er seinem Bruder Franz Xaverius neue dringende Befehle, die Jesuiten bey jeder Gelegenheit herabzusetzen, und verleitete den Bischof von Paraguai, Namens Michael von Bulboens, ein Breve des Pabsts Benedikt XIV vom 10 December 1741, worin die Freyheit der Indianer anempfolen wurde, öffentlich bekannt zu machen. Dieses trat ans Licht, mit einem den 6 Junius 1755 datirten Königlichen Gesetz; worin befolen wurde, daß hinführo die

India-

Indianer in zeitlichen Dingen von den Missionaren unabhängig, und nur den weltlichen Statthaltern des Königs unterworfen seyn sollten *b*).

XXI.

Kunstgriffe, womit er den König betrog 1755.

Ehe wir uns aber in den so wichtigen Handel der Jesuiten einlassen, welcher eine der merkwürdigsten Begebenheiten ist, die unter der Staatsregierung des Carvalho vorgefallen sind, müssen wir verschiedene andere wichtige Dinge berühren, wodurch bekannt werde, wie er nach und nach zu einer so unumschränkten Macht gelangte, daß ihm von einem Könige nichts als der Name fehlte. Nach dem Tode der Königinn Frau Mutter fieng er erst recht an, beym König in Ansehen zu kommen. Er schmeichelte sich unvermerkt bey ihm ein, da er seine Leidenschaften auf alle Weise zu begünstigen wußte, und wurde hierdurch in kurzer Zeit so ganz Herr über ihn, daß er ohne sein Vorwissen keinen Schritt wagte; eine Gewalt, die er leicht über einen Menschen erlangen konnte, dem es an Geist fehlte. Es war eine leichte Sache, die Furchtsamkeit des Königs, welche seine Hauptleidenschaft war, künstlich zu misbrauchen. Er machte ihm weis, weil er ohne männliche Erben wäre, könnte er keine Rechnung auf die Liebe der Portugiesen machen. Aus dem nemlichen Grun-

b) Diese und andere wichtige Urkunden finden sich am Ende dieses Bandes. N. I. II. III.

Grunde machte er ihm den Charakter des Infanten Don Pietro, seines Bruders, verdächtig. Das artige und freundliche Wesen dieses Prinzen hatte das Volk und den Hof gleichsam bezaubert, und jedermann verehrte ihn als den zukünftigen Erben des Reichs, auf welchen alle Hofnungen gegründet wären. Hierdurch wurde der König bewogen, alle diejenigen, welche dem gesagten Prinzen besonders zugethan waren, mit scheelen Augen anzusehen. Ein jedes gleichgiltiges Wort wurde übel ausgedeutet, und Carvalho war sehr aufmerksam, sich eines jeden geringen Vorfalls zur Bestärkung des bangen Argwohns des Königs, welcher in beständiger Furcht einer Empörung schwebte, zu bedienen. Oft gab er mit einer gewissen Mine einer ganz sonderbaren Anhänglichkeit, und durch geheime und genaue Nachforschungen erlangten Gewißheit dem König zu verstehen, daß er sich auch auf die Treue Eines oder des Andern unter den übrigen Ministern nicht ganz verlassen könnte, und betheuerte zugleich, daß er von seiner Seite nicht das geringste zu befürchten hätte; daß er hingegen bereit wäre, den letzten Tropfen seines Bluts für sein Leben zu vergießen. Oft fügte er hinzu: Euere Majestät müssen sich erinnern, daß sie über ein unstätes Volk regieren. Der Adel ist zu mächtig. Die Blutsverwandtschaft, worinn Einige mit dem Königli-

niglichen Geschlecht stehen, macht sie unverträglich. Einen ieden gefährlichen Schritt glauben sie sicher wagen zu können. Sie stießen ihres Großvaters Bruder Don Alfonso vom Thron, und ruften Don Pietro zum König aus. Ich möchte nicht, daß ein solches Beyspiel erneuert würde. Darum ist es nöthig, daß sie sich fürchterlich machen. Mit solchen Kunstgriffen war es leicht, das schwache und argwöhnische Gemüth des Königs ins Netz zu bringen, und ihn zu übertreden, daß Carvalho unter allen Unterthanen der einzige Getreue wäre.

XXII. Er nennt sich Melo.

Indessen war Petro de Motta so wohl wegen seines hohen Alters, als wegen vieler andern Schwachheiten fast ganz unnütz zu Staatsgeschäften geworden; welches dem Carvalho Gelegenheit gab, sich nach und nach in sein Fach zu mischen, und fast alle Regierungs-Geschäfte an sich zu ziehen. Gleichwie er nun an Macht zugenommen hatte, also hielt er es auch für schicklich, durch die Vermehrung seines Titels sich in den Augen des Volks ein grösseres Ansehen zu geben, und nannte sich Sebastian Joseph von Carvalho und Melo. Der Grund hierzu war ein vor Gericht ihm nun, da er Staatsminister war, zuerkanntes Gut, welches ihm ehedem gerichtlich abge-

gesprochen worden war. Den wahren Eigenthümer, Don Gonsalo Cristoforo de Melo, suchte er dadurch zu entschädigen, daß er ihn oft neben sich in seinem Wagen sitzen ließ, zur Tafel einlud, und mit äusserlichen Zeichen der Freundschaft und Hochachtung beehrte. Aber der Ritter von Melo genoß dieser Ehre nicht lang. Da Carvalho nach der Hinrichtung des Herzogs von Aveiro, dem Volk Schrecken einzujagen, von einer Compagnie Reuter, und von dem Getöse der Drommeln begleitet, auszufahren pflegte, ereignete es sich eines Tages, daß der Ritter von Melo, in einer Gesellschaft war, wo man dieses ungewöhnliche Getös hörte, und da Einer der Anwesenden fragte, was dieses bedeutete, scherzend das Wort nahm, und sprach: Meine Herrn, sehen sie zum Fenster hinaus! da kommt unser Bär. Dieses sollte eine Anspielung auf die Piemontesischen Bärenleiter seyn, welche unterm Drommelschlag ihre Bären durch die Straßen führen. Aber dieser unschuldige Scherz, den er als Freund unter andern Freunden vorgebracht hatte, kam ihm theuer zu stehen. Den folgenden Tag verschwand der Herr von Melo aus den Augen der Menschen; und man hat nachher erfahren, daß er in einem schrecklichen Kerker gestorben sey.

Da 1755 sein Stiefvater Franz Ludwig von Acunha Ataide, damals Desembargador des Kö-

königlichen Palaſtes, beym großen Erdbeben das Leben verlohren hatte, ſäumte Carvalho nicht, ſich des Teſtaments zu bemächtigen, worin ſeine Mutter zum Erben eingeſetzt war. Liebe und Ehrfurcht gegen dieſelbe bewogen ihn, ſich der Laſt der Verwaltung ſo vieler Güter zu unterziehen, und ſie ohne alle Umſtände in Beſitz zu nehmen. Die Anſprüche und das Flehen ſeiner Mutter kümmerte ihn nicht. Sie ſah ſich gezwungen, ein dürftiges und elendes Leben zu führen, und verſchiedene Perſonen, beſonders den P. Rektor des Jeſuiten-Collegiums S. Antonio zu Liſſabon, um Beyſtand anzuſprechen. Sie beklagte ſich oft über ihr Unglück, und pflegte zu ſagen, ſie hätte keinen Sohn, ſondern ein Tiger zur Welt gebracht; weil er mit Macht und Ueberfluß überhäuft, ihr in ihrem hohen Alter den nothwendigen Unterhalt verſagte. Dieſer gerechten Vorwürfe ſeiner Mutter ſich zu entledigen, zwang er ſie, in einem Kloſter der Dominikanerinnen, wo ſeine Tochter Maria Magdalena Nonne war, ihr Leben zu beſchließen. Einige Jahre vorher hatte er ſich auch des Teſtaments ſeines Oheims Paul von Carvalho, und ſeiner Güter bemeiſtert, ohne ſich um die Erfüllung der darin enthaltenen Vermächtniſſe zu bekümmern. Eine Wittwe, die den verſtorbenen Bruder lang bedient hatte, und durch Bi-

XXIII. Bemeiſtert ſich des Teſtaments ſeines Stiefvaters, zum Schaden ſeiner Mutter.

ten und Flehen von ihm nichts erhalten konnte, entschloß sich, mit einer Bittschrift zum Könige ihre Zuflucht zu nehmen. Er erfuhr es, und zwang sie mit schrecklichen Drohungen, ihre Ansprüche aufzugeben.

So erhielt er auch den Besitz der vielen Reichthümer, welche der Staats-Sekretär Petro de Motta hinterließ. Er gab vor, er wäre ohne Testament gestorben, obgleich die Bedienten des Verstorbenen das Zeugniß ablegten, sein Testament gesehen zu haben, und auf das Kästgen, worin er es aufbewahrte, mit Fingern zeigen konnten.

XXIV.

Zwingt die Lüderlichen Leute sich mit einander zu verheyrathen.

Im Monat Junius 1755. kam ein ganz sonderbares Projekt zum Vorschein. Es fiel dem Minister ein, einige wüste Gegenden in Afrika, nahe bey der Insel Mozambico, zur Beförderung des Handels zu bevölkern. Man gab ein königliches Patent heraus, worin den Familien, welche an der Stiftung dieser neuen Pflanzörter Theil nähmen, große Vortheile versprochen wurden. Da sich aber niemand freywillig anbot, sein Vaterland gegen so entfernte, und ungesunde Länder zu vertauschen, so gab Carvalho den Rath, welcher augenblicklich gebilliget wurde, lüderliche Personen beyderley Geschlechts aufzufangen, sie mit

mit Gewalt unter einander zu verheyrathen, und in die gesagte Gegenden zu schicken. Eine in Wahrheit unselige Bestimmung, nicht nur in schwerer Armuth, welcher dergleichen Leute unterworfen sind, zu darben, sondern auch dem unerträglichen Joch einer gezwungenen Ehe zu unterliegen! Es widersetzten sich aber diesem Vorschlag so viele Beschwerlichkeiten, daß er endlich zu Wasser wurde.

XXV. Errichtet eine Handelscompagnie nach Maranhaon.

Wem ist nicht bekannt, daß Handelsgesellschaften die wirksamsten Mittel sind, den Kunstfleiß der Völker zu befördern, und sie zu bereichern? Wenn sie aber unter wenige Personen eingeschränkt sind, und zu einem eigenmächtigen Alleinhandel werden, so sind sie die Quelle des Verderbens ganzer Nationen. Einem solchen Schicksal war Portugal unterworfen. Im Anfang der Regierung Josephs des I. erhub es sich aus seinem elenden Verfall; wurde aber durch einige übel eingerichtete Handels-Compagnien bald wieder ins Verderben gebracht. Die Compagnie des Feliciano Velho Oldembourg war nicht die einzige, die dem allgemeinen Handel des Reichs starken Abbruch that. Es entstand am 7 Junius des nemlichen Jahrs noch eine andere nach Maranhaon und Para, welche zwar unserm Carvalho, der sie als sein Lieblingswerk ansah,

und Antheil daran gehabt haben soll, viel fruchtete, aber viele andere Familien ins äusserste Verderben stürzte. Auch diese Compagnie bestand in sehr wenigen Personen. Sie genoß ganz sonderbarer Freyheiten. Sie erhielt ausschliessungsweise den Transport und Verkauf der Afrikanischen Negern, und der König gab ihr zwey Kriegsschiffe, und schoß ihr zu ihrem Aufkommen große Summen Geldes vor. Das Klagen der Negotianten wurde im ganzen Reich allgemein, weil die reichen Quellen des Gewinns, welche Portugal in allen vier Welttheilen besitzt und die eine jede andere, auf ihren Nutzen mehr bedachte Nation glücklich machen würden, ihnen abgeschnitten wurden. Man machte dem Könige viele Vorstellungen dagegen; aber alle Versuche waren vergeblich. Carvalho hieng so fest an diesem Vorhaben, daß, wer nur davon sprach, seine Ungnade sich auf den Hals zog. Er gieng so weit, daß er die vornehmsten Negotianten des Reichs, welche dieses Project nicht billigten, nicht nur in Verhaft nehmen ließ, sondern auch einen strengen Proceß über sie formirte, wodurch ihrer acht, welche die reichsten und mächtigsten waren, auf acht Jahr nach Mazagan in Afrika, und viele andere in kleine Oerter, weit vom Hof, auf eben so viele Jahre verwiesen wurden. Verschiedenen andern Personen, welche von der Handels-

XXVI. Verweiset die vornehmsten Negotianten des Landes.

Com-

Compagnie weder Nutzen noch Schaden hatten, veranlaßte sie theils die Landesverweisung, theils andere Strafen. Unter diesen waren die zween Jesuiten, Emanuel Ballester, und Benedikt Fonsaca, deren Landesverweisung die allgemeine Aufmerksamkeit der Portugiesen, die zu solchen Auftritten noch nicht gewöhnt waren, auf sich zog. Der Erste predigte in der Kirche St. Maria zu Lissabon, und nahm die Worte der heiligen Schrift „Negotiamini dum venio„ zum Text seiner Predigt. Er wollte beweisen, zwischen Gott und den Menschen wäre ein gewisser Handelsvertrag, bey welchem der Vortheil ganz auf der Seite der letztern wäre. Uebrigens kam in der Predigt kein Wort vor, welches einige Beziehung auf die neue Handelsgesellschaft hatte. Dennoch sah Carvalho diese Predigt als eine Satyre über die gesagte Compagnie an, schickte einen Wagen mit einem Officier und Soldaten vors Collegium, und ließ den Prediger sogleich die Stadt hinaus führen. Vergeblich bemüheten sich der Infant Don Pietro, der Marquis von Alegrete, und der P. Moreira, seine Unschuld dem Könige vorzustellen. Von Carvalho eingenommen, gab er ihrem Fürspruch kein Gehör. Der andere Jesuit war Procurator seines Ordens in Maranhaon. Sein Verbrechen war, einigen Kaufleuten, die ihn befragten, welchen Nutzen die

neue Handelsgesellschaft bringen könnte, aus Unvorsichtigkeit geantwortet zu haben, der Nutzen würde die Unkosten nicht bezahlen. Seine Landesverweisung wurde nicht vollstreckt, weil zwey Tage nach der Ankündigung derselben, nemlich den 1 November 1755, das große Erdbeben erfolgte.

XXVII. Das große Erdbeben.

Nun haben wir uns der merkwürdigen Epoche genähert, da wegen weltbekannter Unglücksfälle viele große Projecte des Carvalho für einige Zeit unvollstreckt blieben. Wir wollen uns hier nicht bey einer genauen Beschreibung des erschrecklichen Erdbebens aufhalten, welches das ganze Reich, besonders aber die Hauptstadt, die aus einer reichen und prächtigen Stadt in einen Schauplatz der gräßlichsten Verwüstung verwandelt wurde, in Kummer und Elend versetzte. Wir verweisen den Leser auf die vielen ausführlichen Beschreibungen, die damals davon ans Licht getreten sind, und merken hier nur an, daß der König, welcher mit seinem ganzen Hof von den harten Streichen dieser schreckbaren Geissel nicht ausgenommen war, von Mitleiden bewogen, sich alle mögliche Mühe gab, seinen unglücklichen Unterthanen beyzustehen, und daß Carvalho nicht ermangelte, des Monarchen liebreiche Gesinnung zu unterstützen. Er theilte Befehle aus, denen die unter den Ruinen verschüttet waren,

unver-

unverzüglich zu Hülfe zu kommen, und ließ viele Böſewichter, welche sich der allgemeinen Verwirrung zum Stehlen bedienten, auf das strengſte beſtrafen. Aber auch in dieſen ſchrecklichen Umſtänden unterließ Carvalho nicht, ungerecht zu handeln. Der König fragte den berühmten General **Don Pietro von Almeida, Marquis von Alorna**, Vater des Lebenden dieſes Namens, der wegen ſeiner Unglücksfälle ſo ſehr bekannt iſt, welche Mittel in ſo traurigen Umſtänden die ſchicklichſten wären. **Drey Dinge**, antwortete er: **die Todten zu begraben, für die Lebenden zu ſorgen, und die Seehäfen zu ſchließen.** Unter dem Schein, den weiſen Rath zu billigen, that **Carvalho** dem Könige den Vorſchlag, den Marquis ſelbſt zur Beſorgung der Lebensmittel nach Setubal zu beordern. Aber ſeine wahre Abſicht war, einen Mann, deſſen Rechtſchaffenheit ihm ein Dorn im Auge war, von dem Hof zu entfernen. Er wurde von Setubal nie wieder zurück berufen, und endigte daſelbſt ſein Leben.

Die ſchreckliche Geißel dauerte viele Monate. Es vergiengen wenige Tage, ohne neue Erſchütterungen, deren einige ſo heftig waren, daß ſie zu Boden warfen, was von Gebäuden noch aufrecht ſtand. Zum Erdbeben geſellten ſich noch

andere verderbliche Uebel, wodurch die Einwohner ins äußerste Elend versanken. Das Feuer verzehrte, was noch kostbares vorhanden war. Das Wasser des Tago stieg zu einer so ausserordentlichen Höhe, daß es viele Schiffe verschlang, und das benachbarte Feld ganz überschwemmte. Der Regen war viele Tage lang so häufig, daß eine Menge Menschen wegen Feuchtigkeit, Kälte und Hunger von tödtlichen Fiebern überfallen wurden, und dem Tod, dem sie beym Erdbeben entgangen waren, unterliegen mußten. Indessen hörte der König nicht auf, sich durch eine zärtliche Liebe gegen seine Unterthanen auszuzeichnen. Er ließ mehrere Tage nach einander Brod, Geld, und Breter, Hütten aufzurichten, umsonst austheilen. Er war der Erste, der Hand anlegte, die entsetzliche Menge Todten zu begraben, weil niemand das Herz hatte, den Anfang zu machen. Man gab ihm den Rath, bis auf bessere Umstände, seine Residenz nach Oporto, welche unter allen Städten am wenigsten gelitten hatte, zu versetzen; er gab aber einem solchen Vorschlag kein Gehör, weil er es nicht übers Herz bringen konnte, sein Volk in einem so allgemeinen Trübsal zu verlassen. Alle Fürsten in Europa, besonders die Könige von England und Spanien, bezeigten ihr Mitleid. Von beiden Seiten wurden große Summen Geldes, und eine Menge Lebens-

bensmittel dem Könige zugeschickt, unter die verunglückten Bürger zu Lissabon auszutheilen. Viele Tage nach einander kam eine große Anzahl mit allerhand Lebensmitteln beladener Maulthiere aus Spanien, wodurch vielen Menschen, die schon Tage lang ohne Nahrung waren, das Leben gerettet wurde.

In einer so allgemeinen Noth, da so viele Menschen um alles das ihrige gekommen waren, und sich gezwungen sahen, ihr Brod zu betteln, war unserm Carvalho das Glück so günstig, daß man hätte glauben können, es habe vor allen Andern seiner schonen wollen. Er war einer der Wenigen, deren Häuser zu Lissabon stehen blieben. Er selbst war der Erste, diese freudige Nachricht dem Könige mitzutheilen. Indeß daß andere in Demuth und Bußfertigkeit ihre Zuflucht zu Gott nahmen, damit er die Strafruthe von ihnen abwendete, sah Carvalho das harte Schicksal mit gleichgültigen Augen an. Er hielt es für eine Wirkung natürlicher Ursachen, und glaubte, alles Beten und Flehen zu Gott wäre unnütz. Der König erstaunte über das sonderbare Glück seines Günstlings. Er betrachtete es als ein Merkmal der gütigen Vorsehung Gottes, der seinen Minister vor allen andern seines Schutzes würdigte, und gab einigen

Großen des Reichs, welche anfänglich das Betragen desselben getadelt hatten, bittere Verweise. Aber der Graf von Obidos, ein feiner und munterer Kopf, antwortete dem König, es wäre wahr, daß die Häuser des Carvalho noch aufrecht stünden; dieses Glück wäre aber auch den Häusern della Rua Juja (so hieß die Hurengaße, welche unverletzt blieb) zu Theil geworden. Ein so überzeugender, und der Ehre des Carvalho so wenig vortheilhafter Vergleich zog den König von seinem Wahn nicht ab. Er hielt ihn vielmehr für einen Einfall, den der Neid eingeflößt hätte.

1756. Im Februar des folgenden Jahrs 1756, da die Erde einige Tage ohne Erschütterung gewesen war, und die allgemeine Furcht sich etwas gelegt hatte, dachte man ernstlich an die Wiederherstellung der Stadt Lissabon. Es wurden unterschiedliche Vorschläge gethan, in dem neuen Bau die Schönheit mit der Sicherheit zu verbinden. Man fand, daß die Wiederaufrichtung so vieler öffentlichen Gebäude überaus große Summen erforderte. Diese herbey zu schaffen, wurde, auf Angeben des Carvalho, eine Abgabe von 4 pro 100 auf alle fremde Waaren gelegt. Weil die Engländer den ganzen Handel Portugals in Händen hatten, so fiel diese Last fast allein auf ihre Schultern, und

XXVIII. Die Engländer werden durch eine neue Abgabe gedruckt.

war

war ihnen desto empfindlicher, je weniger sie diesen Streich in damaligen Umständen vermutheten. Denn in den nemlichen Tagen, als man dieses beschloß, waren viele englische Schiffe mit allen Gattungen von Lebensbedürfnissen, und einer Summe von 40000 Pfund Sterling beladen, zu Lissabon angeländet, den Einwohnern in der allgemeinen Noth unentgeltlich beyzuspringen. Dabey waren noch viele vollständige Tafel-Services, die zu diesem Endzweck zu London verfertigt worden waren, welche der Brittische Monarch dem König von Portugal zum Geschenk überschickte. Da der englische Botschafter, Herr von Castres, von dieser neuen Auflage Nachricht erhielt, säumte er nicht, starke Vorstellungen dagegen zu machen, und bewies, daß sie mit den zwischen beiden Nationen geschlossenen Traktaten nicht bestehen könnte. Dem Beyspiel des Engländers folgten die übrigen fremden Minister, und machten Vorstellungen dagegen. Aber alle Versuche waren vergeblich. Carvalho fertigte sie mit der allgemeinen Antwort ab, wenn des Königs Majestät von der Wichtigkeit der Sache wohl unterrichtet seyn würden, so würden sie ohne Zweifel Bedacht darauf nehmen.

Noch einen andern Schaden, der nicht geringer, als der vorige war, erlitt der Handel der

Englän-

Engländer durch das Erdbeben. Da das Feuer, der Einsturz der Häuser, und die Ueberschwemmung den Vorrath fremder Waaren zu Grund gerichtet hatten, so fehlte es an Englischen, Französischen, und Holländischen Tüchern; wodurch die Einwohner aus Mangel an Winterkleidern veranlaßt wurden, zu einem gewißen ungefärbten wollenen Tuch, welches in den Portugiesischen Provinzen fabricirt wurde, ihre Zuflucht zu nehmen. Selbst der König trug kein Bedenken, sich mit diesem sehr wohlfeilen Tuch zu kleiden. Da diesem rühmlichen Beyspiel auch der Adel folgte, so gewannen die Portugiesischen Kaufleute in kurzer Zeit über eine Million Cruſaden, welcher Gewinn sonst in fremde Hände übergegangen seyn würde. Wenn man auch in Ansehung anderer Waaren sich auf diese Weise betragen hätte, so würde der durch das Erdbeben erlittene Schaden bald ersetzt worden seyn. Es mochte aber die Trägheit der Nation, oder der Engländer unerschrockene Zudringlichkeit im Handel Schuld daran seyn, so ist gewiß, daß dieser Kunstfleiß der Nation von kurzer Blüthe war, und daß alle Handelszweige gar bald in die Hände der Engländer zurückkehrten.

Drittes Buch.

Carvalho wird erster Minister. Die vornehmsten Begebenheiten bis zu dem gewagten Königsmord.

I. Er wird Sekretär der innern Reichsgeschäfte. 1756.

Da Carvalho die ganze Hochachtung des Königs, und die Herrschaft über seinen Willen besaß, war seine Herrschsucht noch nicht befriediget. Von seines gleichen ganz unabhängig zu seyn, und despotisch zu regieren, wornach er strebte, dazu fehlte es ihm noch an der Sekretärsstelle der innern Geschäfte des Reichs, welche Petro von Motta bekleidete. Diese Ehrenstelle, welche in der Portugiesischen Regierung die Erste ist, erhielt er kurz nach dem Erdbeben, da der gesagte Staatssekretär das Zeitliche verließ. Seine vorige Stelle erhielt Ludwig von Acunha den 5 May 1756, den Tag nach seiner Rückkehr von London, wo er ausserordentlicher Bothschafter gewesen war. Zu dieser Beförderung verleitete Carvalho den König unter dem Vorwand, des von Acunha Verdienste zu belohnen, aber in Wahrheit, weil er sich mit der gegründeten Hofnung schmeichelte, einen getreuen Befolger seiner Grausamkeiten in ihm zu erlangen.

Sobald er mit der vollkommenen Gewalt eines ersten Staatsministers bekleidet war, fieng er an, durch

durch eine übertriebene Strenge, Proben von seiner grausamen Gemüthsart abzulegen. Den vielfältigen Diebstählen Einhalt zu thun, welche unter einer unzähligen Menge Menschen, die durch das Erdbeben in die äusserste Armuth versunken waren, nothwendig entstehen mußten, erfand er Strafen, die seinem harten Herzen vollkommen angemessen waren. Er ließ in der Nachbarschaft der Hauptstadt hundert Galgen aufrichten, und 350 unglückliche Menschen daran aufknüpfen. Der Anblick so vieler hangenden Leichen vermehrte über alle maßen das Grausen eines Volks, welches die äusserste Verwüstung noch vor Augen sah, und seines Elends kein End wußte. Der Erfolg bewies, daß die Strengheit der Strafen nicht immer das sicherste Mittel ist, der Bosheit Zügel anzulegen. Die Diebe wurden hierdurch verbittert, und sannen auf neue Uebelthaten. Einige geriethen in Wuth wider die Stifter solcher gewaltthätigen Verordnungen, und entschlossen sich, in verschiedenen Gegenden der Stadt, besonders in der Nachbarschaft des Hofs, Feuer anzulegen. Von ungefehr wurden ihrer zween ertappt, da sie in dieser Absicht über den Tago setzten. So streng auch der Minister wider die Verbrecher verfuhr, so vermehrten sich doch von Tag zu Tag die Unordnungen, Diebstähle und Räubereyen in der unglücklichen Hauptstadt dergestalt,

II. Er läßt 100 Galgen bey Lissabon aufrichten.

gestalt, daß viele der wohlhabenden Bürger auch bey hellem Tage das ihrige von bewafneten Leuten bewachen lassen mußten. Da den Dieben auf diese Weise in den Privathäusern aller Zutritt abgeschnitten war, fiengen die Verwegensten unter ihnen an, die Kirchen zu berauben, wo sie sogar gegen die heiligen Gefäße ihre Hände ausstreckten. Dem Minister fiel es nie ein, den Weg der Güte zu versuchen. Die allgemeine Noth, und die wahre Staatsklugheit erforderten, den Dürftigen dadurch zu Hülfe zu kommen, daß man den hohen Preis der Lebensmittel erniedrigte, und aus dem, zu solchen Nothfällen bestimmten königlichen Schatz eine Beysteuer unter sie austheilte, und wenigstens einem Theil nach das Uebel vermittelte. Da endlich der Kornpreis über alle Maßen gestiegen war, verordnete zwar Carvalho, daß eine hinreichende Menge Mehl aus den öffentlichen Magazinen den Beckern verabfolget würde; weil aber eine solche Menge, als für eine so volkreiche Stadt nöthig war, durch ein Fenster unter die Becker ausgetheilt werden muste, entstanden große Verwirrungen. Viele erhielten weniger als die Nothdurft erforderte, oder als sie zum voraus bezahlt hatten, und viele beklagten sich auch über die innere Güte des Mehls. Die Klagen über diese Veranstaltung waren allgemein, und aufs höchste

gestie-

gestiegen, als man erfuhr, daß die Theuerung nicht vom Mangel des Getraides, sondern vom Geitz der Staatsbedienten herkäme. Einigen mit Korn beladenen Schiffen, die auf dem Tago erschienen, verbot man, abzuladen, bis man die vollen Magazine ausgeleert hätte. Carvalho war gegen alles Klagen unempfindlich, und dem Uebel wurde nicht gesteuert, bis der König durch die Menge der Bittschriften endlich bewogen wurde, das Mehl in grösserer Menge austheilen zu lassen.

Hierauf blieb Carvalho in der unmenschlichen Strenge sich immer gleich. Es schien als wollte er sich mit dem Zorn der Natur und des Himmels, welche durch Erschütterungen, Hungersnoth, Ueberschwemmungen, Feuersbrünste, und andere Uebel das arme Volk beängstigten, zu desselben Untergang vereinen. Zu diesem Endzweck befahl er den Oberhäuptern der nächtlichen Schaarwächter, alle diejenigen, welche sie des Nachts geschäftlos auf den Straßen der Stadt antreffen würden, ohne allen Proceß sogleich aufzuhängen. Wie viele Unschuldige, und auf eine gezwungene Weise Geschäftlose wird dieser grausame Befehl, welcher mit militärischer Schärfe befolgt wurde, hingerichtet haben! Das war aber nur eine kleine Probe der unmenschlichen

III. Er befielt den Schaarwächtern die Müßigen aufzuhängen.

chen Härte, wodurch sich Carvalho in seiner langen Regierung ausgezeichnet hat. Er wollte in diesem Ruhme seine Ahnen übertreffen, deren Grausamkeit durch die Stiftung eines wohlhabenden Einwohners des Fleckens Oeyras (wo die Landgüter des Geschlechts Carvalho liegen) bey der Nachwelt in frischem Andenken erhalten wurde. Kraft dieses Vermächtnisses war der Pfarrer jeden Festtag verbunden, drey Vater unser unter der Messe öffentlich vor dem Volk zu beten, damit Gott es vor der Grausamkeit der Carvalho behütete. Kaum war Carvalho Staats-Sekretär geworden, als der Pfarrer zu Oeyras durch eine glaubwürdige Person befragt wurde, ob er auch noch itzt die drey Vater unser betete. Das Volk, sagte er, unterläßt zwar das vorgeschriebene Gebet nicht; zum Glück weiß es aber die Ursache davon nicht; denn am Ende brauche ich den Kunstgriff, die Bitte zwischen den Zähnen so zu radbrechen, daß man sie nicht verstehet. Wer sollte wohl glauben, daß man im achtzehnten Jahrhundert solche Gebete noch irgendwo in einer Kirche duldete. Es giebt ganze Nationen, die man in andere Jahrhunderte versetzen sollte.

IV. Ein Vermächtniß zum Angedenken der Carvalho.

Wenn sich die Grausamkeit des Carvalho nur auf die Bestrafung der Diebe und Straßenräu-

ber eingeschränkt hätte, so würde man vielleicht nach ihrer gänzlichen Ausrottung einer sichern Ruhe genossen haben. Aber wie viele andere Menschen, die nicht nur dem Staat nützlich, sondern auch beliebt und geehrt waren, wurden nicht zum Opfer derselben? Die Strafe, die über sie verhängt wurde, war ein Geheimniß in den Augen des Volks, welches man mit falschen Vorwänden täuschte. Weil es uns gelungen hat, die wahren Ursachen davon zu entwickeln, so haben wir das Vergnügen, die unpartheyischen Leser in diesem merkwürdigen Theil der Geschichte aufzuklären.

V.

Verhaft des Martino Velho und seiner Freunde.

In der Nacht des 23 Junius 1756 wurde Martin della Rocca von Oldembourg, Sohn des schon erwehnten reichen Negotianten Felician Velho von Oldembourg, mit seinem Freund Emanuel Carvalho, einem Edelmann, in Verhaft genommen. Weil ihre Häuser eingestürzt waren, so wohnten sie in Hütten im Garten der Kapuziner, von welchen auch zween, nemlich die Väter Klemens, und Illuminatus, beide wegen Gelehrsamkeit und Tugend schätzbare und beym Könige sehr beliebte Männer, gefangen wurden. Auch wurde Franz Xaverius Texeira, ein berühmter Advokat, und verschiedene Mönche, worunter Martins della Rocca Bruder, aus dem

Hiero-

Hieronymiten-Orden war, gefangen genommen. Ihre Gefängnisse waren die Häuser der Gerichtsbedienten, wo sie bewacht, und einige Tage nacheinander in Gegenwart des Staats-Sekretärs **Ludwig von Acunha** streng examinirt wurden. Der Advokat Texeira, welcher vermuthlich mehr gewohnt war, andere zu plagen, als selbst zu leiden, starb an Engbrüstigkeit wehrender Untersuchung. Die zween Kapuziner wurden in einen engen Kerker geschlossen, und die übrigen in die afrikanische Festung Angola lebenslang verwiesen. Gleich am ersten Tage des Verhafts ließ Carvalho ausstreuen, die Gefangenen wären Staatsverbrecher, welche ein heimliches Verständniß mit einigen fremden Ministern unterhielten, die das Volk wider ihren Fürsten zu empören, Willens wären. Aber der ausgestreuete Ruf wurde von dem wohlgesitteten und rühmlichen Betragen, welches die Gefangenen jederzeit geäußert hatten, Lügen gestraft, und von Niemanden geglaubt; obgleich der Urheber seinen Zweck erhielt, den König in der argwöhnischen Furcht, das Reich zu verlieren, durch neue überraschende Zufälle zu bestärken. Dem König fehlte es nicht an Gelegenheit, sich über den Bewegungsgrund der großen Strenge seines Ministers aufzuklären. Er hatte oft die Gnade, sich mit **Martin Velho** zu Belem in seinen

Hütten in langen Gesprächen zu unterhalten. Eines Tags sagte er ihm: Wann wird der Tag kommen, Martin, an welchem wir uns einiger Ruhe erfreuen können? Wann wird das Erdbeben ein End haben? Mein König, antwortete er, ich weiß nicht, ob wir das End erleben werden. Anstatt Gottes Zorn zu besänftigen, wird er immer mehr gereitzt. Die Religion wird verachtet, und die Gerechtigkeit mit Füßen getreten; der gegebenen Aergernisse sind viele, und die Unterdrückungen nehmen von Tag zu Tag zu. Der unbehutsame Martin ergoß sich in eine weitläuftige Rede, und gab dem Monarchen zu verstehen, daß Carvalho der Urheber aller Uebel wäre. Der König erstaunte über solche Dinge, und sagte ihm, er möchte alles, was er gesagt hätte, zu Papier bringen, und von ehrlichen Leuten unterschreiben lassen. Mit diesem Befehl schied Martin freudenvoll vom König, verfertigte seinen Aufsatz, und ließ ihn von den gemeldten Gefangenen unterzeichnen. Darauf überreichte er ihn dem König, welcher sprach: Nun Martin, sollst du bald sehen, wie er in die Luft fliegen wird. Aber das nemliche Papier, welches den König zu diesen Worten verleitete, zog Martin und den übrigen das Verderben zu. Denn da der König

den

den Carvalho zu sich rufen ließ, und ihm die Klagen wider ihn zeigte, wußte er sich so gut zu entschuldigen, und schilderte die Ankläger als Verräther und Feinde der Regierung mit so häßlichen Farben ab, daß jener ohne weiteres Bedenken in ihre Bestrafung willigte, und die Anerkennung derselben dem Carvalho selbst überließ. Dieses partheyische Zutrauen gegen seinen Minister äußerte der König jederzeit in dergleichen Fällen. So oft ihm ein Memorial wider ihn überreicht wurde, lieferte er es ihm sogleich in die Hände. Carvalho pflegte es alsdenn voll Unwillen zu lesen, und auszurufen: Nun sehen sie, mein König, wie weit die Bosheit gehet! Sie möchten mich gern aus ihrem Dienst vertreiben, weil sie meine gar zu große Anhänglichkeit gegen ihre Königliche Person ungern sehen. Es soll ihnen aber nicht gelingen. Das sind Ausbrüche, das sind eitele Bestrebungen der Petristen. Hierunter verstand er die Parthey des Infanten Don Pietro. Es ist nichts seltnes, daß ein Titel, oder Beywort, wider die Anhänger einer Parthey erfunden, zu ihrem Verderben mehr beygetragen hat, als hundert Beschuldigungen. Solche Waffen scheinen zwar schwach zu seyn; sie sind aber am meisten vergiftet, und ihren Gebrauch kennt der Politiker besser, als der

Philosoph ihre Stärke. Auf diese Weise wurde Carvalho dem König immer schätzbarer, und diejenigen, welche mit Klagschriften wider seine Unterdrückungen einkamen, erfuhren gar bald durch die unglücklichen Folgen, daß er ihnen, als ihre Geißel, vom Himmel zugedacht wäre.

VI. Der Herr von Almada wird Gesandter zu Rom.

Da Carvalho Herr über den Willen des Königs geworden war, wurde er es auch über die ganze Monarchie. Er fieng an, seine Günstlinge, von welchen er sich die wichtigsten Gegendienste versprach, zu den ersten Ehrenstellen zu erheben. Einer derselben war der Commenthur Franz von Almada und Mendoza, sein Vetter, welchen er zum bevollmächtigten Minister zu Rom, anstatt des Herrn Freyre von Andrade Enserrabodes, bestellte. Ob gleich dieser damals seine Stelle zu Rom mit nicht geringerem Ansehen und Beyfall, als itzt die glänzende Würde eines Groß-Kanzlers der Monarchie, bekleidete, so wurde er dennoch, ohne zu wissen, warum, derselben entsetzt, und mit der nemlichen Würde nach Holland geschickt. So sehr dieser sich auch vor dem Charakter des Carvalho fürchtete, und wie er damals einem seiner Freunde bekannte, einsah, daß unter desselben Regierung sein Glück in großer Gefahr schwebte, weil ihre Denkart ganz verschieden wäre; trug

er

er dennoch anfänglich einiges Bedenken, diesem Befehl, der ihn wider sein Verdienst herabsetzte, blindlings zu gehorchen. Er berathschlagte sich mit einem seiner Freunde, welcher ihm anrieth, sich zu unterwerfen, und dem ersten Minister, der diese Veränderung vermuthlich unternommen hätte, damit er ihn, Falls er sich widerspenstig zeigte, ins Verderben stürzte, zu antworten, daß er bereit wäre, seinem König in jeder Stelle, wozu er ihn bestimmen würde, zu dienen. Diesem weisen Rath folgte er, und opferte seine Ehre den Absichten des Carvalho auf. Der Herr von Almada, dem er seinen Charakter übergab, entsprach in einigen sehr wichtigen Geschäften, wovon hernach die Rede seyn wird, der Erwartung seines Beförderers auf das Vollkommenste.

VII.

Ungeschickte Artilleristen in Portugal.

Ehe wir weiter fortschreiten, müssen wir eine Begebenheit erzählen, welche, so lächerlich sie auch an sich selbst ist, den Schrecken des großen Erdbebens zu Lissabon erneuerte. Weil sie unter der Regierung unsers großen Carvalho sich ereignete, so würde dem Ruhm seiner ausserordentlichen Einsichten ein unverzeihlicher Abbruch geschehen, wenn sie in seiner Geschichte übergangen würde. Im Monat August des Jahrs 1756 wurde den Officieren der Artillerie befohlen, hundert und zwanzig Kanonen, womit das königliche

Zeughaus aus fremden Ländern bereichert worden war, zu probiren. Sie wurden mit militärischer Feyerlichkeit, und großem Zulauf von Menschen allerley Geschlechts und Standes jenseits des Tago auf einen Hügel, Namens Montyo, geführt. Den braven Officieren, welche die Gewalt des Schießpulvers nie berechnet zu haben schienen, fiel es ein, die hundert und zwanzig Kanonen auf einmal abzufeuren. Sie werden geladen, und aus löblicher Furcht, eine oder die andere möchte zerspringen, von der Ferne in einem Augenblick angezündet. Es geschah der schrecklichste Knall, den Menschen-Ohren je gehört haben. Die Stadt war in Gefahr, vollends zu Grund zu gehen. Die Mauern der Gebäude, welche durch das Erdbeben schon geschwächt waren, stürzten mit einem schrecklichen Gerassel ein. Viele Säulen, womit man das zerrissene Dach der Muttergottes-Kirche unterstützt hatte, fielen zur Erde, wodurch zwey Weiber, und fünf andere Personen getödtet wurden. Das war die Wirkung des großen Fortgangs, den die Baliſtik unter den guten Veranstaltungen des erleuchteten Ministers gemacht hatte. Er hörte nie auf, die Unthätigkeit der vorigen Regierung zu tadeln, und rühmte sich, vermittelst der Kenntnisse, die er in England erworben hätte, das Reich zu einem glänzenden Stand erhoben zu haben.

Er

VIII. Ungnade des Abts Mendoza Corte-Real.

Er war so sehr von sich selbst eingenommen, daß diejenigen, welche durch bessere Einsichten seine Anschläge vereiteln konnten, ihm unerträglich waren. Obgleich der Ritter Diogo Mendoza Corte-Real. Sekretär des Seewesens und über Meer, aus Furcht seinen Haß auf sich zu ziehen, sich alle Mühe gab, die eigenen Ideen den Seinen aufzuopfern, so konnte er doch nie in einer Meynung mit ihm zusammentreffen. Verschiedene Politiker hatten seinen Fall vorausgesehen. In der Nacht des 30 Augustmonats schlug auf einmal das Wetter über ihn ein. Er sah sich unvermuthet seiner Würde entsetzt, ob er gleich wegen seiner seltenen Eigenschaften von allen Menschen geliebt und verehret wurde. Es ist unglaublich, wie sehr seine Ungnade einem jeden zu Herzen gieng, und wie groß das Erstaunen war, da man den folgenden Tag in einem öffentlich angeschlagenen Manifest las, daß er der Untreue, und Verrätherey beschuldiget wurde, ein Mann, dessen Rechtschaffenheit der Gegenstand der allgemeinen Verehrung, und dessen Lebenswandel allein hinreichend war, dergleichen Beschuldigungen zu entkräften. Man war über die Ursachen seines Falls verschiedener Meynung; aber die Wahrheit war nur wenigen bekannt. Wir glauben, dem Publikum einen Gefallen zu thun, wenn wir sie mittheilen. Wenige Tage vor dem

IX. Die wahre Ursache der Ungnade

des Abts Mendoza.

Tod des alten Staats-Sekretärs Petro von Motta war zwiſchen Mendoza und Carvalho ein kleiner Zwiſt entſtanden, welcher, wie man glaubt, die Errichtung einer neuen Handels-Compagnie nach Maranhaon auf Rechnung des Königs betraf. Der König befahl beyden, ſich mit dem alten Staats-Sekretär darüber zu berathen. Dieſer war zwar wegen Schwächlichkeiten ſeines hohen Alters bettlägerig, behielt aber den Gebrauch einer geſunden Vernunft bis an ſein Ende, und vermochte beym König noch ſo viel, daß er ſein Urtheil allen andern vorzog. Carvalho war der Erſte, ihm die Sache vorzuſtellen, und zwar auf einer Seite, wo er ſich den Beyfall des alten Staatsminiſters ſchon zum voraus verſprechen konnte. Da er dieſen erhalten hatte, begab er ſich voll Freuden zum König, und gab ihm Nachricht davon. Auch der Abt Mendoza ermangelte nicht, dem alten Weiſen ſeine Meynung und Gründe aufrichtig vorzulegen, und erhielt gleichfalls ſeinen Beyfall. Da er aber vor dem König erſchien, und ſich dieſes Beyfalls rühmte, wurde er von ſeiner Majeſtät Lügen geſtraft, weil Petro de Motta einer ganz andern Meynung wäre. Dem Mendoza war dieſes ein ſehr empfindlicher Streich. Er bat den König, ihm zu erlauben, daß er ſich durch ein eigenhändiges Zeugniß des alten Staatsminiſters rechtfertigte. Der König

nig willigte ein, und Peter von Motta ſetzte ein langes Zeugniß auf, worin er dem König betheuerte, er wäre vollkommen der Meynung des Mendoza, und Carvalho hätte ihn hintergangen. Da der König einen ſo überzeugenden Beweis von der Untreue des Carvalho vor Augen ſah, gerieth er in Zorn, und ſchwur, ihn zu beſtrafen. Es geſchah aber das Gegentheil. Carvalho wußte mit überraſchenden Vorſtellungen und lebhafter Anpreiſung ſeiner Anhänglichkeit gegen ſeine königliche Perſon den König ſo einzunehmen, daß er ſogar den Entſchluß faßte, den Abt Mendoza, als einen falſchen Ankläger zu verabſchieden. Am Tage ſeines Falls war er des Morgens noch bey Hof, und wurde vom König mit ſcheinbaren Gnadenbezeugungen empfangen. Er pflegte täglich einige Schüſſeln Konfekturen, welche von zwey teutſchen Mägden in ſeinem Hauſe zubereitet wurden, für die Königliche Familie, die insgeſammt viel Vergnügen daran fand, nach Hof zu ſchicken. Auch dieſe wurden am nemlichen Tage gnädig aufgenommen. Er beſchäftigte ſich dieſen Tag mit ſeinen gewöhnlichen Amtsverrichtungen, und begab ſich gegen Abend nach Haus, ohne das geringſte Merkmal des bevorſtehenden Ungewitters. Aber plötzlich trat Ludwig von Acunha in ſeine Wohnung, und kündigte ihm im Namen des Königs den Verluſt ſeiner Ehrenſtelle an, mit

dem

dem Befehl, sich 40 Meilen weit von dem Hof zu entfernen. Dieses schmerzte ihn desto mehr, weil er wußte, daß er wegen seines sanften Charakters jederzeit beym König beliebt gewesen war. Der König pflegte sich zu rühmen, die Wahl des Abts Mendoza zur Stelle eines Staats-Sekretärs wäre sein Werk; den Carvalho aber hätte er dazu erwählt, dem Bitten seiner Mutter nachzugeben. Mendoza wählte ein Landhaus, eine Stunde weit von Oporto, zu seinem Aufenthalt in einer sehr angenehmen Gegend, wo er sein Leben als christlicher Philosoph in Ruhe zu beschliessen gesonnen war. Aber Carvalho mißgönnte ihm diese schöne Ruhe, und versetzte ihn in kurzer Zeit, mit vielen andern Schlachtopfern seines Hasses, nach Mazagan in Afrika. Da hernach dieser Platz 1769 verloren gieng, wurde er nach Lissabon zurückgeführt, wo er in einem harten Gefängniß sein Leben endigte.

X.

Das Mistrauen des Königs wird von Carvalho unterhalten

Ob es gleich dem König nicht an Verstand und Scharfsichtigkeit fehlte, so verleitete ihn dennoch seine natürliche Furchtsamkeit, und Mistrauen auf sich selbst, von Carvalho sich täuschen zu lassen. Wenn er auch die Wahrheit bey der ersten Vorstellung erkannte, so fiel er doch bald in seine gewöhnliche Zweifelhaftigkeit zurück, wo er nur in den Armen des schalkhaften Ministers

Ruhe

Ruhe zu finden glaubte. In den ersten Monaten seiner Regierung fand ihn eines Tags der Graf von Unhao, sein ehemaliger Hofmeister, gedankenvoll auf ein Fenster gestützt, und fragte ihn voll Verwunderung um die Ursach seiner Tiefsinnigkeit. Verwundern sie sich nicht, antwortete der König; ich bin König geworden, und verstehe die Kunst zu regieren nicht. Mein Vater wollte mich nicht unterweisen, eben als hielte er mich für unfähig, über die Völker zu herrschen. Darum bin ich verwirrt, und weiß nicht, wie ich mich unter so vielen Angelegenheiten, als die schwere Last einer Monarchie mit sich bringt, betragen soll. Der Graf erstaunte über das bescheidene Urtheil, welches der König über sich selbst fällte, und erwiederte ihm: Sire! Betrüben sie sich nicht, und verlieren sie nicht so bald den Muth. Wenn sie meinem Rath Gehör geben wollen, so unterfange ich mich zu sagen, daß die Kunst zu regieren hauptsächlich in der Wahl wachsamer, uneigennütziger, und des allgemeinen Wohls beflissener Minister bestehe; denn es ist unmöglich, daß ein Monarch alle Staatsgeschäfte selbst handhabe. Hingegen ist es nöthig, daß er über das Betragen der Minister ein wachsames Aug habe, damit die

Un-

Unschuldigen nicht unterdrückt, und die Bösen nicht erhöhet werden. Nie muß Uebereilung die Handlungen eines Fürsten begleiten; und jederzeit muß die allgemeine Wohlfahrt der Endzweck seiner Rathschläge seyn. Der König fand Vergnügen an dieser Lehre, und befolgte sie anfänglich; es fehlte ihm aber an hinreichender Behutsamkeit und Starkmuth, um sich nicht nach und nach von dem arglistigen und kühnen Minister beherrschen zu lassen.

Indeß war doch sein Mißtrauen auf seine eigene Kräfte nicht ohne Grund. Es fehlte ihm wirklich an Erfahrung und Einsicht in Staatssachen, und er beklagte sich mit Recht über die Nachläßigkeit seines Vaters, ihn in dergleichen Dingen zu unterrichten. Ob dieser gleich von erleuchtetem Verstand war, so verwahrloſete er dennoch die politische Bildung seines Sohns, und wollte so gar nicht leiden, daß ihm die Geheimnisse des Kabinets mitgetheilt würden. Ob dieses aus einem ungünstigen Vorurtheil wider desselben Person, oder aus der gewöhnlichen Eifersucht der mächtigeren Monarchen gegen ihre Thronfolger, seinen Ursprung hatte, ist unbekannt. Jedoch ist gewiß, daß der Jesuit Heinrich Carvalho ihn an die Nothwendigkeit dieses Unterrichts erinnerte, der König aber nicht darauf achtete,

tete, und sogar antwortete, es würde vergeblich seyn, weil er keine Fähigkeit dazu hätte. Eines Tags erlaubte ihm der König, zur Befriedigung seines Beichtvaters, einer Kabinetsversammlung, worin von geheimen Angelegenheiten gehandelt wurde, beyzuwohnen. Der Prinz erfreute sich sehr über die Ehre, die ihm hierdurch wiederfuhr; aber kaum war die Sitzung zu Ende, als er das Geheimniß seiner Gemahlinn und andern Hofdamen erzählte, wodurch es dem ganzen Hof bekannt wurde. Dieses veranlaßte den König, seinem Beichtvater, dessen Rath er befolgt hatte, Vorwürfe zu machen, und bestätigte ihn in der Verwahrlosung seines Sohns, und in der schlechten Meynung, die er von seiner Unfähigkeit hatte.

Bey einem solchen Mangel an Erfahrung und Einsicht war es kein Wunder, daß der König Joseph I, der wegen natürlicher Güte seines Herzens weder selbst eines Betrugs fähig war, noch selbigen von andern befürchtete, sich einem Mann anvertraute, der mit den stärksten Betheuerungen, und feinsten Kunstgriffen ihm seine Treue und Eifer für seine Ehre anzupreisen, und zu gleicher Zeit seine treuesten Unterthanen und Freunde von ihm zu entfernen wußte. Wie glücklich wären nicht die Fürsten, wenn sie mit dem Thron die Weisheit erlangten! Sie würden sich in ihren

Rath-

Rathschlüssen nie von der Wahrheit entfernen. Da aber ihre Einsichten nicht weniger als jene anderer Sterblichen eingeschränkt sind, so fallen sie, wie diese, in Fehler und Irrthümer.

XI.

Klagen der Jesuiten wider den Bruder des Carvalho.

Die erledigte Stelle des Abts Mendoza wurde dem Herrn Joachim von Costa Corte Real verliehen, auf dessen Anhang und Nachgiebigkeit Carvalho sich verlassen konnte. Unter den Papieren des Mendoza, welche dem neuen Staats-Sekretär registrirt übergeben wurden, fand man einige durch den Königlichen Beichtvater überreichte Vorstellungen der Maranhaonischen Jesuiten wider die Gewaltthätigkeiten des Franz Xaverius Carvalho, welche der König dem Abt Mendoza zur Untersuchung zugeschickt hatte. Unter denselben war ein geheimer Bericht an den König, welchen der Rath der Missionen, der aus dem Bischof von Maranhaon, und den Oberhäuptern der dasigen Jesuiten und anderer Mönche bestand, aufgesetzt hatte, worin das gewaltthätige Betragen des gesagten General-Kapitäns abgeschildert, und schleunige Hülfe verlangt wurde. Carvalho schrieb diesen Bericht wider seinen Bruder den Kunstgriffen der Jesuiten zu, und gerieth in eine solche Wuth und Rachsucht gegen sie, daß er schwur, sie nicht nur aus Maranhaon, sondern auch aus allen Portugiesischen Staaten zu vertreiben. Auch unterließ er kein

Mittel

Mittel, seine Rache zu vollbringen. Er schickte seinem Bruder einen neuen Befehl, den Jesuiten die Missionen zu benehmen, gleichwie es zum Theil schon geschehen war, sie aus Maranhaon völlig zu verweisen, und die vornehmsten Patres dieser Gegenden, wohl bewacht, nach Lissabon zu schicken. Da diese nach Portugall kamen, wurden sie auf Befehl des Carvalho in kleine vom Hof entfernte Oerter vertheilt.

XII. Sieg der Portugiesen über die Indianer in Paraguai.

Die vornehmste Absicht, warum der Bruder des Carvalho nach Maranhaon abgefertiget wurde, war die Vollstreckung des Traktats der Abtretung der Colonie del Sacramento, welcher nach vielen Zurüstungen, und überaus großen Unkosten endlich zu Wasser wurde. Das Einzige, was die vereinten spanischen und portugiesischen Truppen, nachdem sie mit verstärkter Macht weiter ins Land gedrungen waren, ausrichteten, war eine schreckliche Niederlage der armen Indianer. Ihr Kriegsheer bestand aus ungefähr 2000 Mann, ohne Anführer, ohne Kriegeszucht, und fast ohne Waffen. Da die Spanier ihnen näher kamen, wurden sie dergestalt von Furcht und Schrecken überfallen, daß sie sogleich in das nächste Gehölz flohen. Hier wurden sie auf allen Seiten eingeschlossen, und ob sie gleich hoch betheuerten, daß sie zu allem,

was man von ihnen verlangte, bereit wären, ohne Barmherzigkeit niedergesäbelt. Dieses barbarische Gemetzel, welches alle Missionen mit Schrecken erfüllte, wurde von den combinirten Spaniern und Portugiesen als ein mit Ehren erfochtener Sieg ausposaunt; aber bey vernünftig denkenden Leuten war es ein überzeugender Beweis von der Falschheit der vielen Fabeln, welche die Bosheit einiger Müßiggänger damals erfand, und Europens gewinnsüchtige Zeitungsschreiber in die Welt ausstreueten. Unter diese Fabeln gehört die erdichtete große Armee, welche von ihren Missionären wider die königlichen Truppen zum Treffen geführt wurde, und wichtige Siege davon trug; und das berühmte Königreich Paraguai, dessen Münzen von den zween Spaniern, *D. N. Lac.* .. einem Edelmann, und dem Dominikanermönch *N. Mag.* .. in Europa erdichtet wurden, und wenigen Absatz fanden. Wie könnte ein so mächtiger König, als Nicolaus I. seyn sollte, in einem so kurzen Zeitraum glorreich erscheinen, und wieder verschwinden? und wie kam es, daß unter den Missionären, welche aus diesem Land verwiesen wurden, nicht einer war, der sich dem Befehl widersetzte, oder sich der königlichen Macht, bediente, die Einem ihrer Brüder zugeschrieben wurde?

Selbst

Selbst Gomez Freire d' Andrada erkannte endlich die Unwahrheit der vorgegebenen Goldgruben in Paraguai, und schämte sich seiner Leichtgläubigkeit. Er hielt es für seine Pflicht, den Ungrund dieses Vorgebens dem ersten Staatsminister, unserm Helden, zu entdecken, und die Uebergabe der Colonie del Sacramento zu verzögern, weil die sieben dafür erhaltenen Gemeinheiten aus einem von Natur schlechten Erdreich bestunden, welches durch Fleiß und Arbeit fruchtbar geworden war. Aber Carvalho anstatt sich dieser Nachricht weislich zu bedienen, nannte den Andrada einen alten kindischen Geck, und fuhr fort, von der Macht der Jesuiten große Dinge auszustreuen, ihr Ansehen auf alle Weise zu verkleinern, und den Ruf von dem erdichteten Reich Nicolaus des Ersten wie eine ungezweifelte Wahrheit zu bestätigen, aus Hofnung von ihrem Verderben große Vortheile einzuerndten. Zu diesem Endzweck beförderte er die Herausgabe einer Schrift, welche den Titel hatte; **Kurze Beschreibung der Republik, welche die spanischen und portugiesischen Jesuiten über Meer in den Staaten beider Monarchien gestiftet, und des Kriegs, welchen sie wider die Spanier und Portugiesen geführt haben.** Den Fabeln dieses Buchs mehrern Glauben zu verschaffen, ließ er auf dem

XIII. Falscher Ruf von den Goldgruben in Paraguai.

Titelblatt hinzuſetzen, die Nachrichten wären aus den Regiſtern der Sekretärerien der vornehmſten Kommiſſäre und Bevollmächtigten, und aus andern ächten Urkunden gezogen. Darauf behandelte er die Sache, wie eine wichtige Staatsangelegenheit, und ließ das Buch öffentlich unter die fremden Miniſter, Magiſtrate, und Klöſter austheilen. Eine Menge Exemplare ſchickte er auch nach Rom, ſie dem Pabſt und den Kardinälen zu überreichen. Aber obgleich dieſes Buch das Gepräg der ächten Wahrheit äuſſerlich trug, ſo wurde es doch überall ausgeziſcht und verlacht. Der Pater Prior der Barfüßer Karmeliten zu Liſſabon gieng in ſeinem Eifer wider die darin enthaltenen Unwahrheiten ſo weit, daß er es im Angeſicht ſeiner zu dieſem End verſammelten Gemeinde ins Feuer warf. Er hatte das Glück, daß ſein zu weit getriebener Eifer dem Staatsminiſter unbekannt blieb; ohne Zweifel würde er ſeinen Zorn über die Beſchimpfung, die ſeinem Buch auch in Spanien und Amerika wiederfuhr, an ihm allein ausgegoßen haben. Der Hof zu Madrit, welcher für ſolche Nachrichten von einer neuen Republik in ſeinen amerikaniſchen Staaten ſich vielmehr dankbar hätte beweiſen ſollen, ließ ſie mit andern dergleichen Brochuren, die aus Portugal gekommen waren, öffentlich verbrennen. Auch wurde dieſes Buch zu S. Fede

della

della Croce in der Paraguaischen Provinz della Plata vom dasigen General-Vikarius Johann Ignaz Locoisqueta einem ordentlichen Proceß unterworfen, und die Falschheit der darin enthaltenen und von Carvalho bestätigten Nachrichten auf Befehl des Königs von Spanien öffentlich bekannt gemacht. Zur Ehre unsers erleuchteten Jahrhunderts wäre es besser, eine solche Begebenheit unter ein ewiges Vergessen zu begraben. Wir wollen daher nur noch einen Blick auf die ausserordentliche Unverschämtheit des Carvalho werfen, welcher vor den Augen der ganzen Welt sich unterstand, das Daseyn einer Republik zu behaupten, deren Erdichtung auch in den finstern Jahrhunderten keinen Glauben gefunden haben würde.

XIV. Dekret wider die Tadeler der Regierung.

Da die Anschläge unsers Helden solchen Entehrungen ausgesetzt waren, fieng er an, sich vor seinen Feinden zu fürchten, und auf Mittel zu denken, sich vor ihnen in Sicherheit zu setzen. Darum ließ er kurz nach dem Fall des Mendoza im Namen des Königs öffentlich bekannt machen, daß 20000 Cruzaden erhalten sollte, wer einen Andern, der von der gegenwärtigen Regierung übel spräche, oder etwas übels wider Einen der Staatsminister im Sinn hätte, gerichtlich anzeigte. Es braucht keines Kommentars einer

solchen Verfügung. Die Absicht, alle diejenigen zu verderben, welche auf den Altar des Carvalho keinen Weyrauch streueten, liegt nur gar zu offenbar am Tage.

Da sich durchs ganze Jahr 1756 noch immer Erderschütterungen zu Lissabon verspühren ließen, so entschlossen sich die Bürger den heiligen Franciscus Borgia zu ihrem Schutzpatron zu erwählen. Man feyerte ein öffentliches Fest, welchem der Senat beywohnte, und dem gesagten Heiligen ein jährlich zuerneuerndes Opfer brachte. Diese Andacht hatte aber nicht den erwünschten Erfolg. Den 25 und 29 Oktober empfand man zwo fürchterliche Erschütterungen, welche das Volk in einen um so viel größern Schrecken setzten, weil sie das jährige Angedenken des großen Erdbebens erneuerten. Die Leichtglaubigkeit, eine Gefährtin der Furcht, benahm dem Volk den Verstand, und bewog ganze Tausende zum Entschluß, die Stadt zu verlassen, eben als wenn der erste November ohne das nemliche Unglück nicht zurückkehren könnte. Man hätte diesen Furchtsamen den Abzug ohne Gefahr übeler Folgen verstatten können. Wenn das befürchtete Uebel nicht erfolgt wäre, so würden sie ganz sicher in die Stadt zurückgekehrt, und ein jeder von der panischen Furcht befreiet, seinem Gewerbe ru-

hig

hig nachgegangen seyn. Aber der Minister war anderer Meynung. Er ließ mit der Reuterey einen Cordon auf dem Ufer des Tago ziehen, und die Straßen der Stadt, welche aufs Land führen, mit bewafnetem Fußvolk besetzen. Hierdurch verhinderte er zwar den Abzug des Volks, vermehrte aber die Furcht der Einwohner über alle Maßen. Denn bey der geringsten Erschütterung, die sich an dem gesagten Tag ereignet hätte, würde die ganze Stadt in die gröste Unordnung gerathen seyn. Der beängstigte Einwohner würde sich von innen und von aussen belagert gesehen, und der Soldat würde schwerlich ohne Blutvergießen der Wuth des Volks widerstanden haben. Aber die Helden müssen sich ja jederzeit im Denken und Handeln von andern unterscheiden.

XV. Aufruhr zu Oporto.

Um diese Zeit nahm zu Oporto die Compagnie des Weinhandels, welche von Carvalho zu seinem großen Vortheil gestiftet wurde, ihren Anfang. Die Art, wie man die erste Epoche ihrer Stiftung feyern wollte, war sonderbar. Das ganze Volk mußte einem Te Deum beywohnen, welches auf Befehl des Carvalho öffentlich gesungen wurde, nicht anders, als in Städten, die vom Feinde eingenommen worden sind, wo die Ueberwundenen mit den Siegern für die Ketten, die ihnen angelegt worden sind, das gesagte

Danklied anstimmen müssen. Die unglücklichen Einwohner mußten wegen der Stiftung einer Handelsgesellschaft, welche ihren Handel gänzlich zu Grund richtete, Freude bezeugen. Diese Gesellschaft hatte das Recht erhalten, für einen geringen angesetzten Preis den Wein aller Eigenthümer sich eigen zu machen. Der erste Minister unterstützte sie nicht weniger, als jene nach Maranhaon. Er wurde zum Protektor derselben ernannt, welche Stelle ihm überaus viel eintrug; denn von jedem Faß Wein erhielt er drey Cruſaden, und anfänglich verkaufte die Compagnie jährlich ungefähr 40000 Fässer. Daher ist nicht zu bewundern, daß er zu ihrer Unterstützung einen königlichen Befehl bewürkte, worin es den Einwohnern zu Lissabon und der ganzen Provinz Estremadura verboten wurde, ihr Geld jemand anders, als den Direktoren dieser Handelscompagnie, auf Interesse zu leihen. Dieses Verbot dauerte, bis die Compagnie einen Fond von einer Million und zweymal hundert tausend Cruſaden in Händen hatte. Der Weinhandel war bisher den Einwohnern der Stadt Oporto eine Quelle vieler Reichthümer gewesen. Diesem Handel hatten sie es zu verdanken, daß ihre Stadt nach Lissabon die reichste im Königreich war. Jedermann verkaufte seinen Wein nach Belieben, und die Fremden kamen in Menge, den köstlichen Wein dieses

Distrikts

Distrikts einzuhandeln. Aber die Errichtung dieser Compagnie verursachte den Verfall vieler reichen Familien, die nun ihren Wein der Compagnie spottwohlfeil überlassen, und zusehen mußten, daß derselbe von der Compagnie um den alten Preis an die Fremden verkauft wurde. Man kann sich leicht einbilden, wie sehr dieses die Einwohner schmerzen mußte. Dieses Mißvergnügen wurde auch unter den Bauern allgemein, welche mit den Bürgern den Verlust tragen musten. Es entstand ein allgemeines Murren wider die Handelsgesellschaft, und endlich gar ein Aufstand. Das wüthende Volk versammelte sich vor dem Hause des Stadtrichters, welcher krank und bettlägerig war, zwang ihn aufzustehen, und indem sie ihn auf einem Sessel in der Stadt herum trugen, wider die Compagnie zu protestiren, und den Gouverneur dahin zu vermögen, daß er ihnen die Freyheit des Weinhandels, wie vorher gestattete. Da sie dieses erlangt, trugen sie den Stadtrichter in seine Wohnung zurück, warfen vor Freuden Schnupftücher und Hüthe in die Höhe, und schrieen: Wir haben unsere Freyheit wieder! Darauf plünderten sie des Compagnie-Direktors Wohnung, weil er mit seinen Hausgenossen das Volck nekte. Der Kommandant der Besatzung suchte mit zwey Bataillonen das Volk zu trennen und zu bändigen;

er, wurde aber durch ein Hagelwetter von Steinen gezwungen, sich mit seinen Truppen zurückzuziehen. Der Gouverneur stillte den Aufruhr ohne viele Mühe. Er befahl, daß die Franciskaner eine Bußproceßion, wie jene, die sie auf Aschermittwoch zu halten pflegen, anstellten. Sobald diese erschien, legte sich der Aufruhr.

XVI. Grausame Strafen zu Oporto.

Da Carvalho von dieser Empörung Nachricht erhielt, gerieth er in Wuth, und schickte sogleich ein Regiment Cavallerie, und zwey andere Infanterie dahin, unter dem Commando des Don Johann von Almada, Bruders des portugiesischen Ministers zu Rom, und übergab ihm zugleich die oberste politische Gewalt, die Bürger nach Verdienst zu bestrafen. Anstatt den Bewegungsgrund der gerechten Klagen aus dem Wege zu räumen, wurde nun zu einer grausamen Strafe geschritten. Allen Einwohnern wurde ohne Ausnahme auferlegt, die drey Regimenter, bis auf neue Ordre, auf ihre Unkosten zu unterhalten. Die Procuratoren der Stadt, und die Häupter der Zünfte, welche Mitglieder des Senats waren, wurden vor immer abgeschaft. Der Stadtrichter, ein ansehnlicher Mann, wurde auf Befehl des Carvalho mit einem Strick am Hals vom Henker durch die Straßen geschleppt. Ueber dreyhundert Personen wurden in den Johannesthurn, und in andere Gefängnisse eingeschlossen, wovon

wovon achtzehn zum Tod, sechs und zwanzig zu den Galeen, und neun und neunzig zur Landesverweisung verurtheilt wurden. Mehrere Hundert Familien verließen die Stadt, theils der darauf erfolgten Hungersnoth, theils der Strenghеit der gerichtlichen Untersuchungen des neuen Gouverneurs Almada zu entgehen. Dieser entsprach auf alle Weise den blutigen Absichten seines Vetters, und begünstigte den zügellosen Muthwillen der Soldaten, welche die Bürgerschaft nach Gefallen mishandelten. Die Stadt Oporto verlor ihre Einwohner, und ihren ganzen Glanz zum größten Schaden ihres eigenen Gebiets und des königlichen Erbtheils. Selbst die verderbliche Handelscompagnie litt großen Verlust. Denn viele der Einwohner vernachläßigten ihr zum Trutz den Weinbau, und viele rissen sogar des Nachts ihre Weinstöcke aus der Erde, so scharfe Befehle auch hierwider gegeben wurden. Der Bischoff gab sich alle Mühe, den König und seinen Minister zu besänftigen; aber alles war umsonst; darum suchte er wenigstens die Unglücklichsten dieses verlassenen Volks mit einem Geschenck von 20000 Cruſaden zu trösten. Carvalho aber war mit so vielen verübten Grausamkeiten noch nicht zufrieden; er verlangte von dem Richterstuhl zu Oporto, daß er alle diejenigen, welche an der Empörung Theil hatten, für Beleidiger der Majestät

jestät erklärte; und da die Mitglieder dieses Gerichts antworteten, nach den Gesetzen des Reichs wären sie eines solchen Verbrechens nicht schuldig; so erhielten sie einen andern im Namen des Königs geschriebenen Brief, worin sie nachläßig und Ignoranten gescholten wurden, und den Befehl erhielten, die Empörer sogleich für Beleidiger der Majestät zu erklären. Bey dieser Gelegenheit publicirte er zur Vergrößerung seiner Macht ein Gesetz, worin ein jeder Widerstand gegen die geringste Verordnung des Königs für eine Beleidigung der Majestät erklärt wurde; welches er hernach auch auf die Befehle der Minister, als Werkzeuge des königlichen Willens, ausdehnte. Dieses ausschweifende Gesetz war der Denkart eines Manns, der den Grundgesetzen des Reichs Hohn zu sprechen gewohnt war, sehr angemessen. Er glaubte, ausser dem Willen des Monarchen gäbe es kein Gesetz. Diese Worte führte er oft in Mund, und in der That war während seiner Regierung kein göttliches, kein natürliches, kein bürgerliches, und kein Kirchengesetz, welches dem Willen des Königs, oder vielmehr jenem des Ministers, der zu seinen eigenen Absichten alles ordnete, nicht aufgeopfert wurde.

XVII. Jeder Ungehorsam gegen den Minister wird für eine Beleidigung der Majestät erklärt.

Bey aller seiner gewaltthätigen Uebermacht, quälte ihn doch immer heimlich ein nagender Wurm,

Wurm, von welchem er sich nicht leicht befreien konnte. Er sah sich von den Großen des Reichs verachtet. Einige unter ihnen, welche über die Sphäre seiner Wirksamkeit gesetzt zu seyn glaubten, würdigten ihn nicht einmal ihres Anblicks. Diese Verachtung war ihm unerträglich. Er schmachtete nach Zeit und Gelegenheit sich zu rächen. Einige derselben klagten öffentlich über sein gewaltthätiges Verfahren gegen den Abt Mendoza, und tadelten überhaupt seine Regierungsart. Dieser Gelegenheit bediente er sich, ihren Stolz zu demüthigen. Er glaubte wohl zu thun, wenn er erst einige Freunde des Mendoza, von welchen er heimliche Anschläge wider seine Person zu befürchten hatte, aus dem Wege räumte. Don Joseph Galvan della Cerda, ausserordentlicher Gesandter zu Paris, und Don Johann von Souza Calharis, welcher sich einiger Geschäfte halben eben daselbst befand, waren die Ersten, die bittere Wirkung dieses Vorhabens zu fühlen. Unter den Papieren des Mendoza fand sich ein politischer Briefwechsel zwischen ihm und den gesagten Herrn. Es war leicht, in diesen Briefen zweydeutige Ausdrücke zu finden, wenn man sie mit einem Schalks-Auge suchte. Carvalho entdeckte dergleichen, und entschloß sich, ihnen eine heimliche Verschwörung aufzubürden, und sie als Verräther zur Strafe

XVIII. Galvan della Cerda und andere fallen in Ungnade.

zu

zu ziehen. Beide erhielten von ihm den Befehl, schleunig nach Portugal zurückzukehren. Ein so unvermutheter Befehl kam ihnen verdächtig vor. Sie fielen sogleich auf den Gedanken, wegen ihrer Freundschaft mit dem Abt Mendoza in die Ungnade des Königs gefallen zu seyn. Sie nahmen daher ihre Zuflucht zum König und Dauphin, erklärten ihnen die Gefahr, in welcher sie schwebten, und fleheten sie um ihren Schutz an. Beide waren von Mitleid gegen sie gerührt, und riethen ihnen, in Frankreich zu verbleiben, wo es nicht an Gelegenheit fehlen würde, sie auf eine ihrer würdige Art zu versorgen. Don Johann von Souza trug kein Bedenken, die königliche Gnade anzunehmen, und erhielt ein Regiment zu seinem Eigenthum. Aber der Gesandte glaubte, er würde wegen seines öffentlichen Charakters als ein Beleidiger der Majestät angesehen werden, wenn er den Befehl seines Hofs nicht befolgte, und bat den König und den Dauphin, ihn mit Empfehlungsschreiben an seinen Monarchen zu begleiten. Mit diesen bewafnet, glaubte er sicher zu seyn, und kehrte nach Portugal zurück. Er betrog sich aber sehr in seiner Meynung; denn da er zu Lissabon ankam, und sich sogleich in den königlichen Palast begab, die königlichen Empfehlungsbriefe seiner Majestät zu überreichen, kam ihm Ludwig

von

von Acunha entgegen, und überreichte ihm einen vom König unterschriebenen Befehl, in Zeit von 24 Stunden die Stadt zu verlassen, und zehn Stunden weit sich vom Hof zu entfernen. Ueber den gefaßten Entschluß des Don Johann von Souza, in Frankreich zu verbleiben, war Carvalho so sehr aufgebracht, daß er durch ein öffentliches Dekret ihn als einen Rebellen aller Vorrechte seiner Geburt, und aller seiner Güter verlustig erklärte. Ueber das verbot er noch seinem Bruder Ludwig den Hof, und im zweiten Theil dieses Werks werden wir sehen, welch grausames Schicksal den ältern Bruder betraf.

XIX. Ungnade des Herzogs von Braganza und anderer.

Noch andere zwey Großen von der ersten Klasse mußten die Wirkungen seines Zorns fühlen. Diese waren Don Johann von Braganza, Bruder des Herzogs von Las-Foini, und der Marquis von Marialva, beide reich an Verstand, und Erfahrungen. Der Erste, dessen Kenntnisse ganz Europa in seinen Reisen bewundert hat, stand bey dem ganzen Hof in großem Ansehen, besonders aber bey dem Infanten Don Pietro. Eines Tages befand er sich im Kabinet dieses Prinzen, und unterhielt sich mit ihm in einem freundschaftlichen Gespräch, als der König unvermuthet hineintrat, und fragte, wovon sie sprächen. Sire: antwortete Don Johann

hann von Braganza, wir sprachen von der bekannten Empörung zu Oporto. Und was halten sie davon, sagte der König; sind die Empörer der beleidigten Majestät schuldig? Eben hiervon eröfnete ich seiner königlichen Hoheit meine Meynung, daß sie es nicht sind, widersetzte Don Johann. Wie? rufte der König aus, so bin ich betrogen? und wer es bejahet, fehlet entweder selbst, oder hintergehet mich! — Sire! ich bin nicht gesinnt Euere Majestät zu beleidigen. Ich verwerfe diejenigen nicht, die anders denken; ich sage meine Meynung, welche nur das Gewicht eines Privatmanns hat. Durch diese Worte schien der König noch immer mehr aufgebracht zu werden, und sagte aufs neue; also betriegt man mich? Hierauf kehrte er ihnen den Rücken zu, uud gieng davon. In welche Verlegenheit Don Johann hierdurch gerieth, ist leicht zu erachten. Ich bin verlohren, sagte er zum Infanten; mir stehet ein Unglück bevor. Der königliche Prinz suchte ihn zu trösten; aber seine Ahndung war nicht ohne Grund. Denn es währte nicht lang, so erhielt er von Carvalho ein im Namen des Königs geschriebenes Billet, worin ihm die schon seit zwey Jahren ertheilte Erlaubniß, auf Reisen zu gehen, erneuert wurde. Weil sein Haus mit vielen Schulden beschwert war,

war, so hatte er sich bisher ausser Stand befunden, die königliche Erlaubniß zu benutzen. Aber itzt, da ihm durch das Billet die Landesverweisung stillschweigend angekündigt wurde, mußte Rath geschaft werden. Sein Bruder, der Herzog, in dessen Kräften es nicht war, ihm einen solchen Vorschuß zu thun, welcher dem hohen Stande seines Bruders angemessen wäre, entschloß sich zu des Königs Majestät, und zwar durch die Vermittelung des Carvalho selbst, seine Zuflucht zu nehmen, und ihm vorzustellen, wie wenig es der Ehre des königlichen Hauses gemäß wäre, wenn sein Bruder, als ein naher Anverwandter, bey fremden Höfen keine seiner hohen Geburt würdige Figur machen könnte. Carvalho nahm sich auch wirklich der Sache an, und verschafte dem Herzog Johann eine Pension von 30000 Cruſaden, die er jährlich in vier Bezahlungen erhalten sollte. Die erste erhielt er, da er von Lissabon nach London abreisete. Diese war aber die letzte. Denn so oft des reisenden Herzogs Bruder den Carvalho um den rückständigen Theil der Bezahlung ersuchte, schützte dieser vor, der königliche Schatz wäre erschöpft. Aus Mangel eines anständigen Unterhalts sah sich der Herzog Johann von Braganza gezwungen, London zu verlassen, und begab sich nach Wien, wo ihm von der hochseligen Kaiserinn,

die ihn ihres Schutzes würdigte, ein Regiment angeboten wurde, welches er aber, aus Furcht den Carvalho noch mehr wider sich aufzubringen, nicht annahm.

Der Haß, welchen Carvalho auf den Marquis Marialva geworfen hatte, gründete sich auf den Einfluß, den er, durch eine besondere Gunst des Königs, in die Regierung hatte. Weil er den König, und die königliche Familie erzogen hatte, so stand er bey Hof in großem Ansehen. Er war General der Infanterie in der Provinz Estremadura, und hieng in seinem Fach unmittelbar vom König ab. Carvalho fand Mittel, auch ihn von der Person des Monarchen zu entfernen. Er verschafte dem Marquis von Tancos, einem verdienstvollen General, die Würde eines General-Inspectors aller portugiesischen Truppen. Der Marquis von Marialva, der sich hierdurch beleidiget fand, und vom Minister nicht erhalten konnte, daß in Ansehung der ihm anvertrauten Truppen die Gewalt des General-Inspektors vermindert würde, entfernte sich freywillig von Hof. Der Monarch rufte ihn zwar zurück, und empfing ihn sehr gnädig; weil er aber von seinem vorigen Begehren nicht abließ, und nicht erhört wurde, so entsagte er gänzlich dem Hof, der süssen Früchte des Privat-

vatlebens, und der Freyheit zu genieſſen. Carvalho nahm die Entſagung eines Mannes, der wenigſtens einen Theil ſeiner Anſchläge vereiteln konnte, mit vielem Vergnügen an.

XX.

Die Jeſuiten werden vom Hof vertrieben.

Aus der nemlichen Urſach gab er ſich alle mögliche Mühe, die Jeſuiten vom Hof zu entfernen. Der königliche Pallaſt wurde gar zu oft von ihnen beſucht; und weil ſie theils Beichtväter beider Majeſtäten, theils Lehrer der königlichen Familie waren, ſo konnte man ihnen den Zutritt nicht verſagen. Der Monarch war gar zu ſehr für ſie eingenommen. Weil er von ihnen gebildet worden war, ſo dachte er wie ſie, und unternahm nichts ohne den Rath des P. Moreira, ſeines Beichtvaters. Dieſes allzugroße Zutrauen des Königs war unſerm Carvalho ein Dorn im Auge. Man ſagte öffentlich, ſein groſſer Haß gegen ſeinen Wohlthäter, den P. Moreira, und gegen alle Jeſuiten wäre daher entſtanden, weil jener die von ihm vorgeſchlagene Vermählung der Prinzeſſinn von Braſilien mit dem Herzog von Cumberland, und die der jüdiſchen Nation zuerſtattende Freyheit, ſich zu Liſſabon nieder zu laſſen, wofür ſie die Hauptſtadt wieder aufzubauen verſprachen, beym König als Anſchläge, die der Religion zuwider wären, hintertrieben hätte. Wir können für die Wahrheit

dieser Sage nicht Bürge seyn. Doch ist gewiß, daß er jederzeit ein Feind der Jesuiten war, und es ist möglich, daß nicht nur die gesagten Bewegungsgründe, sondern auch andere, wovon wir noch sprechen werden, ihn zu den harten Entschlüssen, die er wider sie faßte, verleitet haben, ob er ihnen gleich sein ganzes Glück zu verdanken hatte. Er hielt es vor eine Schwachheit des Geistes, seine Verbindlichkeit gegen eine Art von Geistlichen anzuerkennen, deren Daseyn er nicht nur für unnütz, sondern auch für höchst schädlich hielt. Daher glaubte er, seiner Nation jedesmal, wenn er einen Jesuiten entweder aus der Welt schafte, oder in ein finsteres Gefängniß warf, oder in eine Festung nach Afrika oder Amerika verwies, einen grossen Dienst zu erweisen.

Fest entschlossen, die Jesuiten zu demüthigen, unterließ er keine Gelegenheit, sie bey dem Könige zu verkleinern. Hierzu wußte er sich der Unruhen in Maranhaon und Paraguai meisterhaft zu bedienen. Er gab sie beym König als Urheber derselben an, und bestätigte dieses mit den Briefen seines Bruders Franz Xaverius von Mendoza. Seine Briefe waren voll Klagen über die Jesuiten, welche des königlichen Schutzes versichert, sich nicht scheueten, der ihm anvertrauten Vollstreckung der königlichen Befehle

öffentlich

öffentlich zu widerstehen. Hierdurch bahnte er sich den Weg, dem König endlich den Vorschlag zu thun, die Beichtväter vom Hof zu vertreiben. Weil es ihnen alsdenn an Fürsprechern bey seiner Majestät fehlte, so würde ihnen die Lust vergehen, in der Empörung zu beharren. Dieß wäre das einzige Mittel, so viele Unordnungen aufzuheben. Es vergiengen viele Tage, ehe sich der König zu diesem Schritt entschliessen konnte. Endlich ließ er sich überreden, und ertheilte in der Nacht des 19 Septembers 1757 den Beichtvätern und Lehrern aus der Gesellschaft Jesu, da sie sich schon in ihre Schlafzimmer begeben hatten, den Befehl, aus dem königlichen Palast zu Belem, wo sie sich mit dem Hof aufhielten, auf dazu bestellten Wagen unmittelbar nach Lissabon zu gehen, ohne das geringste ihrer Geräthschaft mit sich zu nehmen, weil es ihnen folgenden Tags nachgeschickt werden sollte. Den andern Morgen begab sich der P. Johann Enriquez, Provincial der Jesuiten, nach Hof, die Ursach einer so ausserordentlichen Begebenheit zu erfahren. Es wurde ihm aber sogleich aus der Staatskanzley der Befehl eingehändiget, worin ihm und allen Jesuiten der Zutritt bey Hof verboten wurde. Dem ohngeachtet gieng er zu Cardalho, und bat ihn inständigst, ihm die Bewegungsgründe der königlichen Ungnade zu entdecken.

cken. Er antwortete, der König hätte keine Ursach über die Beichtväter zu klagen. Hingegen wollte er ihnen seinen Verdruß über das Betragen der Jesuiten in Maranhaon empfinden lassen. Da der Provincial hierauf widersetzte, die Jesuiten in Maranhaon hiengen nicht von ihm ab, schloß Carvalho das Gespräch mit den Worten: Ich weiß, daß ihr alle zu einem Körper gehört, und daß ein heimliches Verständniß unter euch herrscht. Dieses widersprach seiner ersten Antwort, der König habe keine Ursach, über die Beichtväter zu klagen. Da der P. Timoni, Vicarius Generalis der Gesellschaft, Nachricht von dieser unvermutheten Neuigkeit erhielt, schrieb er an den König einen Brief, worin er ihn unterthänigst anflehete, die Personen ihres Ordens anzuzeigen, welche seine königliche Majestät beleidigt hätten, damit man sie zur Strafe ziehen, und seiner Majestät Genugthun könnte. Aber die Antwort war ein königliches Manifest über die Republik in Paraguai, welches den 3 December des nemlichen Jahrs öffentlich ausgetheilt wurde. Demselben wurde eine boshafte Schmähschrift des Titels „Kurze Erzehlung der neuesten Begebenheiten und Handlungen der Jesuiten in Portugal, und der heimlichen Ränke, die sie an dem Hof zu Lissabon gespielt

ſpielt haben„ beygefügt. Man beſchuldigte in dieſer Schrift die Jeſuiten ſehr ſchwerer Verbrechen, beſonders aber der Empörung zu Oporto; und dem ohngeachtet, ſagte man, hätte ſich der König damit begnügt, daß er ihre Verbrechen bekannt machte, und ſie vom Hof verabſchiedete. Zwey Dinge ſind hier anzumerken: Erſtlich, daß Carvalho ſelbſt mehrmalen bekannt hatte, auſſer den barfüſſer Karmeliten und Jeſuiten, hätten alle die übrigen Kloſtergeiſtlichen Antheil an dem Aufruhr zu Oporto gehabt; und zweitens die allzuleichte Beſtrafung der Jeſuiten, wenn ſie wirklich die Urheber der Empörung in der geſagten Stadt, und in den amerikaniſchen Beſitzungen geweſen wären. Nun liegt die ſonderbare Liebe, deren ſich ehedem der ſo genannte groſſe Jeſuit gegen die Geſellſchaft rühmte, offenbar am Tag. Dieſes iſt die unerhörte Dankbarkeit gegen den P. Moreira, ſeinen groſſen Beſchützer und Gönner, der ihm die verlorne Gnade des Königs wiedergab. Reue und Betrübniß überfielen itzt den guten Mann. Er ſchämte ſich vor ſeinen Freunden zu erſcheinen, welche ihn zeitig genug ermahnt hatten, dem Carvalho nicht zu trauen; welchen er dennoch hartnäckig vertheidigte, und ſogar nicht dulden konnte, daß man ihm hierin widerſpräche. Der Provincial wagte es aufs neue, den Miniſter anzugehen, und ihm die groſſe Schande, welche die

Societät durch die oben genannte Schmähschrift erlitte, vorzustellen. Ihm antwortete Carvalho mit einer stolzen und gebieterischen Mine: Ich höre, daß einige Patres auf dieses Buch antworten wollen; es wird aber besser seyn, daß sie schweigen. Alles läßt sich wieder gut machen. Woferrn sich aber jemand unterstehen wird, zu schreiben, so wisset, daß der König auf Hofmanier zu strafen weiß. Hierunter verstand er seine Gewohnheit, ohne alle gerichtliche Formalitäten zu strafen... Ein solcher Vortrag setzte den P. Provincial in Furcht. Er und seine Mitbrüder schwiegen, aus Hofnung, der Minister würde ihnen endlich dieses zum Verdienst anrechnen. Aber ihre Sache wurde von Tag zu Tag schlimmer, und kam so weit, daß kein Mittel mehr vorhanden war, sie wieder herzustellen.

XXI. Visitation der Jesuiten durch den Kardinal Saldanha 1758.

Bey allen den Schmähschriften und Beschuldigungen blieb dennoch das Ansehen der Jesuiten nicht nur unter dem Volk, sondern auch unter dem Adel, und vielen Magistratspersonen in seiner vorigen Größe. Trutz den Verleumdungen des Ministers wurden mehr als sonst ihre Kollegien besucht. Carvalho wurde fast rasend hierüber, und entschloß sich, die Sache bey der Wurzel anzugreifen. Er sah wohl ein, und bewies

wies sich hierin als einen schlauen Politiker, daß, den Kredit der Jesuiten auszurotten, schlechterdings nothwendig wäre, das Ansehen des Römischen Stuhls zu Hülfe zu nehmen, und von demselben ein Breve zu erhalten, worin eine Reforme der Portugiesischen Jesuiten vorgeschrieben würde. Zu diesem Endzweck schickte er dem königlichen Minister am Römischen Hof zwey zum Verderben der Jesuiten aufgesezte, und vom König bewehrte Schriften, die sich am Ende dieses Bandes N. IV. V. finden. Hierdurch, und durch verschiedene Nebenmittel erhielt er vom Römischen Stuhl das verlangte Breve. Die schlechten Gesundheitsumstände des Pabsts Benedikt XIV. welcher damals nah zum Sterben war, der Haß des Kardinals Passionei, damaligen Staats-Sekretärs, wider die Jesuiten, die künstlichen Unterhandlungen des Commenthurs von Almada, und die Worte selbst, womit das Breve aufgesetzt ist, erregten damals grossen Verdacht wider die Aechtheit desselben. Diejenigen, welche in der Finsterniß der kanonischen Rechte so viel Licht sehen, daß sie sich im Nothfall heraushelfen können, hielten es für untergeschoben. Dem sey aber wie ihm wolle, so war dieses das wirksamste Mittel, die Jesuiten zu stürzen, wenn es mit der gehörigen Geschicklichkeit ausgeführt worden wäre. Bey einem unwissenden Volke, welches den Grund-

sätzen der Römischen Religion blindlings ergeben ist, war eine jede mit des Pabstes Namen bezeichnete Verordnung hinreichend, jedes Verfahren zu rechtfertigen. Die Umstände waren sehr günstig. Aus Amerika waren so viele Nachrichten von ihren dasigen Schätzen und Macht eingelaufen. Ein Geschwader von Mönchen, durch den falschen Abt Platel ermuntert, bestätigte die Indianischen Begebenheiten mit Mund, und Feder. Hierzu kam noch eine mächtige Parthey, welche vom Portugiesischen Minister mit heisser Betriebsamkeit zu Rom unterhalten wurde. Alles dieses verschafte den fürchterlichen Feinden der Jesuiten die Oberhand über sie, und bahnte den Weg zu den Veränderungen, welche nach einigen Jahren die ganze Welt in Verwunderung setzten.

Der Vollstrecker der Reforme war zwar ein Tertiar der Gesellschaft; opferte sich aber ganz den Absichten des Hofes auf. Seine Anordnungen, durch die Königliche Gewalt bestätiget, würden kräftig genug gewesen seyn, schwache Geister von der Devotion der Jesuiten abzuführen, wenn Carvalho sich auch hier nicht von seiner gewöhnlichen Uebereilung hätte beherrschen lassen. Der Kardinal Saldanha, Apostolischer Visitator, welchem mit dem neuen Charakter eines Reformators des damals blühenden Jesuiter-Ordens auch zugleich alle dazu gehörige Majestät und Wissenschaft

schaft eingegossen wurde, legte Proben einer in Wahrheit seltenen Geschicklichkeit ab. Es entwickelten sich in ihm ganz ausserordentliche Verstandeskräfte. Denn in Zeit von vier Tagen erlangte er eine gründliche, und vollständige Kenntniß der Jesuiten, welche den scharfsichtigsten Politikern, auch nach so vielen davon geschriebenen Werken, z. B. Schilderungen der Jesuiten; Unpartheyischen Abbildungen; Richtigen Ideen; Authentischen Proben und Geständnissen; Der großen Posaune; Gottlosen und aufrührerischen Irrthümern; Praktischen Sittenlehren; Provinzial Briefen; entlarvten Wölfen, und andern, worin sie auf das lebhafteste abgeschildert seyn sollen, unbekannt geblieben sind. Den 31 May begaben sich seine Eminenz in das Profeßhaus, die Visitation ordentlicher Weise zu unternehmen, und da die Obern dieses Hauses sich zum Gehorsam bereitwillig darstellten, sagte er ihnen mit vieler Demuth, er wäre derjenige, welcher einer Reforme bedürfte, nicht die Gesellschaft, von deren gutem Betragen er überzeugt wäre. Von dieser ekelhaften Larve der Demuth schritt er zu einem offenbaren Widerspruch. In Zeit von vier Tagen erklärte er die nemlichen Jesuiten, an deren Betragen er vorher nichts auszusetzen wußte, für ärgerliche Negotianten und Uebertreter der Kanonischen

XXII. Die Jesuiten werden für ärgerliche Negotianten erklärt.

nischen Gesetze. Er hielt es für unnöthig, auch nur einen solchen Jesuiten bey Namen zu nennen; er verlor sich nicht in Untersuchungen der Papiere oder Personen; er fragte niemand, erforschte nichts, sich der Wahrheit dessen zu versicheren, was er in seinem den 4 Junius bekannt gemachten Edikt sagte, es wäre gewiß und Weltkundig, daß sie einen ärgerlichen Handel getrieben hätten. Seine tiefe Einsicht erstreckte sich nicht nur über die Jesuiten zu Lissabon, sondern auch über jene der übrigen Portugiesischen Provinzen, die er nie gesehen, geschweige denn visitirt hatte, und dennoch unter der Zahl der ärgerlichen Negotianten begrif. Aus seinen politischen und philosophischen Betrachtungen von vier Tagen bildete er folgenden Vernunftschluß: Die Jesuiten sind in allen Welttheilen an Kleidung, Namen, und System die nemlichen; die zu Lissabon sind unerlaubter Verträge schuldig; also sind auch alle die übrigen ꝛc. Der Apostolische Visitator hätte auch gar wohl die viertägigen Betrachtungen, und so gar die Visitation selbst ersparen können; denn schon seit dem 15 May hatte er das Dekret eigenhändig unterschrieben. Die höhere Einsicht, womit die großen Geister begabt sind, stellt ihnen Dinge, die andern schwachen Geistern unmöglich scheinen, in dem hellesten Gesichtspunkt vor. So hielten viele den Inhalt des gesagten Edikts

für

für unmöglich, sprachen mit großer Freyheit davon, und rechneten es mehr dem Reformator, als den Zureformirenden zur Schande. Aber der Kardinal bekümmerte sich wenig um das öffentliche Geschwätz, beharrte in seinem Geschäft, und verleitete so gar durch sein Beyspiel seinen Mitbruder, den Kardinal und Patriarchen Manuel, welcher jedoch den Morgen des 7 Julius wohl vier Stunden lang mit Carvalho zankte, allen Jesuiten das Predigen und Beichthören zu verbieten. Ein solcher Schritt machte keinen andern Eindruck auf das Volk, welches die augenscheinliche Gewißheit zu verleugnen noch nicht gewohnt war, als das Edikt des Kardinals Saldanha gemacht hatte. Seine Anverwandten bezeugten ein großes Mißvergnügen darüber. Sein Bruder, der Marquis von Francos, machte ihm wegen einer Handlung, die zum Verderben der Seelen, und zur Schande seines Geschlechts gereichte, die bittersten Vorwürfe. Der Patriarch erkannte auch seine allzugroße Nachgiebigkeit gegen den Miniſter, und verfiel in eine solche Schwermuth, daß er sich aufs Land begab, und unter einer unaufhörlichen Herzens-Angst sein Leben endigte. Saldanha war keiner solchen Schwachheit fähig. Obgleich sein Verfahren getadelt wurde, so war er doch sehr damit zufrieden, und antwortete einer ihm verwandten ansehnlichen Dame, Donna Maria

ria de Porta, der Wille des Königs wäre die Richtschnur seiner Handlungen. Er fühlte sich für die Gnadenbezeugungen des Königs so sehr verbunden, daß er kein Bedenken tragen würde, sich von einem Fenster hinabzuwerfen, wenn er wüßte, ihm einen Dienst dadurch zu thun. In Wahrheit ein bewunderungswürdiges Beyspiel der Dankbarkeit! Saldanha erlangte dadurch das vollkommene Zutrauen des Ministers, der sich hernach in sehr wichtigen Geschäften seiner bediente. *)

Da Carvalho mit den Mitteln, die Jesuiten zu vernichten, seine ganze Seele zu beschäftigen schien, vergaß er der politischen Regierung nicht, die er seinen Schultern ganz aufgebürdet hatte. Es waren zwar der Staats-Sekretäre drey; aber er war die Seele aller Geschäfte. Der Graf von Obidos sagte eines Tags: Wir Portugiesen sehen ohne Beystand des Glaubens die Dreyeinigkeit auf Erden, drey verschiedene Personen in einem Sekretär vereint. So ansehnlich auch an Geschlecht und Verdiensten die zween Sekretäre Ludwig von Acunha und Thomas Joachim von Costa Corte-

*) Das päbstliche Breve der Reforme und die Edikte der zween Kardinäle Saldanha und Manuel finden sich am Ende dieses Bandes, N. VI. VII. VIII.

Corte-Real waren, so hiengen sie doch, wie Untergeordnete, von seinem Wink ab. Unter den verschiedenen Fächern der Regierung beschäftigte ihn das Oekonomische am meisten. Es vergieng keine Woche, die er nicht durch neue hierher gehörige Edikte auszeichnete. Weil er, wie wir schon angemerkt haben, als ein Mann ohne Vorurtheile die geschriebenen Gesetze und Konstitutionen, welche zwar der Grund einer wohlgeordneten Regierung sind, aber die Gewalt des Monarchen einschränken, verachtete, und ausser dem Willen des Königs kein anderes Gesetz erkannte, so mußte nothwendig erfolgen, daß bey so vielen Angelegenheiten und Beziehungen des bürgerlichen Lebens der Wille des Monarchen durch immer neue Verordnungen erklärt würde. Daß aber die Portugiesen hierdurch nicht glücklicher wurden, dieses bezeugt der Merkur von Holland im Monat November 1757 *). Unter andern Edikten, sagt er, ist Eins, welches den Preis des Strohes, des Holzes, und einiger anderer Bedürfnisse zu vermindern abzielt. Es mag aber seyn, daß die Unfruchtbarkeit des Jahrs, oder unsere zerrüttete Lage, oder die Vielfältigkeit der Gesetze, welche die genaue Befolgung derselben schwer macht, Schuld daran ist, so ist uns

XXIII. Oekonomische Verordnungen.

*) Art. Portugal.

uns wenig damit geholfen. Die königlichen Einkünfte nehmen augenscheinlich ab. Nicht von den Zollgebühren zu Oporto zu sprechen, wo die Sachen noch immer in beweinenswürdigen Umständen sind, so haben alle die übrigen sowohl auf dem festen Lande, als in den eroberten Provinzen um ein Drittel abgenommen; nach dem nemlichen Maße vermindern sich auch die übrigen Zweige der Einkünfte des Hofs. Es war aber nicht nur die Vielfältigkeit, sondern auch die Verwirrung der Gesetze zu tadeln. Das gemeldete Gesetz vom Stroh war so unverständlich, daß man zu desselben Erläuterung eines andern benöthiget war. Doch war der Kommentar eben so verwirrt als der Text, und man hatte eine neue Auslegung nöthig, den Beschwerlichkeiten abzuhelfen. Aber weder diese noch fünf andere Erläuterungen waren hinreichend, die wahre Absichten des Gesetzgebers so ins Helle zu setzen, daß die Interressirten keinem Zweifel mehr unterworfen wären. Endlich schob Carvalho diese Unverständlichkeit auf die Dummheit der Portugiesen, welche nicht im Stand wären, die Höhe seiner Ideen zu erreichen. Wenn aber ein Gesetz so beschaffen ist, daß es siebenmal erläutert werden muß, so ist leicht zu entscheiden, ob des Gesetzgebers dunkele Art sich auszudrücken, oder

XXIV. Sieben unverständliche Edicte über das Stroh.

die

die Dummheit einer ganzen Nation Schuld daran sey.

Diese übelgerathene Edikte über einen so geringen Gegenstand, und andere Beweise der verwirrten Denkart des Ministers, setzten seine Anhänger in Furcht trauriger Folgen, wenn es wichtigere Angelegenheiten beträfe; in welchen Fällen alle die Bitterkeit auf sie allein fallen würde. Doch ließ sich Ferdinand Xaverius von Miranda, ein wohlverdienter Edelmann, dessen Sohn unter itziger Regierung zur Würde eines Grafen von Sandomil erhoben worden ist, in so kritischen Umständen nicht bang seyn. Er pflegte zu sagen, Niemand sollte wegen solcher Widersprüche besorgt seyn. Sie wären eine natürliche Eigenschaft des Ministers, welcher nicht wie andere Menschen wäre, die erst denken, hernach handeln, sondern erst handelte, hernach aber darauf dächte, wie die übel gelungene Sache auszubessern wäre.

XXV. Sprichwort über einige Edikte des Carvalho.

Kurz nach den sieben Verordnungen über das Stroh, gab er eine andere über die Kastanien heraus, deren Bewegungsgründe und Folgen wir übergehen wollen, um nicht das artige Sprichwort, welches von dem Volk zu Lissabon bey Gelegenheit dieser Gesetze erfunden, und auf

den Gassen gesungen wurde, anzuführen, welches sagte:

Stroh, Kastanien, und Hörner,
Sind, o Carvalho! die Zierrathen, womit
du dich schmückst.

Indeß daß sich Carvalho mit so wichtigen Gesetzen beschäftigte, hörte Porugal nicht auf, unter der Geissel der göttlichen Gerechtigkeit zu seufzen. Es ist schwer, seine beweinenswürdige Lage in den Jahren 1755, 1756, 1757, 1758 mit natürlichen Farben abzuschildern. Außer den großen Erderschütterungen, welche sich in diesem Zeitraum verspühren liessen, und den oben gemeldeten Ueberschwemmungen und Feuersbrünsten, vermehrten sich die zwey letzten Uebel dergestalt, daß die äusserste Hungersnoth daraus entstand. Die Erde öfnete sich in vielen Gegenden. Es wütheten neue und unbekannte Krankheiten, welche die Menschen in wenigen Stunden von der Welt wegrafften. Den 19 Merz, am Namenstage des Königs fuhr ein fürchterlicher Wirbelwind durch die Luft, welcher sich nachher herabließ, und im Land viel Schaden anrichtete. Anstatt daß Carvalho das beängstigte Volk durch Beyspiele eines freundlichen und mitleidigen Herzens hätte ermuntern sollen, betrübte er es von Tag zu Tag mehr durch grausame Strafen, wovon man keine

andere

andere Urſach angeben konnte, als den Befehl des Miniſters. Ein ſo großes Elend, welches ſo viele Menſchen betraf, konnte innerhalb den Grenzen Portugals nicht ſo verborgen bleiben, daß es nicht auch andern Nationen bekannt würde. Demohngeachtet ließ ſich Carvalho einfallen, andere europäiſche Nationen zu überreden, daß ſolche Drangſale eigennützige Erdichtungen der Jeſuiten wären. Er ſtreuete dieſe Unwahrheit durch zwo verſchiedene Schriften, deren Eine, **Kurze Nachrichten, die ſich auf die Republik ꝛc. beziehen**, und die Andere, **Authentiſche Proben, und Geſtändniſſe ꝛc.** betitelt war, in die Welt aus. Aber dieſe zwey übelgeordnete Bücher hatten die Kraft nicht, von den unglaublichen Begebenheiten, die ſie enthalten, die Welt zu überzeugen. Man kannte den elenden Zuſtand Portugals aus Privatbriefen und glaubwürdigern Nachrichten. Das zweite dieſer Werke trägt zwar den Namen eines ſehr verehrungswürdigen Mannes; es iſt uns aber bekannt, daß er nach ſeiner Rückkehr von Angola in Gegenwart ſeiner Freunde oft geleugnet hat, der Verfaſſer eines ſo ſchändlichen Werks zu ſeyn. Er iſt viel zu ſehr aufgeklärt, als daß er eine ſo entehrende Misgeburt für ſein Werk erkenne. XXVI. Ide: zwoer Schmähſchriften.

Jedoch geben dieſe zwo Schmähſchriften deutlich zu verſtehen, daß bey dieſen allgemeinen

Drangsalen die Jesuiten nicht weniger, als andere Klostergeistlichen durch ihre Missionen das Volk zur Busse aufforderten, und ihm die öffentlichen Sünden, ohne welche keine Nation ist, vor Augen stellten. Die lebhafte Schilderung der ewigen Strafen, welche den Sündern vorbehalten sind, that bey vielen die erwünschte Wirkung. Einige Prediger brachte der Eifer so weit, daß sie das Volk mit noch viel grössern Züchtigungen, als es bisher erlitte hatte, bedroheten, weil man nicht aufhörte, das Strafgericht Gottes mit neuen Sünden zu reitzen. Diese Art Predigten vermehrten die Bestürzung des Volks über alle Massen. Carvalho nahm daher Gelegenheit, sich bey seinen Günstlingen über die Unnützbarkeit der Missionen zu beklagen, und zu behaupten, daß sie zu nichts anders dienten, als die, durch so viele Unglücksfälle gedrückten Gemüther völlig nieder zu schlagen. Darum schilderte er die Missionäre dem König als Stöhrer der öffentlichen Ruhe ab, und bewies sich eifersüchtig über den grossen Zulauf des Volks zu den Predigten, die er als ein Mittel ansah, dasselbe zu empören. Aber die Prediger, freudenvoll über ihre reiche Erndte, liessen sich von ihren apostolischen Bemühungen nicht abschrecken. Unter diesen war der berühmte Pater Gabriel Malagrida, von welchem in der Folge ein mehreres vorkommen wird. Dieser

ser begnügte sich nicht damit, daß er eifriger als alle die übrigen predigte, und mit vielen grossen Herrn geistliche Exercitien anstellte, sondern gab auch noch ein Buch heraus, zu beweisen, das Erdbeben wäre eine wahre Züchtigung Gottes, einige öffentliche Aergernisse und Ungerechtigkeiten zu bestrafen. Carvalho, welcher das Erdbeben für eine blosse Wirkung natürlicher Ursachen hielt, wurde durch dieses Buch so sehr aufgebracht, daß er schwur, sich an dem P. Malagrida und allen seinen Mitbrüdern zu rächen. Diese Rache fieng er damit an, daß er jenen aus der Stadt verwies; welches auch einem sehr eifrigen Franciskaner widerfuhr. Alle die übrigen Prediger zwang er zum Schweigen. Er erklärte sie bey fremden Nationen für Betrüger, und Erfinder der vorgegebenen Drangsale der Portugiesen; obgleich dieselben durch die glaubwürdigsten Zeitungen aller Welt bekannt waren. Wir selbst befanden uns damals nicht in Portugal, und wurden dennoch davon benachrichtiget.

XXVII. Er bringt die Prediger zum Schweigen.

Aber alle diese Bedrängisse verschwanden gleichsam auf einmal vor den Augen der Portugiesen, als sie hörten, daß man in der Nacht des 3 Septembers ihrem Monarchen nach dem Leben gestrebt hätte. Die Vorstellung eines so schwarzen Verbrechens, und der ausserordentlichen Strafen unter einem so

hartherzigen Miniſter erfüllten den Geiſt der Portugieſen mit Abſcheu und Grauſen; und obgleich zur allgemeinen Verwunderung viele Wochen ohne einige Beſtrafung vergiengen, ſo waren doch nach einigen Monaten der merkwürdigen Begebenheiten ſo viel, daß ſie in der Lebensgeſchichte unſers Carvalho eine eigene Epoche bilden, die wir im folgenden Buch beſchreiben werden.

Viertes Buch.

Man vergreift ſich an der Perſon des Königs. Die Verſchwornen werden geſtraft.

1758. Die vielen wichtigen, und zum Theil auch angenehmen Begebenheiten der vorigen Bücher werden in vielen Leſern Verwunderung und Erſtaunen, in andern Vergnügen und Zeitvertreib, und in einigen vielleicht auch Verdruß und Verachtung erreget haben, jedoch ſind wir verſichert, daß alle insgeſamt von einer ungeduldigen Neugier belebt ſeyn werden, zu der gegenwärtigen und merkwürdigſten Epoche der Regierung des Carvalho zu gelangen. Eine ſo wichtige Begebenheit, als der auf die geheiligte Perſon eines mächtigen Monarchen gewagte Angrif war, erforderte

einen

einen Mann von höhern Seelenkräften, dessen Verstand, und Muth hinreichend wären, die geschändete Ehre der königlichen Würde zu rächen, und zu ihrem vorigen Glanz zu erheben. Der Minister mußte die Urheber eines so gräßlichen Verbrechens auf eine Weise, die ihm zur unsterblichen Ehre gereichte, zur Strafe ziehen, und der zügellosen Verwegenheit Schranken setzen. Carvalho aber, welchem mehr daran gelegen war, sich furchtbar, als ehrwürdig zu machen, konnte keine bequemere Gelegenheit finden, diesen Endzweck zu erreichen, und seinen strengen Charakter in voller Grösse zu zeigen.

I.

Carvalho läugnet den auf den König geschehenen Angriff.

Wir sagten am Ende des ersten Buchs, daß der König in der Nacht des 3 Septembers 1758 angegriffen wurde. Diese wichtige Begebenheit ist schon bey der Quelle so dunkel, daß wir nicht wissen, wie wir uns der Wahrheit versichern können. Den folgenden Morgen verbreitete sich der Ruf davon durch ganz Lissabon, und man beschuldigte den Herzog von Aveiro und die Marquis von Tavora dieses grausamen Verbrechens. Es fehlte nicht an Leuten, welche alle Umstände erzählten, den Ort bestimmten, und von mislungenen Schüssen sprachen. Die fremden Minister und die Grossen des Reichs drengen sich haufenweise herbey, und wollen wissen,

wie sich der König befinde. Der Minister empfängt sie ohne das geringste Merkmal eines bekümmerten Gemüths, verwundert sich über ihre eilfertige Erscheinung, versichert sie der Unwahrheit des Rufs, und bittet sie in ihre Wohnungen zurückzukehren, weil die Ursach, warum der König im Bett liege, keine andere sey, als eine Aderlässe, die er vorgenommen, weil er in einem der königlichen Zimmer über ein Stück Kürbis ausgeglitten, und plötzlich gefallen wäre. Diese Erklärung einer allgemein bekannten Begebenheit, welche nach Verlauf dreyer Monate als ein gewaltthätiger Angrif der königlichen Person erklärt und bekannt gemacht wurde, veranlaßte, daß sie auf verschiedene Weise erzählt, und von vielen als eine auf das Verderben einiger Grossen abzielende Erdichtung des Ministers angesehen wurde. Die umständliche Wahrheit war nur wenigen, und solchen Personen bekannt, denen die Heimlichkeiten des Hofs anvertrauet wurden. Aus einer solchen Quelle haben wir die Nachrichten erhalten, die wir unsern Lesern mittheilen, und wir freuen uns, daß sie mit dem gerichtlichen Proceß, welcher neulich zur Rechtfertigung der vorgegebenen Verbrecher angestellt worden ist, ziemlich übereinkommen.

II.

Der wahre Ursprung

Der König trug eine sonderbare Liebe gegen einen seiner Kammerbedienten, Namens Peter Texeira.

Texeira. Dieser wußte sich so gut zu seinen Wünschen zu bequemen, daß er endlich von ihm nicht mehr als Unterthan, sondern als Freund, und seines gleichen behandelt wurde. Der König bediente sich seiner zur Unterhaltung gewisser vertraulichen Briefwechsel, und hatte kein heimliches Liebesverständniß, welches er ihm nicht anvertraute. Bey seinen nächtlichen Ausflüchten, wenn er seine Liebste besuchte, mußte er ihn in seinem Wagen begleiten. Texeira wurde hierdurch zu einem unerträglichen Stolz verleitet. Der Herzog von Aveiro, welchem, als königlichen Oberhofmeister, alle Hofbedienungen untergeordnet waren, befahl eines Tags dem Texeira, etwas schleunig auszurichten; er aber lehnte dieses auf eine unhöfliche Art von sich ab. Der Herzog, welcher, von Natur stolz und ehrgeitzig, keinen Widerspruch leiden konnte, sagte ihm in einem drohenden und gebieterischen Ton, er sollte ohne Widerspruch gehorchen. Ich thue es nicht, antwortete ihm Texeira, trotziger als vorher. Hierüber gerieth der Herzog in Wuth, und sprach: O Kuppler! ich weiß, warum du mir so grob begegnest. Ja, sagte Texeira, ich schätze mirs zur Ehre, des Königs Kuppler zu seyn, und zwar zum Dienst der Gemahlinn, und der Tochter euerer Excellenz. Ob es nun gleich der Wahrheit gemäß und dem Herzog

des gewagten Angriffs.

bekannt war, daß der König eine zärtliche Neigung gegen die Herzoginn, seine Gemahlinn, und gegen seine Tochter hatte; obgleich diese selbst eines Tags ihrem Vater, dem Herzog, einen Liebesbrief des Königs gezeigt, und er ihr befohlen hatte, die Sache geheim zu halten, so wurde er dennoch durch die verwegene Antwort des Texeira so sehr in Harnisch gebracht, daß er Hand an den Degen legte, ihn auf der Stelle zu erstechen. Doch wurde er durch die Furcht, sich an dem Ort, wo er war, des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig zu machen, zurück gehalten, und sprach: Dein Glück ist es, du niederträchtige, schlechte, infame Seele, daß der Ort, wo wir sind, dich schützet. Aber ich schwöre dir, daß du mirs bezahlen sollst. Von der Zeit an war der Herzog entschlossen, sich an ihm zu rächen, und strebte ihm des Nachts heimlich nach dem Leben. Der König gieng nicht in jeder Nacht aus, und noch viel weniger hätte man es damals vermuthen sollen, da er wegen des Todesfalls seiner Schwester Barbara, Königinn von Spanien, in zehntägiger Trauer war. Ausser Carvalho, Texeira, und einem Kammerdiener wußte Niemand, daß der König in der Nacht ausgehen wollte. Die zur Abfertigung der Staatsgeschäfte bestimmte Zeit, in welcher die Staats-Sekretäre sich in den Vorzimmern

des

des Königs einfinden mußten, war die Stunde vor Mitternacht. Carvalho war jederzeit der Erste, ins Kabinet des Königs einzugehen, und wenn es dem König nicht gelegen war, die Sekretäre anzuhören, um in der Nacht auszugehen, beurlaubte er die zween übrigen Sekretäre durch Carvalho. Dieser aber schloß sich ins Kabinet ein, indeß der König ohne Wache durch eine heimliche Treppe aus dem Schloß gieng, und unbekannt in einem gemeinen Wagen ausfuhr. Wann der König zwo bis drey Stunden bey einem oder dem andern Gegenstand seiner Liebe zugebracht hatte, kehrte er durch die geheime Treppe ins Kabinet zurück, wo ihn Carvalho erwartete. Schlau wußte er sich alsdenn einer Zeit zu bedienen, da der König durch kaum genossene Früchte eines angenehmen Zeitvertreibes sehr willfährig war. Sire! pflegte er alsdenn zu sagen, Sehen Sie wie viel ich indessen gearbeitet habe: es fehlt nun nichts mehr, als die Unterschrift Euer Majestät. Der König, welcher sein ganzes Vertrauen auf seine vermeinte Redlichkeit setzte, und in solchen Stunden wenig aufgelegt war, den Inhalt anzuhören, unterzeichnete alles, was ihm sein Liebling vorlegte. Diese nächtlichen Besuche des Königs geschahen mit so vieler Behutsamkeit und Verschwiegenheit, daß die Königin nicht das geringste davon erfuhr. Sie glaubte,

III. Die Gewohnheit des Königs, des Nachts auszugehen.

er

er hätte sich mit seinem ersten Minister, politischer Geschäfte halber, ins Kabinet eingeschlossen, und freuete sich über den Fleiß des Königs, welcher auch die kostbarsten Stunden der Nacht den Regierungsgeschäften aufopferte.

In der berüchtigten Nacht gieng der König aus, und setzte sich, vielleicht der Wache, wegen der Trauer unbekannt zu bleiben, in eine Kalesche seines Vertrauten Texeira, *), und fuhr mit ihm zu Donna Theresia, der jüngern Marquisin von Tavora, einer gebohrnen Gräfin von Alvor, in deren freyes und sowohl durch Kunst als Natur gefälliges Wesen der König seit dem Monat Julius 1752 sterblich verliebt war. Die öftern Besuche und die langen Unterhaltungen des Königs mit dieser Dame, und ihre Willfährigkeit gegen ihn, verursachten ihrem Gemahl, dem Marquis Ludwig von Tavora, und seinen Eltern Franz und Eleonora von Tavora, einen unaufhörlichen Schmerz. Gleichen Verdruß empfand der Herzog von Aveiro, Schwager des ältern Marquis, und der jüngern Marquisin Theresia, welche zugleich Tante und Gemahlinn des jüngern Marquis Ludwig war. Aber die Ehrfurcht, die sie dem König schuldig waren, zwang

*) Nouvelles Interessantes pag. 3-7.

zwang sie, ihre Schande mit dem Schein der Gleichgiltigkeit zu ertragen.

IV.

Der König wird verwundet.

Da der König vom Pallast Tavora zurückkehrte, und mit Texeira in einem lustigen Gespräche begriffen war, wurde er von drey Männern zu Pferde angegriffen, deren Einer, welcher der Herzog von Aveiro gewesen seyn soll, nach dem Kutscher, und die andern zween, welche man vor seine Bedienten hielt, von hintenher durch die Kalesche schossen. Die Absicht des Herzogs schien nur zu seyn, Texeira zu tödten *), dessen Wagen er kannte. Denn da der verfehlte Kutscher schrie: Was thut ihr? der König ist darin, nahmen die Bewaffneten, anstatt die That zu vollbringen, eilends die Flucht, um nicht erkannt zu werden. Die Schüsse, welche in den Wagen geschahen, giengen zwischen dem König und Texeira durch, und verwundeten den obern Theil des rechten Arms des Königs, welcher seinem vertrauten Freund zur Linken saß. Der König, welcher sich verwundet fühlte, befahl sogleich dem Kutscher, bey der nahen Wohnung des Marquis von Angeya still zu halten. Die Schüsse wurden von Don Johann de Lobo gehört, welcher deswegen an ein Fenster lief, und eine Kalesche in vollem Jagen vorbey fahren sah. Dieser

*) Nouvelles interess. p. 3-7.

ser Edelmann wohnte bey einem Bogen, der Carvallaon genannt wird, und in einer Straße, die am Tago wegläuft, zwischen dem Pallast Tavora, und der damaligen Wohnung des Marquis von Angeya stehet.

Dem ohngeachtet machte Carvalho in dem Manifest vom 9 December des nemlichen Jahrs bekannt, der Angrif des Königs wäre geschehen, da er aus dem Thor der Vorstadt a do Mejo gefahren, um auf den Zwischenraum zu kommen, welcher das Residenzschloß zu Belem von der Vorstadt scheidet. Wenn dem also wäre, so hätte der König nicht nöthig gehabt, bey der Wohnung des Marquis, die eine welsche Meile von Belem liegt, abzusteigen. Es war in ganz Lissabon bekannt, daß der König in der Nacht bey dem Marquis von Angeya gewesen war. Es wollte nemlich der Minister, welchem erlaubt war, alle Dinge seinen Absichten gemäß vorzustellen, die Verwirrung der Gemüther durch widersprechende Erzählungen vermehren.

Weil es spät in der Nacht war, so lag der Marquis von Angeya schon im Bett. Sobald er aber hörte, daß der König da wäre, stieg er eilends auf, und erschrak, als er aus dem Munde des Königs selbst den auf ihn gewagten

Angrif

Angriff erfuhr. Er bot seiner Majestät alle seine mögliche Dienste an, und als ihm der König befahl, seinen Wundarzt, Anton Soarez, kommen zu lassen, eilte er persönlich zu ihm, weckte ihn aus dem Schlaf, und führte ihn zum König. Man verband seine Wunden so gut man konnte, und man rieth ihm, sich in sein Residenz-Schloß zu begeben, damit man mit größerer Bequemlichkeit seiner pflegen könnte. Der König war anfänglich widriger Meynung; da man ihm aber verschiedene Folgen, die daraus entstehen würden, vorstellte, willigte er ein, in das königliche Schloß nach Belem zu fahren; wo er drey Monat, nemlich bis in die Mitte des Decembers, ganz einsam zubrachte. In dieser ganzen Zeit ließ der König sich von niemanden, als von Carvalho und dem Wundarzt sehen. Dieser brachte ihm Speise und Trank, und die nothwendigen Heilungsmittel. Kein Hofjunker, kein Kammerdiener, und kein Bedienter durfte vor ihm erscheinen. Die Thüren und Fenster waren verschlossen, und der königliche Pallast glich einem Zauberschloß. Nur der Königinn war manchesmal der Zutritt verstattet, aber im Finstern, wo sie ihren Gemahl nicht einmal im Gesicht erkennen konnte. Sie mußte sich begnügen, eine Stimme zu hören, die ihr auf eine trockene Weise antwortete, er befände sich etwas besser.

V. Der König läßt sich drey Monat nicht sehen.

In-

VI. Carvalho streuet verschiedene Nachrichten von dem Zustand des Königs aus.

Indessen unterhielt Carvalho die Hofleute mit sehr verschiedenen Nachrichten von dem Zustand des Königs. Bald sagte er, das Leben des Königs wäre in Gefahr, bald, er befände sich wohl, und er würde bald wieder öffentlich erscheinen. Viele der Großen des Reichs kamen, sich von dem Befinden ihres Monarchen zu versichern; aber vergebens. Der Herzog von Aveiro hatte nicht aufgehört, seine Dienste bey Hof zu verrichten. Obgleich einige Freunde ihn warneten, sich vorzusehen, und von dem grausamen Charakter des Carvalho alles zu befürchten, weil der gemeine Ruf ihn zum Urheber des mislungenen Königsmords machte, und man durch die ganze Stadt die strengsten Untersuchungen angestellt hätte. Er war aber ohne Furcht, und antwortete freymüthig, er würde sich schon zu vertheidigen wissen, und als Einer der Großen des Reichs müßte er vom Adel gerichtet werden. Dieses war freylich die Gewohnheit des Reichs, und es war schwer vorauszusehen, daß Carvalho auf eine ganz ausserordentliche Weise, die dem Herzog weder Vertheidigung noch Vorrechte seines Standes einräumte, wider ihn verfahren würde. Als ein Anverwandter des königlichen Geschlechts, und ungewohnt sich vor jemanden geringern Standes zu beugen, fuhr er fort, wie alle die übrigen Großen des Reichs, den Carvalho mit verächtlichen

chem Blick anzusehen, und seiner Ansprache nicht zu würdigen. Da aber nach dem Angrif des Königs schon viele Tage verflossen waren, wurde er durch die Begierde, den Zustand des Königs zu wissen, verleitet, den Carvalho, welcher ihm im königlichen Pallast entgegen kam, zu fragen, wie der König sich befände, und ob es denn nicht möglich wäre, in Ansehung des auf den König geschehenen Angrifs die Wahrheit zu erfahren. Nur allzuwahr ist es, antwortete ihm der Minister; und wer weiß, ob nicht die Königinn selbst aus Eifersucht die Urheberin davon sey? Mit dieser verwegenen und unklugen Antwort wollte der Minister seine heimlichen Anschläge verbergen und ihm allen Verdacht benehmen. Er hatte das Glück, daß Niemand war, der die Königinn davon benachrichtigte; vielleicht würde er ihrer gerechten Rache nicht entgangen seyn.

Der Herzog schmeichelte sich auch wirklich über drey Monate mit dem Gedanken, daß er nichts zu befürchten hätte, und begab sich im Anfang des Decembers, mit Erlaubniß des Hofs, aufs Land in sein Lustschloß Aceitao, welches 5 Stunden von Lissabon entfernt ist. Am 17. December, als den Geburtstag der Princessin von Brasilien, ließ der König den Adel, und die

fremden Herrschaften zum Handkuß, und schien sehr aufgeräumt, und ganz wieder hergestellt zu seyn. Die Urheber des grossen Verbrechens waren noch immer ein undurchdringliches Geheimniß, und ein so langes Stillschweigen war für die Politiker, welche eine so lange Verzögerung der Strafe mit des Ministers grausamen Gemüthsart, und mit seiner Gewohnheit, erst zu Werk zu gehen, und hernach zu denken, nicht zusammen reimen konnten, ein wahres Räthsel. Aber diesesmal war Carvalho sich selbst nicht gleich. Ehe er seinen greulichen Entschluß faßte, dachte er viel und sehr ernsthaft. Diese bequeme Gelegenheit, den Stolz der Großen, besonders des Herzogs von Aveiro, und des Marquis von Tavora zu demüthigen, und die von ihnen erlittene Verachtung zu rächen, war ihm allzuwillkommen, als daß er sie nicht nach seines Herzens Wunsch auf das beste benutzte.

VII.

Ursachen, warum die Häuser Tavora und Aveiro wider Carvalho, und dieser wider sie aufgebracht waren.

Die gesagten Herrn waren äußerst wider den Minister aufgebracht. Dem Herzog zum Trutz hatte er einen Gerichtshandel über einige Kommenthureyen, worauf derselbe gerechten Anspruch machte, unentschieden auf die Seite gelegt, und was noch ärger war, die vom König selbst angerathene Vermählung seines Sohns mit Margaretha von Lorena, Tochter des Herzogs von Cada-

Cadaval, hintertrieben. Der Marquis von Tavora fand sich beleidigt, weil er sich in seiner Hofnung, zur herzoglichen Würde erhoben zu werden, getäuscht sah. Gegen diesen aber hatte Carvalho einen ganz besondern Groll, weil er sich seinem Verlangen, eine Blutsverwandtschaft unter ihren Häusern zu stiften, widersetzt hatte.

Das Geschlecht Tavora wahr sehr zahlreich. Einige davon waren Klostergeistliche, und verehrungswürdige Männer. Diese suchte Carvalho anfänglich zu seiner Absicht einzunehmen, da er ihnen verschiedene geistliche Würden verlieh. Erst noch im Jahr 1757 hatte er den P. Anton von Tavora des Augustinerordens, welcher wegen seiner Klugheit und hohen Alters bey seinem ganzen Geschlechte in großem Ansehen stand, zum Bischof von Oporto ernannt. Da dieser ehrwürdige Mann bey Hof erschien, dem Könige für die erhaltene Würde zu danken, begegnete ihm Carvalho gefließentlich in dem Vorzimmer, und ließ sich in ein langes Gespräch mit ihm ein. Er fieng an, das Geschlecht Tavora, als das verehrungswürdigste, und älteste des Königreichs zu rühmen. Darauf fiel er auf die Angelegenheiten seines eigenen Hauses. Ob diese gleich, sprach er, in den besten Umständen sind, so bin

ich doch sehr bekümmert, wie ich meinen erstgebohrnen Sohn, den Grafen von Oeyras, in einen ansehnlichen Stand setze. Wie glücklich wäre ich nicht, fügte er endlich hinzu, wenn ihm der Herr Marquis Franz von Tavora eine seiner Töchter zur Ehe gäbe! Der Pater Anton, in dessen Adern das stolze Blut seines Geschlechts wallte, gerieth in Verwunderung über diesen Vortrag, und sprach: Euere Excellenz haben gar zu hohe Gedanken. Diese wenige Worte, mit Verachtung gesprochen, durchbohrten das Herz des stolzen Ministers, und halfen nicht wenig zu seinem Vorhaben, den ihm unerträglichen Stolz der Großen zu stürzen.

In den ersten Jahren seiner Staatsbedienung hatte sich Carvalho mit seiner Gemahlinn in die besten Gesellschaften der Großen eingeschlichen. Am meisten aber waren sie im Hause Tavora willkommen. Diese Herrn fanden viel Vergnügen im Umgang der Gräfin von Daun. In einem Ball, welchen Carvalho an seinem Geburtstag gab, war der Marquis von Tavora der Erste, den Ball zu eröfnen, und seine Tochter, die Gräfin von Atouguia, ließ sich vor allen andern im Singen hören. Dergleichen Merkmale der Liebe und Hochachtung erhielt Carvalho von den Herrn von Tavora so lang, bis sie seinen Gemüths-

Cha-

Charakter kennen lernten. Alsdenn entzogen sie sich nach und nach, einer solchen Freundschaft, und vermieden alle Gelegenheit, sich mit der Gräfin von Daun in Gesellschaft zu finden. Hierzu kam noch, daß sie glaubten, die Neigung des Königs gegen die junge Marquisin Johanna würde von Carvalhe geflissentlich unterhalten, damit der König durch Liebeshändel zerstreuet, ihm das Ruder des Staats ganz überliesse. Dergleichen Klagen über sein Betragen führten nicht nur die Herrn von Tavora, sondern auch der Herzog von Aveiro, und thaten dieses mit so wenig Behutsamkeit, daß Carvalho durch seine Kundschafter von allem Nachricht erhielt.

VIII. Carvalho erdichtet eine Verschwörung.

Dieses ist der wahre Ursprung des Hasses des Carvalho wider die zween Großen. Entschlossen beider Leben seinem Haß aufzuopfern, bahnte er sich den Weg hierzu beym König, während der Zeit er sich kuriren ließ. Durch die gewöhnlichen Betheuerungen seiner Treu und Liebe gegen seine königliche Person beredete er ihn, zu glauben, es hätte sich am Hof eine Verschwörung wider sein Leben entsponnen, deren vornehmste Urheber der Herzog von Aveiro, der Marquis von Tavora und der Graf von Atouguia wären. Sie hätten die Absicht, den Infanten Don Pietro auf den Thron zu erheben, und sich der

Regierung zu bemeistern. Er vergaß nicht, die Furcht des Königs durch das Beyspiel seines Großonkels Don Alfonso rege zu machen, welchen einige der Großen vom Thron stießen, seinen Großvater Don Pietro hinauf zu setzen. Hieraus folgerte er, wie nothwendig es wäre, daß er durch die strenge Bestrafung der Schuldigen dem allgemeinen Stolz der Großen Zügel anlegte, damit sie sich nie wieder unterstengen, sich an der Würde, und dem kostbaren Leben ihrer Könige zu vergreifen. Ein von Natur furchtsamer und zaghafter Fürst, als der König Joseph I. war, ließ sich von seinem getreuen Minister ohne viele Mühe zu allem, was er nur wünschte, bereden, und trug so gar auch kein Bedenken, seine ganze Gewalt in die Hände desselben zu übergeben, damit er alle diejenigen, welche an der eingebildeten Verschwörung Theil hätten, zur Strafe zöge.

Sobald Carvalho des Königs Einwilligung erlangt hatte, säumte er nicht, seine grausamen Anschläge zu vollstrecken. Vor allen Dingen zog er eine ansehnliche Zahl Reuterey und Fußvolk in die Hauptstadt. Darauf ließ er den 13 December die Palläste verschiedener großen Herrn des Reichs mit Soldaten umgeben, und die Besitzer öffentlich nach Belem in die neuen Kerker führen, welche er an dem Orte des ehemaligen Thiergartens,

gartens, wo der Sicherheit halber die wilden Thiere bey Gelegenheit des Erdbebens getödtet wurden, erbauet hatte. Dieſe unglückliche Gefangenen, waren der Marquis Franz von Tavora mit ſeinen Söhnen Ludwig dem Erſtgebohrnen, und Joſeph Maria; Emanuel und Joſeph Maria von Tavora, Brüder des alten Marquis; der Graf von Atouguia, und der Marquis von Alorna, Eidam des Marquis von Tavora; Don Emanuel de Souza Calharis, und viele Hausgenoſſen dieſer Herrn. Die Gefangennehmung geſchah des Morgens bey hellem Tage. Der Marquis von Tavora war frühe ausgegangen, ſeine Schweſter die Gräfin von Riviera zu beſuchen. Er war noch nicht lang bey ihr, als ſein Kammerdiener eilfertig erſchien, und nach ſeinem Herrn fragte, dem er Nachrichten von der gröſten Wichtigkeit mitzutheilen hätte. Der Marquis ließ ihn mit Erlaubniß ſeiner Schweſter, die ſich ankleidete, vor ſich kommen. Er ſprach: Ich überbringe Euerer Excellenz die traurige Bothſchaft, daß ihr Pallaſt von Soldaten umringt iſt. Man hat die ältere und jüngere Marquiſinnen, und ihre Herrn Söhne in Verhaft genommen, und man ſucht Euere Excellenz. In der allgemeinen Verwirrung habe ich mich davon gemacht, ſie bey Zeiten davon

IX. Die Herrn von Tavora und andere werden in Verhaft genommen.

zu benachrichtigen. Der Marquiß kam ganz auſſer ſich, und rief mit zitternder Stimme aus: O Gott! was höre ich! und heftete ſeinen Blick auf die weinende Schweſter. Wir ſind verloren, lieber Bruder, wehe uns! ſprach dieſe. Da ſtand der Marquis auf, und ſagte: Ich will nicht fliehen. Ich will aus dem Munde des Königs ſelbſt die Urſach einer ſo auſſerordentlichen Begebenheit erfahren. Wie? Meine Gemahlinn und meine Söhne Miſſethäter und in Verhaft! Ich kann's nicht glauben. Ich gehe nach Hof. Er begab ſich auch wirklich in das Schloß nach Belem, und verlangte mit dem König zu ſprechen. Es kam ihm aber Ludwig von Acunha entgegen, und fragte ihn, was ſein Anliegen wäre.

X. Arreſt des alten Marquis von Tavora.

Herr, ſagte er, ich bitte ſie, ſeiner Majeſtät zu ſagen, daß ich perſönlich hierher gekommen bin, ſie meiner Treue zu verſichern. Man hat meine Gemahlin und Söhne in Verhaft genommen; und ich verlange zu wiſſen, wodurch ſie die Ungnade ihres Königs verdient haben. Wenn ſie ſchuldig ſind, ſo werde ich der Erſte ſeyn, ihr Betragen zu verdammen, und eine jede Züchtigung, wozu ſie verurtheilt werden, gut heiſſen. Ludwig von Acunha gieng mit dieſer Bothſchaft hinein zum König, und anſtatt Seiner

kam

kam Carvalho mit einem wilden Blick heraus, und sprach in einem gebieterischen Ton: Auch Euere Excellenz sind ins Netz gefallen. Legen sie den Degen, und den Commandostab eines Generals ab. Sie sind der beleidigten Majestät schuldig. Ich der beleidigten Majestät schuldig? antwortete der Marquis: den Degen behalte ich zur Vertheidigung meines Königs. Ja, schuldig sind sie, schuldig: das ist der höchste Befehl, widersetzte der Minister mit fürchterlicher Stimme. Von Erstaunung und Furcht überrascht, überreichte der Marquis den Degen und Stock dem Officier der königlichen Leibwache, welcher sich ihm zu diesem End genähert hatte. Dieser führte ihn sogleich mit einigen Soldaten öffentlich in den Thiergarten, wo schon die übrigen Gefangenen waren. Die Marquisin Eleonora von Tavora, welche zur Zeit ihrer Gefangennehmung sich aus dem Bett erhub, wurde in ihrer schlechtesten Kleidung, unter einer Menge Volks, in ein sehr strenges Augustinernonnen-Kloster, Namens Grillo, welches ausser der Stadt liegt, geführt, wo sie von allem Umgang abgeschnitten, und auf Unkosten der armen Nonnen bis zum Tag vor ihrem Tod, verwahrt wurde.

Den nemlichen 13 December nach Mittag wurden die Kollegien der Jesuiten mit Soldaten

ten umringt; und gleich darauf kam Befehl vom Kardinal Visitator, daß die Patres nicht ausgiengen; welches sie schon wegen der Soldaten nicht thun konnten. Endlich nahm man ihnen auch alle Papiere, die man in eines jeden Zimmer habhaft werden konnte, und durchsuchte so gar zu diesem End die Gräber. Dieses war das traurige Schauspiel, welches Carvalho den 13 December zu Lissabon aufführte. Das Publikum mit noch grösserer Verwunderung zu überraschen, gab er ein den 9 December unterzeichnetes Manifest heraus, worin der König den auf seine Person am 3 September geschehenen Angrif auf eine Art erzählte, die in Ansehung des Orts, der Weise, und der Personen mit dem öffentlichen Ruf nicht zusammenstimmte. Es wurden alle Unterthanen mit Versprechungen reicher Belohnungen eingeladen, die Schuldigen, ob sie gleich schon in Verhaft waren, anzugeben; und diejenigen, welche etwas verhelten, was auf diesen Angrif einige Beziehung hätte, mit den strengsten Strafen bedrohet. *)

Wer sollte aber wohl glauben, daß Carvalho in seinem großen Eifer für die Ehre und Erhaltung des Königs vergessen konnte, den vornehmsten Urheber, den Herzog von Aveiro, in Verhaft

*) Siehe am Ende dieses Bandes N. IX.

haft zu nehmen? Da der Richter, welchem er die Gefangennehmung der gesagten Personen anvertrauet hatte, von der Vollstreckung seiner Befehle zu ihm zurückkam, fragte er ihn sorgfältig, ob der Herzog wohl verwahrt wäre. Welcher Herzog? antwortete ihm der Richter — Wie, habt ihr den Herzog nicht in Verhaft genommen? — Hierzu haben mir euere Excellenz keinen Befehl gegeben. Bey diesen Worten kam der Minister vor Wuth ausser sich, und verwies dem Richter seine Nachläßigkeit auf eine sehr bittere Weise. Aber der Richter vertheidigte sich auf eine so überzeugende Art, daß Carvalho seinen begangenen Fehler erkannte, und den folgenden Morgen eine Compagnie Reuter gegen Aceitao, wo sich der Herzog aufhielt, abschickte. Dieses Lustschloß des Herzogs von Aveiro lag auf einem angenehmen Hügel, auf welchem man die Landstraße übersiehet, und einen jeden, der von Lissabon kommt, von weiten entdecken kann. Der Herzog befand sich auf einem Erker des Schlosses, als sein Kammerdiener Joseph Polycarp von Azevedo, der bey ihm war, eine dicke Wolke von Staub von weiten aufstehen sah, und seinen Herrn ermahnte, die Flucht mit ihm zu nehmen, weil er fürchtete, dieser Trupp Reuter wäre wider sie ausgeschickt. Ich befürchte nichts, sprach der Herzog; und

XI. Gefangennehmung des Herzogs von Aveiro.

darum

darum will ich nicht fliehen. Aber der Kammerdiener ließ nicht ab, zu bitten, ihm wenigstens zu erlauben, daß er sich durch die Flucht rettete. Der Herzog erlaubte es ihm mit Unwillen über seine Feigheit, und er floh zu Pferd. Er war kaum fort, als die Reuter vor dem Schloß erschienen, den Herzog im Schlafrock gefangen nahmen, und so gekleidet, öffentlich wie die andern, in den Thiergarten führten.

Da Carvalho hörte, daß der Kammerdiener entflohen wäre, ärgerte er sich sehr darüber, und versprach demjenigen, der ihn in und ausser Portugal entdeckte, große Belohnungen. Aber alle Untersuchungen waren vergebens. Er ließ auch den nemlichen Tag den Befehl ergehen, daß Niemand über die Grenzen des Reichs gienge, die er mit Wachen besetzt hatte. Gleichen Befehl erhielten zum großen Schaden des Handels die Schiffe, welche an der Mündung des Tago und in andern Häfen des Reichs vor Anker lagen. Es war sogar den Packet-Booten nicht erlaubt, von Lissabon abzureisen. Dieses wehrte so lang, bis auf die lebhaften Vorstellungen des Holländischen Konsuls einigen Schiffen in den ersten Tagen des Jenners erlaubt wurde, unter Segel zu gehen. Seit dem Tag der Gefangennehmung des Herzogs mußte zu gröſserer Sicherheit des Königs in jeder Nacht Einer der

drey

drey Staats-Sekretäre in dem königlichen Pallaſt ſchlafen. Auch wurde die Kaleſche, worin man dem Monarchen nach dem Leben geſtrebt haben ſollte, und in welcher zwey runde Oefnungen von ziemlicher Größe waren, einige Tage zur öffentlichen Schau ausgeſtellt, das Volk von der Wahrheit des gewagten Angrifs zu überzeugen.

XII.

Elender Zuſtand der Gefangenen.

Laßt uns itzt die Kerker, und die Art, wie die Gefangenen von dem menſchenfreundlichen Miniſter darin behandelt werden, betrachten. Die Unglücklichen ſind nicht vom ſchlechten Pöbel. Sie ſind aus den vornehmſten Häuſern des Königreichs. Ihr Glück hat ſich in einem Augenblick umgekehrt. Sie liegen wie die niedrigſten Sklaven in abſcheulichen und ſtinkenden Ställen, die nicht lang vorher die Herberge wilder Thiere waren, an Ketten geſchloſſen auf der Erde. Ihr Bett iſt ein harter Strohſack, und die ſchlechteſten Speiſen ſind ihre Nahrung. Sie ſehen ſich auf einmal von allen verlaſſen. Keiner ihrer Bedienten oder Untergebenen erſcheint, ihrer zu pflegen; Tag und Nacht liegen ſie in finſterer Einſamkeit, in Thränen ins tiefſte Elend, und in Verzweiflung verſenkt. Ein Zuſtand, welcher auch einem felſenharten Herzen Thränen ausgepreßt haben würde. So verſüßte Carvalho das unglückliche Schickſal der hohen Gefangenen. Er würdigte ſo gar Einen unter ihnen,

den

den Herzog von Aveiro, seiner unseligen Gegenwart, da er ihn, von einem Notar begleitet, verhören wollte. Anstatt ihn zur Geduld in seinem Unglück aufzumuntern, verwies er ihm mit unerhörtem Stolz den wider den König gewagten Angriff, und nannte ihn Ihr, zur größten Beschimpfung der herzoglichen Würde. Diese Mißhandlung brachte den Herzog aus aller Fassung. Schlechter, infamer Mensch! sprach er voll Zorn und Verachtung; du nennest mich ihr? Habe ich vielleicht dadurch meine Ehre und Würde verloren, weil du mich in diesen beweinenswürdigen Zustand versetzt hast? Aber Carvalho brachte ihn bald zum Schweigen, da er ihm sagte, sein Hochmuth würde nicht lange mehr dauern. Darauf begann er aufs neue, ihm Vorwürfe zu machen, und verließ ihn.

Auch wurden zu Elvas Don Nugno von Tavora, Obrister unter der Reuterey; und zu Claves Don Johann von Tavora, Obrister unter den Dragonern, beide Brüder des Marquis Franz, in Verhaft genommen. Die Gräfin von Atouguia, Tochter der Marquisin Eleonora von Tavora, wurde mit zween kleinen Söhnen in das Kloster S. Klara von Sacaven eingeschlossen. Der Marquisin von Alorna, einer andern Tochter der gesagten Marquisin von Tavora, wur-

de

das Kloſter Cellas der Auguſtinernonnen in einer Vorſtadt zu Liſſabon, der Herzogin von Aveiro das Kloſter der Barfüßer Trinitarierinnern, und ihren zwoen Töchtern, die ſchon mannbar waren, das Konvent der Thereſianerinnen, angewieſen. Der Priorinn wurde befohlen, ſie ſogleich zu Nonnen einzukleiden; ſie gehorchte aber einem ſo grauſamen Befehl nicht. Martin von Maſcarenhas, der einzige Sohn des Herzogs von Aveiro, ein noch kleiner Knabe wurde in eine Zelle der Karthaus zu Liſſabon eingeſchloſſen, hernach aber in die Karthaus nach Evora verſetzt. Die Knaben des Marquis von Alorna, und des Grafen von Arouguia wurden den Herrn von der Miſſion als Zöglinge übergeben. Von ſo allgemeinen Drangſalen des Geſchlechts von Tavora war die junge Marquiſin Thereſia mit ihren Töchtern allein ausgenommen. Es wurde ihr das anſehnliche und unverſchloſſene Kloſter der Ordensdamen das Santos angewieſen, und befohlen, ſie ohne Wache zu laſſen, und wohl zu bedienen. Die obengeſagten Damen wurden den mitleidigen Nonnen überlaſſen; aber die Thereſia erhielt für ihre Beköſtigung alle Monat 30 Moedas *) und ihr Arreſt dauerte nur wenig Tage. Darauf erhielt ſie vollkommne Freyheit, mit jedermann zu ſprechen, und endlich auch nach Belieben ein und aus zu

XIII. Die junge Marquiſin von Tavora wird gütig behandelt.

*) Ungefehr 90 Dukaten.

zu gehen. Aus der partheyischen Behandlung dieser Dame wollten viele folgern, ihr Aufenthalt im Kloster wäre nur ein scheinbarer Arrest, die Gefangenschaft und Strafe der übrigen, welche der Neigung des Monarchen im Wege gestanden, zu rechtfertigen.

XIV.

Der Graf von Obidos und der Sachwalter der Krone werden in Verhaft genommen.

Noch viele andere hatten in diesen Tagen das Unglück, als Mitschuldige eingekerkert zu werden, weil sie dem äussern Schein nach die Gefangennehmung der Unglücklichen misbilligten. Die Ansehnlichsten unter diesen waren der **Graf von Obidos**, und **Anton von Costa Freire**, Sachwalter des Königlichen Fiscus. Die Hochachtung des Königs gegen den Ersten, und seine satyrischen Scherze beunruhigten den Minister, welcher befürchtete, er möchte eines Tags mit seinem immerfertigen Scherz den Monarchen zu seinem Schaden erleuchten. Daher suchte er ihn auf einige Weise in die Verschwörung zu verwickeln. Gewohnt seine Gedanken frey heraus zu sagen, und über die Handlungen des Carvalho ohne viele Behutsamkeit zu scherzen, trug der Graf einmal in einer Gesellschaft kein Bedenken, zu sagen, die so berüchtigte geheime Verschwörung wäre ein wahrer Betrug, und hätte nur in dem geheimen Herzen des Carvalho ihre Wirklichkeit. Dieses veranlaßte den Minister, den Grafen als

einen

einen Mitschuldigen beym König anzugeben, und sogleich in Verhaft nehmen zu lassen. Der zweite hatte den Ruhm, der größte Rechtsgelehrte im Königreich zu seyn. Seine gerichtlichen Bedenken wurden begierig gesucht, und der König rühmte sich seiner als eines Sachwalters, desgleichen keiner unter den europäischen Höfen besäße. Zum Zeichen seiner Liebe legte er ihm oft seine Hände auf die Schultern und sprach: Ihr seyd die Ehre meiner Krone. Die Untersuchung eines so großen Verbrechens, als die Beleidigung der Majestät ist, glaubte Carvalho, müßte dem Sachwalter der Krone anvertraut werden; und er schmeichelte sich der Hofnung, Costa Freire würde diejenigen nicht für unschuldig erkennen, die er schon öffentlich für schuldig erklärt hatte. Er befahl ihm, die Gefangenen zu verhören. Aber Costa Freire, welcher mit der Rechtswissenschaft eine unbestechliche Rechtschaffenheit verband, erklärte sie, nach geschehenem Verhör, für unschuldig. Darüber wurde der Minister so sehr wider ihn aufgebracht, daß er ihn sogleich als einen Mitschuldigen ins Gefängniß setzen ließ. Das nemliche Schicksal hatte der Graf von Riveira, Schwager des alten Marquis von Tavora.

Carvalho getrauete sich nun nicht mehr, den Gerichtshandel einem Sachwalter anzuvertrauen,

XV. Carvalho setzt selbst den Proceß auf.

weil er schwerlich einen finden würde, der die Sache nach seinen Wünschen schlichtete. Darum entschloß er sich, dieses Geschäft selbst auf sich zu nehmen, voll der Einbildung, das Wenige, was er von der Rechtswissenschaft in seiner Jugend zu Coimbra gelernt hätte, würde ihn in den Stand setzen, die Schuld der Eingekerkerten so deutlich und überzeugend aller Welt vor Augen zu legen, daß er die Dummheit und Unwissenheit der Rechtsgelehrten, worüber er sich oft zu beklagen pflegte, beschämte. Zu diesem End schloß er sich eine kurze Zeit in sein Kabinet ein, und setzte den Proceß auf.

Indeß sein großer Geist mit diesem wichtigen Gegenstand beschäftigt ist, wollen wir zu den Gefangenen zurückkehren, die große Beängstigung ihrer Seelen zu beobachten. Es schaudert uns, das gräßliche Schicksal so ansehnlicher Gefangenen näher zu betrachten. Ihre Klagen durchschneiden das Herz. Es sind edele Seelen von erhabener Denkart, eines ganz andern Schicksals würdig. Welche unruhige Tage! welche ängstliche Nächte! welcher Streit von Leidenschaften! welche martervolle Schreckbilder! Hart und beweinenswürdig war ihr äusserer Zustand, den wir schon gesehen haben, hart das Ungemach, dem ihre Leiber unterworfen waren; aber wie viel bitterer war nicht die Angst, welche ihren

ren Geist folterte! Sie sehen voraus welche Schande sie ewig bedekt, wie ihre Namen bey allen Nationen verabscheuet werden; wie der siegende Feind ihrer spottet; und wie sie unter einer unzählichen Menge Volks, und unter den bittersten Schmerzen, gleich den ruchlosesten Bösewichtern, ihr Leben endigen. Wir halten uns vielleicht zu lang bey diesen traurigen Betrachtungen auf; aber unsere Empfindsamkeit gegen das schreckliche Schicksal so vieler Schlachtopfer der blinden Herrschsucht eines Tyrannen verdient entschuldigt zu werden. Unser Schmerz wird noch vielmehr zunehmen, wenn wir ihre schmähliche Hinrichtung erzehlen werden.

Da Carvalho den Proceß mit vieler Mühe aufgesetzt hatte, erschien er vor dem höchsten Gericht*) welches zu diesem End errichtet worden war, und aus Personen bestand, die aus den übrigen höheren Gerichten hierzu ausgesucht waren. Er fragte die Richter, welche Strafe die Gefangenen für den gewaltthätigen Angrif der königlichen Person verdienten. Sie antworteten, ehe man das Urtheil fällte, müßte man erst ihre Schuld beweisen. Die Beweise, widersetzte der Minister mit einer fürchterlichen Mine, sind in meinen Händen, und sind nur gar zu überzeugend. Bestimmt nur die Strafe, die ihnen

 gebührt.

*) d' inconfidenza genannt.

gebührt. Die Richter, welchen die Gegenwart des fürchterlichen Miniſters, und die Furcht in ſeine Ungnade zu fallen, allen Muth benahm, erfüllten ſein Begehren. Nur Einer, Namens Johann Alvares Bacalao hatte das Herz, ſeine Stimme zu verſagen.

Da er auf eine ſolche Weiſe das Todesurtheil den Richtern abgedrungen hatte, eilte er daſſelbe zu vollſtrecken. Weil er jedoch den Anſchein vermeiden wollte, als verachtete er die alten Reichsgeſetze, welche befehlen, daß kein Großer des Reichs ohne die Stimmen dreyer Edelleute zum Tod verurtheilt werde; ſo ließ er ſichs gefallen, daß das ordentliche Todesurtheil vom höchſten Gericht, unter dem Vorſitz dreyer Edelleute abgefaßt würde. In der Wahl dieſer drey adlichen Richter ließ Carvalho eine ſonderbare Klugheit ſehen. Er wußte, daß durch die Verſchiedenheit der Stimmen oft zum Nachtheil der Gerechtigkeit die Entſcheidung der Gerichtshändel verzögert wird; daher wählte er drey Perſonen, von denen er verſichert war, daß ſie in ihrem Urtheil zuſammenſtimmen würden. Dieſe waren Carvalho ſelbſt, Joachim von Coſta Corte-Real, und Ludwig von Acunha. Da ſie die Dreyeinigkeit ſelbſt des Grafen von Obidos waren, ſo mußte nothwendiger Weiſe die Stimme des Erſten

auch

auch die Stimme der zween übrigen seyn. Jedoch hätte ihn die Ehrfurcht gegen die Reichsgesetze auch antreiben sollen, den Ankläger und Richter nicht in seiner eigenen Person zu vereinigen. Ueberzeugt, daß er als erster Minister der Verwahrer der Gerechtsamkeit wäre, wollte er den Regeln der Rechtsgelehrten Hohn sprechen, indem er ihnen mit der That zeigte, daß beide Aemter eines Richters, und Anklägers sich gar wohl in ihm paaren könnten, und daß es ihm nicht an Macht fehlte, diejenigen zu verurtheilen, die er sich unterfangen hätte, anzuklagen.

XVI. Das Todesurtheil wird abgefaßt, und unterschrieben.

Kurz nach der Wahl dieser drey adlichen Vorsitzer wurde das Todesurtheil abgefaßt, und so wohl von ihnen als den übrigen sieben Richtern, den 12 Jenner 1759, unterschrieben. Die zum Tod Verurtheilten waren der Herzog von Aveiro, der Marquis von Tavora mit seinen zween Söhnen Ludwig, und Joseph; der Graf von Atouguia, die Marquisin Eleonora von Tavora; Blasius Joseph Romeiro, Hauptmann unter der Cavallerie, und Gesellschafts-Cavalier des Marquis von Tavora; und derselben Bedienten Johann Michael, und Emanuel Alvarez. Ihnen wurde den nemlichen Tag noch das Todesurtheil angekündiget. Den 10 dieses Monats wurde die Marquisin Eleonora aus dem Kloster ins Gefängniß gebracht,

wo sie, die Augen auf ein Krucifix geheftet, das Todes-Urtheil anhörte. Dieses war das erstemal, daß sie die Stimme des Richters hörte. Sie sah sich zum Tod verurtheilt, ohne daß sie in der ganzen Zeit ihres Verhafts von einigem Richter verhört worden wäre. Alle die übrigen waren verhört und gefoltert worden. Entweder aus Furcht der Qualen, wodurch die Meisten, so unschuldig sie auch sind, verleitet werden, sich für schuldig zu erklären, oder vielleicht aus Hofnung, das Leben zu retten, gab sich der Herzog von Aveiro schuldig, und erklärte nicht nur alle die Uebrigen für mitschuldig, sondern fügte auch noch hinzu, er wäre durch die Rathschläge des P. Malagrida und anderer Jesuiten dazu verleitet worden. Carvalho sah diese Erklärung als einen unumstößlichen Grund zur Verurtheilung aller der übrigen Gefangenen an. Aber das Vergnügen, das er darüber empfand, war von kurzer Dauer. Der Herzog bereuete seinen Fehler, so vielen unschuldigen Menschen ein so großes Verbrechen aufgebürdet zu haben, und schickte dem Minister eine von ihm unterschriebene Erklärung, worin er die vorige widerrufte, und ihn flehentlich ersuchte, ein neues Verhör über ihn anzustellen. Wir wissen, daß diese Erklärung, welche der Beichtvater sorgfältig verwahrte, nach dem Tod Josephs I. der itzt regierenden Königinn über-

überreicht worden ist. Der Minister achtete damals so wenig darauf, daß er sie nicht einmal annahm.

Alle die übrigen Gefangenen gestanden nichts, was zum Grund ihrer Verurtheilung hätte dienen können, ob sie gleich im Proceß als Verbrecher erklärt wurden, die ihre Schuld bekannt hätten, und davon überführt worden wären. Carvalho glaubte der Gewohnheit aller übrigen Gerichte, die gerichtlichen Aussagen der Schuldigen auf das genaueste bekannt zu machen, überhoben zu seyn, und begnügte sich nur damit, daß er die Verurtheilten im Proceß so abschilderte, als sie erscheinen sollten, damit ihre Strafe gerechtfertiget würde. Weil er die Uebertretung der Verordnungen eines Staatsministers zu einem Verbrechen der beleidigten Majestät gemacht hatte, so konnte er sich auch den Vorzug anmaßen, daß seine Worte als Orakelsprüche verehrt, und seine Erklärungen keines Widerspruchs fähig geachtet würden. In seinen Augen war es daher eine Kleinigkeit, daß, da er öffentlich bekannt machte, der Marquis von Tavora und der Graf von Atouguia hätten ihre Schuld eingestanden, er zu gleicher Zeit dem Gericht der Orden, welches sie degradiren sollte, zu wissen that, sie hätten zwar hartnäckiger Weise ihr Verbrechen nicht bekennen wollen, müßten

aber demohngeachtet degradirt werden, weil ihr Verbrechen notorisch und unläugbar wäre. Wenn ihm jemand seiner Vertrauten diesen Widerspruch aufdeckte, so ließ er sich das nicht anfechten, und fertigte ihn mit Vorwürfen der Unwissenheit, und Unfähigkeit, seinen Sinn einzusehen, gar bald ab.

Der Urtheilsspruch enthält 29 Artikel, und fast eben so viele Beschuldigungen der Verurtheilten. Wir dürfen unsern Lesern das wichtigste Werk, welches der Witz unsers Carvalho hervorgebracht hat, nicht vorenthalten *). Im Lesen werden sie sich erinnern, daß es in Ansehung der Ordnung, und der Beweggründe eine würdige Geburt jenes Ministers ist, dessen Berichte König Johann V. nicht ohne Unwillen anhören konnte. Daher werden sie uns auch den Verdruß, den sie dabey empfinden werden, leicht vergeben. Sie werden aber eine ächte Abbildung des vortreflichen Verfassers darin antreffen. In wenigen Zeilen entwirft er eine erschreckliche Verschwörung, findet alle Mitschuldigen, entdeckt mit seinem scharfen Blick die Rathgeber, entwickelt ihre weit aussehenden Anschläge, schildert die Ausführung derselben, weiß den Verdruß, den sie wegen des mislungenen Vorhabens empfanden, und hört ihre darüber geführten Klagen, aber alles ohne Hülfe

be-

*) Siehe am Ende Num. X.

bestimmter Zeugen, alles durch Muthmaßungen, und auf den Grundsatz gestützt: Semel malus, semper praesumitur malus in eodem genere mali. Auf diesen Wegen kommt er auf die Spuren einer Wahrheit, die unter tausend zweifelhaften, und sehr ungewissen Merkmalen und Anzeigen begraben liegt. Seine erste Sorge war, sein Lieblingswerk in alle Sprachen übersetzen zu lassen, und an alle Europäische Höfe zu schicken. Da er aber von allen Seiten her große Lobsprüche erwartete, hatte er das Unglück, daß es überall mit Verachtung angesehen wurde. Er mußte sogar sehr bittere Kritiken, welche einige kühne Geister zu London, Paris, Rom und anderwärts dawider herausgaben, geduldig einschlürfen. Daher säumte er nicht, die verschickten Exemplare, besonders zu Rom, so viel möglich war, ein zu ziehen.

Wir wollen nur wider einige Dinge, die in dem Urtheil des Carvalho als wahr ausgegeben werden, etwas weniges, was nicht allgemein bekannt ist, anmerken. Es wird darin versichert, die Herrn von Tavora, der Graf von Atouguia und der Herzog von Aveiro haben in der berüchtigten Nacht, in verschiedene Rotten vertheilt, sich versteckt, den König anzugreifen, wenn er in einem Wagen vorbey führe. Wir wissen aber, daß in der nemlichen Nacht im Hause Ta-

vora ein groſser Schmaus, und Ball unter einer groſsen Menge vornehmer Gäſte und Anverwandten war, welcher bis an den hellen Tag dauerte. Es iſt ſchwer zu glauben, daſs die obengeſagten Herrn gleichſam im Schooſs der Freude ein ſo erſchreckliches Verbrechen wider die Perſon des Königs unternommen haben.“ Ein ſo freyer Leichtſinn iſt höchſt unwahrſcheinlich. Jedoch ſucht der ſchlaue Miniſter ſolchen Einwürfen mit dem Grundſatz, Semel malus etc. vorzukommen. Sie waren nemlich ſchon der Verſchwörungen, der Verrätherey en, der ruchloſeſten Bübereyen allzuſehr gewohnt, und es war ihnen etwas leichtes, vom Tanz und Schwelgerey, zu einem Königsmord überzugehen.

Carvalho verſichert auch, der Herzog habe mit den Jeſuiten in ihren Kollegien S. Antonius und S. Rochus öftere Unterredungen gepflogen, in welchen ſie ſich über die Art und Weiſe den König zu ermorden berathſchlagten. Es war aber damals eine in ganz Liſſabon bekannte Sache, daſs der Herzog nie den Fuſs in die Wohnungen der Jeſuiten geſetzt hatte. Nur einmal war er in Begleitung des Königs in der Kirche S. Rochus, und zweymal in der andern zu S. Antonius, einer öffentlichen Diſputation beyzuwohnen, geweſen. Gleichwie aber der Miniſter durch ſeine wunderbare Verſchlagenheit eine ärgerliche Feind-

ſchaft

ſchaft (wovon Niemand etwas wüßte) zwiſchen den Jeſuiten und dem Herzog entdeckte, die ſich zur Ausführung ihrer Anſchläge wider das Leben des Monarchen in Freundſchaft verwandelte, alſo konnte er auch gar wohl von nächtlichen und unſichtbaren Zuſammenkünften zwiſchen ihm und den Jeſuiten Nachricht haben. Der Witz unſers Carvalho war gar zu fein und ſeltſam, als daß man ihm nicht alles zutrauen ſollte.

Bey jeder Beſchuldigung bedient ſich Carvalho der Worte: Es erhellet; es iſt offenbar, es iſt bewieſen, daß ꝛc. Man kennt zu Liſſabon keine Seele, die vor dem höchſten Gericht erſchienen ſey, ein Zeugniß oder eine Klage wider Einen der Beſchuldigten vorzubringen; obgleich ein Verbrechen zu beweiſen, welches von den Geſetzen nicht vorausgeſehen, und nach dem eigenen Geſtändniß des Carvalho, wegen ſeiner auſſerordentlichen Abſcheulichkeit, mit keiner angemeſſenen Strafe belegt worden iſt, ganz unverwerfliche Zeugniſſe erfordert werden. Ein ſolches legte zwar ein ruchloſer Schuſter ab, welcher des Nachts, da er mit einer Magd des Herzogs Liebe trieb, von einer Verſchwörung gehört haben wollte; wenn aber wahr iſt, was der Miniſter im 25 Artikel ſagt, das gröſßte Verbrechen geſchehe nicht ohne den gröſßten Nutzen, ſo kann es

gar

gar wohl seyn, daß der Schuster durch den Adel, durch die reiche Erbschaft, und durch die Summe von 10550 Gulden, womit er beschenkt wurde, zu einer falschen Anklage verleitet worden sey. Es ist sehr leicht, einen falschen Ankläger zu erkaufen; auch haben die portugiesischen Gesetze dieses Verbrechen vorausgesehen, und mit Strafe belegt. Hierzu kommt noch, daß erst nach der Gefangennehmung der Beschuldigten den Anklägern eine Belohnung versprochen wurde. Die Ankläger konnten sich also die wichtigsten Vortheile versprechen, und eine schlechte Seele, konnte aus Begierde ihren Stand zu verbessern, leicht zu einem falschen Zeugniß verführt werden.

Unter der Regierung des Carvalho befand sich Portugal in seiner Kindheit, und kannte das schwerste aller Verbrechen noch nicht. Darum hatten seine Gesetze den Königsmord nicht vorgesehen, und es fand sich keine Strafe, die der Häßlichkeit dieses Verbrechens angemessen wäre. Also waren die so vielen Verschwörungen wider das Leben der römischen, griechischen, und osmannischen Kaiser den Urhebern des Portugiesischen Gesetzbuchs unbekannt. Also hatten die Portugiesen von so vielen Verrätherey en, und heimlichen Anschlägen wider das Leben der Fürsten, womit die Geschichte der Europäer

angefüllt ist, nie etwas gehört. Vielleicht hatten sie im vorigen Jahr die erschreckliche Bestrafung des Damiens in Frankreich in Zeitungen gelesen, ohne nach der Ursach derselben zu fragen. Aber mit Mühe und Zeit überwindet man alles. Noch in dem nemlichen Jahre lernte Carvalho aus einem von ihm in die Welt gestreueten Buch, des Titels, Gottlose und aufrührerische Irrthümer ꝛc. daß ein solches Verbrechen nicht so ungewöhnlich wäre, als er es sich vor kurzem eingebildet hatte; daß es sogar bey den Jesuiten seit ihrer Entstehung eine ganz gemeine Sache wäre; weil kein Monarch eines gewaltthätigen Tods gestorben, den sie nicht aufgeopfert hätten. Er fand auch wirklich für sie die angemessene Strafe, wie wir hernach sehen werden. Wir schreiten nun zur Hinrichtung der Verurtheilten, welche man dadurch unfehlbar voraussehen konnte, weil Carvalho die Kutschen, Pferde, und Geräthschaft des Herzogs von Aveiro, des Marquis von Tavora, und des Grafen von Atouguia öffentlich verauctioniren ließ.

XVIII.

Die Hinrichtung der Verurtheilten.

Den 13 Jenner, ehe es Tag wurde, sah man auf dem Marktplatz in Belem, dem Tago gegen über, ein 18 Schuh hohes Blutgerüst, und den ganzen Platz von Soldaten zu Pferd und zu Fuß umringt. Der Zulauf des Volks war bey

dies

dieſem ungewöhnlichen Anblick auſſerordentlich groß. Sogar der Fluß war mit Zuſchauern bedeckt. Es war noch nicht Tag, als Antonio Alvarez Ferreira, ein Kammerdiener des Herzogs, welcher zum Feuer verurtheilt war, auf das Gerüſt gebracht, und in einer Ecke angebunden wurde. Gegen ihm über befeſtigte man eine Puppe, welche den zu Aceitao entflohenen Polycarp Azevedo vorſtellte. Zuerſt erſchien die Marquiſin Eleonora. Sie gieng zwiſchen zween Mönchen mit freyem und langſamen Schritt, und mit heiterem Angeſicht. Ihre Augen heftete ſie auf ein Krucifix, und empfal ſich betend dem göttlichen Richter. Ihre Kleidung, welche kaum hinreichend war, ihre Blöße zu bedecken, war die nemliche, mit welcher ſie am Tage ihrer Gefangennehmung vom Bett aufſtand. Sie ſtieg unerſchrocken auf das Gerüſt, und begab ſich eilfertig zu dem Stuhl, wo ſie der Scharfrichter erwartete. Das Volk erſtummte vor Erſtaunen, da es eine der anſehnlichſten Damen des Königreichs, deren hohe Geburt, und tugendhaftes Betragen allgemein bekannt war, in ſo erbärmlichen Umſtänden erblickte. Als der Scharfrichter ihr das Kleid aufheben wollte, ihre Füße zu binden, ſprach ſie in einem freyen und edlen Ton: Welche Freyheit nimmſt du dir? Gehe, und berühre mich nicht! Da fiel der Scharfrichter

vor

vor ihr auf die Knie, und bat sie um Vergebung; Sie aber nahm einen Ring vom Finger, und sagte: Hier ist das Einzige, was mir in dieser Welt noch übrig geblieben ist. Nimm es hin mein Sohn, und thu deine Pflicht. Kurz darauf empfieng sie den tödtlichen Streich. Das Haupt fiel ihr auf den Busen, und mit ihm fielen häufige Thränen aus den Augen der Umstehenden, welche ihr Angesicht von dem tödtlichen Streich abwandten. Die Ursach, warum Donna Eleonora zuerst hingerichtet wurde, war nur dem Minister bekannt. Er wußte daß die Königinn und die Prinzeßinn von Brasilien viel Mitleiden über ihr Unglück bezeigten, und willens waren, den König für sie um Gnade anzuflehen. Dieß war die Ursach, warum er ihre Hinrichtung beschleunigte. Sie war schon enthauptet, als die Nachricht von des Königs Gnade auf den Richtplatz kam. Ihr Leichnam wurde auf eine Tafel gelegt, und mit einem Wachstuch zugedeckt. Nach ihr folgte ihr ein und zwanzigjähriger Sohn Joseph Maria von Tavora, welcher fast zu gleicher Zeit erwürgt, und mit einer dicken Stange Eisen, die ihm Arme und Beine zerbrachen, gerädert wurde. Nach ihm litten die nemliche Todesstrafe der Graf von Atouguia, und der junge Marquis Ludwig Bernhard von Tavora, welcher wegen seines blühenden Alters

schön

schön gebildeten Leibes, und liebenswürdigen Charakters allgemein bedauert, und beweint wurde. Gleich darauf erschien der alte Marquis, welcher lebendig gerädert wurde, und dieses nur zur Gnade erhielt, daß man ihm den ersten Stoß, der ihm fast alle Empfindung benahm, auf die Brust gab. Auf die nemliche Weise starben Blasius Joseph Romeiro, Johann Michael, und Emanuel Alvarez. Der Herzog von Aveiro wurde unter allen zuletzt hingerichtet. Er erschien auf dem Gerüst in seinem Schlafrock, wie er in Verhaft genommen worden war, aus welchem, zur Vermehrung seiner Schmach, Arme und Schenkel nacket hervorschienen. Er wurde lebendig gerädert, unter einem erschrecklichen Geheul und Geschrey, bis man ihm durch zween Stöße auf die Brust das Leben nahm. Nach diesem gräßlichen Auftritt wurden sogleich zween Galgen auf dem Gerüst errichtet, an welche man den Ferreira, und die Puppe des Azevedo fesselte, nachdem man dem Ersten aus unbekannter Ursach die Leichen der Verschworenen gezeigt hatte. Hierauf wurde das Gerüst angezündet, und Ferreira mit den übrigen Leichen, Rädern, und andern Werkzeugen des Todes in Asche verwandelt, welche theils ins Meer geworfen, theils vom Wind zerstreuet wurde.

Ein

Ein so fürchterliches und tragisches Schauspiel erfüllte das ganze Volk mit Grausen und Abscheu. Jedermann beweinte das Unglück so ansehnlicher Familien, die eines bessern Schicksals würdig waren. Nur das felsenharte Gemüth unsers Helden blieb ungerührt. Er eilte, dem König den Bericht abzustatten, voll der Hofnung, derselbe würde seinen Diensteifer rühmen; er erhielt aber von ihm nichts als frostige und schwermüthige Antworten, welche vielmehr einen innern Verdruß anzeigten. Carvalho gab sich alle Mühe zu beweisen, wie nothwendig es wäre, mit der Hinrichtung der übrigen Gefangenen das Trauerspiel zu endigen; aber der König antwortete ihm, es sollte kein Blut mehr vergossen werden. Durch diesen Befehl wurde die Todesstrafe der übrigen aufgehoben. Was aber vom Urtheilsspruch wider den Herzog von Aveiro und die Herrn von Tavora noch übrig war, das wurde vollstreckt. Ihre Palläste wurden dem Erdboden gleich gemacht, und mit Salz bestreuet. Die Anverwandten von Tavora erhielten Befehl, diesen Namen, welcher auch dem Lehen dieses Hauses benommen wurde, nicht mehr zu führen; und sogar dem kleinen Fluß Tavora, welcher durch das Lehen fließt, gab man den Namen des Todten Flusses. Ihre Namen tilgte man auch aus allen öffentlichen Inschriften, aus allen privat, und öffentlichen Pa-

pieren in den Kanzleyen, Archiven, und Gerichten. Alle Freyheiten, die diesen Geschlechtern je verliehen worden waren, wurden vernichtet, damit alles Andenken solcher Menschen, die das Unglück hatten, einem Verläumder zu mißfallen, verloren gienge.

XIX.

Der Graf von Obidos will aus Gnade die Freiheit nicht.

Der Einzige unter allen Gefangenen, welchem Carvalho die Freyheit wieder geben wollte, war der Graf von Obidos. Aber dieser Herr, dessen großmüthiger und edler Charakter sich in seinem Unglück nicht im geringsten verändert hatte, weigerte sich, das Geschenck seiner Freyheit anzunehmen, ehe er durch einen Urtheilsspruch die Ursach seiner Gefangenschaft erfahren hätte. Der Minister, welcher diejenigen zu begnadigen glaubte, die er nicht unterdrückte, fand sich durch eine solche Antwort beleidiget, und ließ ihn im Gefängniß, wo er in kurzer Zeit sein Leben endigte.

XX.

Emanuel von Souza Calharis stirbt im Kerker.

So starb auch Don Emanuel von Souza Calharis im Kerker. Die Schmach, welche diesem Herrn nach seinem Tod zugefügt wurde, erregte Abscheu und Verachtung gegen den Urheber derselben. Sein Leichnam wurde, wie jener eines ruchlosen Uebelthäters, auf einer Handleiter aus dem Gefängniß getragen. Einer solchen

Mis-

Mishandlung war ein Herr, der wegen seiner Geburt, Reichthümer, und Würde eines Kapitäns der königlichen Leibwache bey Hof in großem Ansehen stand, unterworfen. Selbst der König liebte ihn zärtlich. Da er ihn nicht bey Hof erscheinen sah, fragte er Einen der Hofjunker, wo sein Emanuel wäre. Da ihm aber dieser antwortete, er wäre im Kerker gestorben, fragte der König nicht weiter, und bewies eine sehr große Gleichgiltigkeit, als ihm hernach Bericht davon abgestattet wurde.

Auch wollte Carvalho der Gräfinn von Atouguia die ihm eigene Art von Barmherzigkeit beweisen, da er ihr das Leben, dessen er sie, wie ihre Mutter Donna Eleonora, zu berauben entschlossen war, noch länger vergönnte. Sie war hoch schwanger, da sie in Verhaft genommen wurde. Kaum war sie im Monat März ausser dem Kindbett, als ihr das Todesurtheil, daß sie enthauptet werden sollte, und nach einigen Stunden die Begnadigung, angekündiget wurde. Aber die Angst, welche sie bey der traurigen Ankündigung überfiel, brachte sie nah zum Sterben, daß sich die Nachricht von ihrem Tod durch die ganze Stadt verbreitete, und jedermann sie für todt hielt. Der Gerechtigkeit der weisesten Königin hat sie es zu verdanken, daß nach 21 Jahren ei-

nes mit Schande bedeckten Lebens ihre Unschuld und Ehre ins hellste Licht gestellt worden sind, wie wir im zweiten Theil umständlicher sehen werden.

XXI.

Neue Kerker.

Viele Tage nach einander wurden Leute in Verhaft genommen, und meistens in geheime Kerker geschlossen. Der Minister hatte diese Kerker geflissentlich bauen lassen. Sie waren so beschaffen, daß es niemand darin lang aushalten konnte. Sie hatten nur vier Schuh in der Länge und Breite, und die Mauern waren 6 Schuh dick. Diese wurden solchen Herrn, die sonst weite Palläste bewohnten, und sehr oft ihren Aufenthalt zu verändern gewohnt waren, auf Lebenslang zur Herberge angewiesen. Viele der Gefangenen, deren Namen wir übergehen, wurden in die Afrikanischen und Indischen Besatzungen verwiesen. Unter diesen zeichneten sich besonders jene aus, welche in der Nacht des 6 Octobers 1759 nach Maranhaon geschickt wurden. Sie wurden einzeln und maskirt auf das Schiff geführt, und von 12 Granadieren begleitet. Man sprach auf verschiedene Weise von ihren Namen; es war aber nicht möglich ins Klare zu kommen.

1759

XXII.

Freire d'Andrade d'Enserabodes wird in

Im Monat December kam der Ritter Anton Freire Andrade d'Enserabodes von Holland zurück, wo er ausserordentlicher Gesandter gewesen

sen war. Kaum war er ans Land getreten, als er in eins der geheimen Gefängnisse eingeschlossen wurde. Mann konnte das Geheimniß, warum ein Mann, den seine Geburt, Gelehrsamkeit, und Tugend so sehr empfalen, so übel behandelt wurde. Verhaft genommen.

Da nun die Urheber der Verschwörung wider das Leben des Königs mit dem Tode bestraft, und Andere, deren Betragen dem wachsamen Minister verdächtig scheinen konnte, in harten Gefängnissen saßen, so hätte man glauben sollen, der Minister und sein König, die ihre Feinde aus dem Weg geräumet hatten, würden nun einer sichern Ruhe genießen. Die übrigen Großen des Reichs dachten nunmehr an nichts anders, als sich vor der Grausamkeit des Ministers zu verwahren, damit sie sich kein gleiches Unglück zuzögen; und das Volk, durch die gräßliche Hinrichtung in Furcht gesetzt, warf sich in Gegenwart des erschrecklichen Despoten zur Erde. Aber anstatt daß hierdurch die Furcht und Unruhe des Monarchen, und seines Ministers gestillt wurde, legten sie aufs neue die stärksten Beweise davon ab. Sie gaben einen sehr strengen Befehl heraus, daß ohne ausdrückliche Erlaubniß des Hofs sich Niemand dem königlichen Pallast näherte. Es wurden auch bey den Pallästen vieler Herrschaften,

und bey den Kollegien der Jesuiten die Wachen verdoppelt. Anstatt der französischen Köche des Königs wurden Portugiesen angenommen, so sehr man sich auch vor den eigenen Unterthanen fürchtete. Bis zum 15 Jenner konnte sich der König nicht entschließen, öffentlich zu erscheinen. An diesem Tage wohnte er mit der königlichen Familie dem Te Deum bey, welches in der Muttergottes Kapelle bei Deliramento zur Danksagung für die glückliche Wiederherstellung seiner Majestät gesungen wurde. Aber Carvalho erschien nicht anders, als in Begleitung einer Kompagnie Reuter, und unterm Drommelschlag, dem Volk, welches sich ohnedem schon vor ihm, wie vor der Bildsäule des Nebukadnezars, zur Erde niederbeugte, Furcht einzujagen. Den größten Theil überfiel ein Grausen bey seinem Anblick, und viele, die sich durch diesen seltsamen Prunk nicht täuschen ließen, hielten den Drommelschlag für ein Zeichen eines vorbeygehenden Bären, der einen jeden Unbehutsamen zu zerreißen bereit wäre. Dieses Unglück hatte, wie wir schon im ersten Buch angezeigt haben, Don Gonzales von Melo; welcher um diese Zeit unsichtbar wurde.

XXIII. Carvalho wird von Soldaten begleitet, wenn er ausgehet.

XXIV. Er wird Graf von Oeyras.

Ein so erheblicher Dienst, als die Vertilgung derer war, die sich wider die königliche Person verschworen hatten, erforderte eine Belo-

lohnung. Im Manifest vom 9 December 1758 wurde gesagt, daß, wenn derjenige, welcher wider die Verschwornen eine Anklage oder Nachricht vorbrächte, ein Edelmann wäre, derselbe mit einem Titel oder mit andern Ehrenzeichen, der Wichtigkeit des Dienstes gemäß, belohnt werden sollte. Die wahre Absicht, welche Carvalho bey der Verfertigung dieses Edikts hatte, scheint seine eigene Erhöhung gewesen zu seyn. Er wurde den 6 Junius des nemlichen Jahrs mit Oeyras und Pombal, für sich und seine Erben beschenkt, und zum Rang eines Grafen von Oeyras erhoben. Ueber das erhielt er noch eine erbliche Commende von 4500 Cruſaden. Diese Gnadenbezeugungen wurden mit einem Königlichen Brief begleitet, worin der König die Treue seines Ministers bis an die Sterne erhub, und den er ihm zu seiner größern Ehre öffentlich einhändigte. Jedermann weiß aber, durch welche Mittel er zu dieser Ehre gelangte; und man kann von ihm nicht sagen: Gott weiß, wie er dazu kam, wie er sich vom Marquis von Gouvea in Ansehung des Herzogthums Aveiro öffentlich ausdrückte.

XXV.

Die Revision des Urtheils vom 11 Jenner wird verbothen.

Dem ohngeachtet war das Gemüth unsers Ministers noch nicht beruhiget. Der Gedanke, daß man mit der Zeit den Proceß und Urtheilsspruch vom 12 Jenner in Zweifel ziehen, revidi-

ren, und die Unschuld der Hingerichteten, selbst durch die wider sie geführten Beweise, entdecken könnte, ließ ihm weder Rast noch Ruhe. Darum machte er ein den 17 Jenner vom König unterzeichnetes Dekret oder Alvara bekannt, worin nicht nur das Urtheil des 12ten des gesagten Monats bestätiget, sondern auch die Revision des Processes in den feyerlichsten Formeln verboten wurde. Er hat aber die Zeit erlebt, daß, Trutz allen Widerstrebungen seiner Freunde und mächtigen Beschützer, und zu seinem größten Verdruß, das gesagte Alvara durch ein neues Dekret vom 9 October 1780 entkräftet worden ist. Das Ansuchen des Marquis von Alorna um die Revision eines Processes, welchen verschiedene darinnen vorkommende Widersprüche der Ungerechtigkeit verdächtig machen, ist für Recht erkannt worden; und Carvalho hat Ursach zu fürchten, daß, ehe er im Grabe, dem er mit großen Schritten entgegen eilt, seine Ruhe findet, auch der Urtheilsspruch selbst vernichtet, und sein Verfahren aller Welt vor Augen gelegt werde. Indeß wir dieses von der Gerechtigkeit der weisen Regentinn erwarten, wollen wir zur Strafe der Mitschuldigen fortschreiten, voll der Hofnung, auch ihre Sache werde aufs neue untersucht werden.

Fünf-

Fünftes Buch.

Vertreibung der Jesuiten.

I.

Wie viel die Vertreibung der Jesuiten gekostet habe.

Es ist fast unglaublich, wie viele Mühe und Unkosten der Graf von Oeyras verschwendete, die Jesuiten um ihr Ansehen zu bringen. Dieses beweisen zur Genüge das von ihm bewirkte Breve der Reforme, wovon wir schon im ersten Buch gesprochen, und die viele Mühe und Unkosten, dasselbe zu erhalten. Wir wissen, daß ihm dieses Breve 30000 Cruſaden gekostet habe. Wem oder wie vielen vom römischen Hof diese Summe zu Theil geworden sey, ist uns unbekannt. In seinen Manifesten bekennt er, daß der zweyte Krieg in Paraguai, wegen des Widerstandes der Jesuiten, über 20 Millionen kostete; und viele wollen, daß er die Vertreibung der Jesuiten aus andern Europäischen Staaten, und die Aufhebung ihres Ordens durch einen Aufwand von 8 Millionen befördert habe. Wir wollen uns aber in Sachen, wovon die Meinungen so verschieden sind, weder die Vertheidigung, noch die Beschuldigung der Jesuiten blindlings, wie es auf beiden Seiten Mode ist, aufbürden, und zur Entwickelung der Mittel, deren sich der Minister bediente, sie aus Portugal zu verweisen, fortschreiten.

Unter den Unglücklichen, welche in dem erschrecklichen Proceß als Mitschuldige angegeben wurden, waren die drey Jesuiten, Gabriel Malagrida, ein Italiäner, Johann Alexander von Souza, und Johann von Matos, beide Portugiesen. Man erklärte sie für die Rathgeber, und ersten Urheber des wider die Person des Königs gewagten Angrifs, und man bediente sich hernach ihres Verbrechens, die ganze Societät verhaßt zu machen. In welche Erwartung wurde nicht das Publikum durch eine solche Beschuldigung gesetzt! Wenn diejenigen, welche durch ihre Rathschläge verführt worden waren, mit einem so schmählichen Tod bestraft wurden, so mußte die Strafe der ersten Urheber und Anführer ganz ausserordentlich seyn. Wir lassen uns ungern in die Erzählung einer Geschichte ein, welche endlich den Ohren der neugierigen Politiker zur Last geworden ist. Seit dem Jahr 1754, da man von einer Paraguaischen Republik zu sprechen anfieng, sind so viele Schriften für und wider die Jesuiten am Licht erschienen, daß man eine eigene zahlreiche Bibliothek damit aufrichten könnte. Beide Partheyen, vielleicht beide von ihrem Eifer zu weit getrieben, haben einige schätzbare Werke ans Licht gestellt, welche den Herausgebern zu einem erstaunlichen Gewinn, und dem unpartheyischen Zuschauer des Jesuitenkriegs

zu einem unterhaltenden Zeitvertreib gedient haben. Der Friede ist noch nicht ganz geschlossen, ob man sich gleich dieses Kraft des berühmten Breve Klemens XIV. einbildet. Die Feinde der Societät sind noch in beständiger Unruhe, und gerathen bey dem geringsten Anschein einiger Bewegung in große Verwirrung. Sie fürchten, daß ein so mächtiger Körper, welcher ehedem über das Gewissen der Fürsten und ihrer Unterthanen herrschte, das Lehramt in den Schulen, Kollegien, und Predigtstühlen vorzüglich besaß, und überall die Macht ihres vorgegebenen Despoten, oder wie andere sagen, des römischen Hofs ausbreitete, wieder aufleben könnte. Aber laßt uns von dieser verdrießlichen Ausschweifung zur Geschichte der Jesuiten unter der Regentschaft unsers Helden zurückkehren.

II. Sein erstes Projekt in Ansehung der Jesuiten.

Sein erstes Project war, nach erhaltenem Breve der Reforme, die Jesuiten in ihre Kollegien, wie in ewigen Gefängnissen einzuschliessen, und sie ihrer Aemter und Einkünfte zu berauben, damit sie nach und nach von sich selbst erlöschten. Aber bey Gelegenheit des auf den König geschehenen Angrifs wurde er ganz andern Sinns. Er schob die Schuld auf sie, damit er sie auf das strengste bestrafen könnte. In der Nacht des 11 Jenners 1759 ließ er den Provincial Johann Eu-

III. Gefangennehmung einiger Jesuiten.

Enriquez, den General-Procurator der Provinz Joseph Perdigao, Joseph Moreira, ehemaligen Beichtvater des Königs und der Königinn, Timotheus Oliveira Beichtvater der Prinzeßinn von Brasilien, und Lehrer des Infanten, Gabriel Malagrida, Johann Alexander von Souza, Johann von Matos und drey andere aus ihren Kollegien, wo sie schon seit dem 13 December des vorigen Jahrs in Verhaft waren, in die Kerker nach Belem führen. Man untersuchte alle Papiere der Kollegien, und man öfnete auf der Post alle von ihnen und an sie geschriebene Briefe, in der Hofnung, etwa einige Worte darin zu finden, worauf man ihre Verurtheilung gründete. Joseph Sciabra de Sylva beziehet sich auch wirklich in seinen Beweisen und Bekenntnissen auf zween dergleichen Briefe, welche den 18 December von gefangenen Jesuiten an ihre Korrespondenten nach Madrit geschrieben waren. In denselben beschreiben sie den erbärmlichen Zustand, worin sie sich befanden, und ihre Furcht, noch viel härtern Leiden ausgesezt zu werden, weil man sie als Uebelthäter behandelte. Darum baten sie, ihnen mit Gebeten und Meßopfern zu Hülfe zu kommen, weil sie Söhne eines nemlichen Vaters, und einer nemlichen Mutter wären.

Aus

Aus den letzten Worten ziehet der scharfsichtige Verfasser die Folge, sie haben dadurch ihre Mitbrüder ermahnen wollen, gemeine Sache mit ihnen zu machen, weil dieses ihr Institut so mit sich brächte, und es ihrem in gleichen Fällen nie unterbrochenen System gemäß wäre. Darauf bemühet er sich mit seichten Gründen zu beweisen, daß die Jesuiten einen unversöhnlichen Haß wider den Monarchen im Busen hegten, und mehrere Verrätherenen wider das Leben des Königs zusammengekettet hätten, sich der Regierung zu bemeistern. Es ist wirklich zu bewundern, daß die Jesuiten einen so großen Haß wider den König trugen, welcher sie aus Irrthum bestrafte, und gegen den Urheber dieses Irrthums und so großer Drangsale so gleichgiltig waren. War es nicht viel leichter, wider das Leben eines Ministers, als wider jenes des Königs eine Verschwörung anzuspinnen? wenigstens würde sie ihr Verbrechen nicht mit ewiger Schande bedeckt haben. Entweder mußte es ihnen ganz an Staatsklugheit, oder vielmehr am gemeinen Menschenverstande fehlen, um sich ihres Glücks zu versichern, oder der Verfasser schmeichelte sich, leichtgläubige Leser zu finden, die ihm in einer Sache, worin kein Schatten der Wahrscheinlichkeit ist, Glauben beymeßten.

Die

Die Uebereilung war eine unzertrennte Gefehrtin aller Handlungen des Miniſters. Von ſeinen gewaltthätigen Leidenſchaften verleitet, mußte er erſt zu Werk gehen, nachher aber denken, wie er die verurſachten Unordnungen vermittelte. Es war leicht, die Jeſuiten zu verläumden, und in den Augen des Volks zu Uebelthätern umzuſchaffen. Der Name des Monarchen, den er nach ſeinem Wohlbedünken misbrauchen konnte, war ein ſehr kräftiges Mittel, das Volk zu täuſchen; er aber bediente ſich deſſelben blindlings und ohne Ueberlegung.

Es wurden, wie wir geſagt haben, Malagrida, Souza, und Matos den 11 Jenner ins Gefängniß gebracht, und den Tag darauf ihr Proceß, der ſie als Mitſchuldige, Rathgeber, und Beförderer des Königsmords erklärte, unterzeichnet. Den neunten war der Proceß ſchon fertig, und ein ſo langer Urtheilsſpruch, der aus 29 Artikeln beſtand, war gewißlich kein Werk von wenig Tagen. Alſo verurtheilte man die geſagten drey Jeſuiten ohne vorhergegangenes Verhör.

IV. Urſachen des Zorns wider Malagrida.

Der P. Malagrida hatte durch ſeine Predigten und durch ſein Buch wider die Ungläubigen in Anſehung der Abſichten der göttlichen Vorſehung bey der Strafe des Erdbebens,

bens, den Minister wider sich aufgebracht, wie wir am Ende des dritten Buchs angezeigt haben. Vor zwey Jahren hatte man ihn auf Befehl des Ministers nach Setubal versetzt; er fuhr aber auch hier fort, durch ein demüthiges und bußfertiges Leben die Hochachtung und Verehrung des Volks zu gewinnen. Es begaben sich sogar viele von Lissabon nach Setubal, unter welchen auch die Marquisin von Tavora, sein Beichtkind, war, die geistlichen Exercitien unter seiner Anführung zu machen. Hieraus schloß Carvalho, die Verschwörung könnte ihm, als Beichtvater der Marquisin, nicht unbekannt gewesen seyn. Die Beichtväter wissen zwar die begangenen Sünden dessen, der sie ihnen beichtet; aber Gott allein sind die zukünftigen Sünden bekannt. Demohngeachtet wollte der scharfsichtige Minister aus einem gefundenen Papier, worin der P. Malagrida auf einen ihm vorgetragenen Gewissensskrupel antwortete, es wäre nicht einmal eine läßliche Sünde, entdeckt haben, daß hier die Rede vom Königsmord wäre. Er trug auch kein Bedenken, dieses als eine überzeugende Probe der irrigen Lehre des P. Malagrida bekannt zu machen. Sein Haß gegen diesen Pater kam noch aus einer viel ältern Wurzel. Schon unter der Regierung des Königs Johann V. war er ihm gram, wegen der Hochachtung, die dieser

Mo-

Monarch gegen ihn trug. Er verehrte ihn als einen heiligen Mann, küßte ihm oft die Hand, und machte unter seiner Anleitung die geistlichen Exercitien.

Eine ausserordentliche Begebenheit, die von vielen für ein Wunderwerk gehalten wurde, hatte den König zu einer solchen Hochachtung gegen den P. Malagrida verleitet Da dieser von Maranhaon, als dasiger Procurator der Jesuiten, zurükkam, gerieth das Schiff, worauf er sich befand, nahe bey Lissabon im Tago auf eine Sandbank, und war in Gefahr zu scheitern. Das Schiffsvolk, welches sich für verloren hielt, nahm seine Zuflucht zum P. Malagrida. Dieser fieng die Litaney vor einem Muttergottes Bild, welches er mit sich führte, zu beten an, und kaum war er damit fertig, als das Schiff von sich selbst und ungehindert davon gieng, und im Angesicht der ganzen Stadt Lissabon, welche ein Augenzeuge der Gefahr war, glücklich in den Hafen einlief. Das Muttergottesbild wurde mit feyerlicher Procession, welcher der König Joseph selbst, damaliger Prinz von Brasilien, beywohnte, in die Stadt geführt. Dieses war der Anfang der allgemeinen Verehrung des P. Malagreida. Unserm erleuchteten Minister schien die ehrfurchtsvolle Herablassung eines Königs

gegen

gegen einen verächtlichen Ordensgeistlichen, den er vom Pöbel nicht unterschied, allzu niederträchtig zu seyn. Der König wurde wirklich in den äussern Ehrenbezeugungen gegen ihn sparsamer. Jedoch vermochte der Schrecken des Erdbebens so viel bey ihm, daß er dem Malagrida versprach, die geistliche Exercitien unter ihm zu machen; hielt aber hernach sein Wort nicht. Der Minister, als ein großer Kenner der Menschen, hielt die geptiesenen Tugenden des Malagrida für Gleisnerey und seine Bußpredigten für Werke eines Aufrührers und Störers der allgemeinen Ruh; und als einen solchen gefährlichen Mann schilderte er ihn dem König ab. Diese Vorstellung erhielt den Schein der Wahrheit durch einen Brief, welchen Malagrida einige Monate vor dem mislungenen Königsmord an Donna **Anna de Lorena**, erste Hofdame, geschrieben hatte, worin er sie bat, den König vor der Gefahr, die ihm im Monat September aufstoßen würde, zu warnen. Aber die Dame war so vernünftig, einen so gefährlichen Auftrag nicht anzunehmen, und den Brief dem P. Malagrida zurückzuschicken. Man fand ihn hernach, als er kurz nach dem Verhaft vom 13 December durch den Befehl des Kardinal-Visitators nach Lissabon zu gehen gezwungen worden war, auf seinem Schreibtisch. Den 28 December nach Mittag wurde **Malagrida** zum

V. Weissagung vom Königsmord.

Miniſter berufen, welcher ihm ſogleich den Brief zeigte, und fragte, ob er von ſeiner Hand wäre. Da er dieſes nicht läugnete, fragte ihn der Miniſter weiter, woher er eine ſolche Sache habe wiſſen können. Von einem beichtenden Frauenzimmer, welche ich für eine von Gott erleuchtete Perſon halte, antwortete Malagrida. Warum habt ihr dieſen Brief dem Könige durch ſeine Sekretäre nicht einhändigen laſſen? — Weil ich wünſchte, daß er zu den Händen des Königs käme. Die Secretäre überreichen ihm nicht alle Briefe. Ueber dieſe allzu freye Antwort gerieth der Miniſter in Zorn, ſtand auf, und ſchrie: Spricht man ſo mit mir? Welcher Stolz iſt das? Aber Malagrida ließ ſich nicht ſchrecken, und ſagte ihm in einem gelaſſenen Ton: Was iſt denn nun? Euere Excellenz brauchen darum nicht aufzuſtehen. Hierauf wurde Carvalho etwas ſanfter, und fragte ihn um verſchiedene Dinge, die Indianer in Maranhaon betreffend, in welcher Provinz er Procurator geweſen war. Da er ihm in allem ſeine Gedanken freymüthig eröfnet hatte, wollte der Miniſter von ihm wiſſen, aus welchem Grund er, in den Briefen an ſeine Ordensbrüder zu Liſſabon, ihnen den Troſt zuſprechen könnte, die Verfolgung der Societät würde bald ein End haben. Ich glaube dieſes,

ſagte

sagte er, aus festem Vertrauen auf die Güte Gottes; und fügte noch hinzu, er wäre gesonnen, mit den geistlichen Exercitien, wie sonst, fortzufahren. Er hielt sie auch noch vor seinem Verhaft mit seinen Ordensbrüdern zehn Tage lang. Von einem Eifer entzündet, welcher mehr übels als gutes hervorbringt, und von den Höflingen, denen er unbekannt ist, Unbescheidenheit, Uebermuth und Unwissenheit gescholten wird, stellte er dem Minister verschiedene Klagen des Volks über Plackereyen und Unterdrückungen vor, welche er zu verantworten hätte. Glaubt mir, P. Malagrida! sagte er alsdenn, meine Absichten sind die reinsten von der Welt; und wenn ich wüßte, daß ich in der Verwaltung so vieler mir aufgebürdeten Geschäfte auch nur eine läßliche Sünde begienge, so würde ich sogleich mein Amt niederlegen. Ein in Wahrheit seltenes Beyspiel eines zarten Gewissens, und von eiteln Ehren unabhängigen Gemüths! Eine so heroische Tugend muß seinen Anhängern und denen, die ihm ihr Glück zu verdanken haben, zu großem Trost gereichen. Endlich fragte er ihn, wie alt er wäre, und da er hörte, daß er über 70 Jahr alt wäre, sagte er ihm: Gott erhalte euch noch viele Jahre, damit ihr sie zu seinem Dienst anwenden könnt, und beurlaubte ihn. Da

der P. Malagrida in später Nacht in sein Kollegium zurückkehrte, wo ihn seine Ordensbrüder mit Ungeduld erwarteten, konnte er sich nicht enthalten auszurufen: Große Tugend unseres Ministers! Unter so vielen Geschäften fürchtet er sich eine läßliche Sünde zu begehen.

Wodurch sich die andern zween Jesuiten Souza und Matos die Ungnade des Ministers zugezogen hatten, ist uns gänzlich unbekannt. Von einem Moreira, und von Timotheus Oliveira, welche von Hof verwiesen, und ihrer Aemter entsetzt worden waren, hätte er vielleicht Ursach gehabt, einige Rachsucht zu vermuthen, und ihrer Beschuldigung einen Schein der Wahrheit geben können. Dennoch thut er in dem Proceß keine Meldung von ihnen; und das große Verbrechen wird nur dem P. Malagrida, welcher zwey Jahr von Lissabon abwesend war, und den zween Andern, welche zwar zu Lissabon wohnten, aber wenig bekannt waren, und sich über den Minister zu beklagen, wenig Ursach hatten, aufgebürdet. Wir müssen hierin unsere Unwissenheit bekennen, und uns wider Willen den unglücklichen Unterthanen des Ministers beygesellen, über deren Unfähigkeit, seine Entschlüße zu begreifen, er sich jederzeit beklagte.

Ob gleich die drey gesagten Jesuiten als Uebelthäter, die von ihrem Verbrechen überführt worden, angegeben wurden, so strafte sie dennoch Carvalho nicht mit einer dem Verbrechen angemessenen Strenge. Er wollte sie als Freund und Terziar des Ordens behandeln, und ihre Strafe dadurch mildern, daß er sie über den ganzen Orden verbreitete. Weil ihm die übereinstimmende Gesinnung der Jesuiten bekannt war, so sah er wohl ein, daß diese drey sich keines Verbrechens schuldig machen konnten, welches der ganzen Gesellschaft, die sich nach der Willkür ihres Oberhaupts wie eine Maschine bewegte, nicht gemein wäre. Nach solchen Grundsätzen hielt er alle Jesuiten für mitschuldig, confiscirte kraft eines Dekrets vom 19 Jänner 1759 alle ihre Güter *), und ließ sie öffentlich versteigern.

VII. Die Jesuiten werden für mitschuldig erklärt.

So wurden die Jesuiten zu Lissabon behandelt, als die übrigen, welche in den andern Städten des Königreichs wohnten, das Lehr- und Predigtamt, ungestöhrt verrichteten, und einer vollkommenen Ruhe genossen. Dieses dauerte aber nur bis zum 5 Februar, da sie dem nemlichen Schicksal unterworfen wurden. Der vornehmste Bewegungsgrund der Einziehung ihrer Güter,

*) Siehe dieses und noch ein anderes hierher gehöriges Dekret am Ende N. XII. XIII.

dem Dekret vom 19 Jänner gemäß, war ihre Theilnehmung an dem Königsmord, obgleich lang vor dem 3 September der nemliche Befehl ihre Güter einzuziehen, und ihre Personen in Verhaft zu nehmen, nach Ost- und Westindien abgefertiget worden war. Schon seit dem Monat Junius 1758 waren drey tüchtige, zu diesem End ausgesuchte, Staatsbedienten von Lissabon abgereiset, alle Jesuiten aus Maranhaon und Brasilien zu vertreiben. Unser Graf von Oeyras war allzu schlau, und scharfsichtig, und ein allzu großer Kenner der geheimsten Winkel in den Herzen der Jesuiten, als daß er nicht handgreiflich erkännte, nach dem Verlust der königlichen Gnade würden sie nicht ruhen können. Darum dachte er sehr weislich, ihnen mit der Strafe bevor zu kommen, und in den entferntesten Gegenden den Anfang zu machen.

Da der Minister mit so schweren Angelegenheiten beschäftigt war, hatte er, ich weiß nicht, wie, vergessen, durch Ludwig von Acunha, Sekretär der auswärtigen Geschäfte, auf den päbstlichen Brief, worin dem König seit dem 6 Julius des vorigen Jahrs die Erhebung Klemens XIII. auf den römischen Stuhl zu wissen gethan wurde, antworten zu lassen. Diese Pflicht erfüllte er durch den nemlichen Courier, welcher die Nachricht von der Confiscation der Güter der Jesuiten, von ihrem Verhaft, und dem Proceß, welchen man wi-

der

der Einige von ihnen anstellte, nach Rom brachte. Dem Pabst, welcher die Jesuiten sehr begünstigte, war dieses eine betrübte Nachricht. Er bat den König in einem an ihn abgefertigten Schreiben, nur die Schuldigen zu bestrafen, und empfal ihm die Heiligkeit eines Ordens, dessen Mitglieder zum Dienst Gottes, und zur Wohlfahrt der Gläubigen bestimmt wären. Wir werden hernach die Wirkung sehen, welche die Fürbitte des heiligen Vaters hervorbrachte.

VII. Schriften wider die Jesuiten.

Nach geschehener Confiscation ihrer Güter, hielt es der Minister für nöthig, sein Verfahren vor den Augen des Volks zu rechtfertigen. Darum beförderte er das oben gemeldte Buch des Titels, **Gottlose und aufrührerische Irrthümer der Geistlichen der Gesellschaft** ꝛc. zum Druck, und streuete eine große Anzahl Exemplare in Portugal und in fremden Staaten aus. Es enthält die gewöhnlichen Beschuldigungen einer allzu schlaffen Moral, gestifteter Empörungen, und Verräthereyen, und unerlaubter Gewerbschaften, und des am 3 September gewagten Angrifs auf die königliche Person, welcher der ganzen Gesellschaft zur Last gelegt wird. Weil aber dieses Buch an überzeugenden Beweisen eben so arm ist, als der so betitelte **Kurze Bericht**, so hatte es auch das nemliche Schicksal, bey Wenigen Beyfall zu finden. Carvalho

schickte es besonders an alle Bischöffe des Reichs, mit einem vom König unterzeichneten Cirkular, worin er sie ermahnte, daß sie in Betrachtung so vieler Irrthümer den Völkern die Hochachtung und Verehrung gegen die Jesuiten zu benehmen suchten. Alle Bischöffe, keinen ausgenommen, folgten dem Willen des Ministers, und wir erstaunten, als wir sahen, daß die nemlichen Prälaten, welche kurz vorher sich in allen Fächern des geistlichen Diensts der Jesuiten bedienten, und ihre apostolische Bemühungen sehr rühmten, auf einmal mit Hirtenbriefen am Licht erschienen, worin sie dieselben mit großer Strenge tadelten, und ihnen das Lehren, Predigen, und Beichthören untersagten, welches ihnen wegen ihres Haus-Arrests ohnehin schon verboten genug war.

Unter den Portugiesischen Bischöffen zeichnete sich jener von Leiria vor andern am meisten aus. Niemand war den Jesuiten so sehr ergeben, als er. Dennoch war er der Erste, sie in ihrem Unglück zu verlassen, und einen sehr bittern Hirtenbrief wider sie herauszugeben, für welchen er mit dem Erzbisthum von Ebora belohnt wurde. Es lag diesem Prälaten mehr der Gewinn eines größern Kirchsprengels, als die Treue gegen seine Freunde am Herzen. Diese schenkte er ganz und gar dem Minister, welcher in Betrachtung seines

war-

warmen Eifers ihn zum Präsidenten eines weltlichen Gerichts machte, und ihm die Pflicht, bey seiner neuen Kirche zu residiren, erließ. Er bewies sich in allem als einen getreuen Befolget der Winke seines Gönners, und verdiente hierdurch zu größerer Würde befördert zu werden.

VIII. Schriften wider die Jesuiten werden in Spanien verboten.

Das gesagte Buch brachte ausser Portugal, besonders in Spanien und Italien, eine ganz verschiedene Wirkung hervor. Die damals sehr mächtigen Gönner und Anhänger der Jesuiten, welche dieses zu seyn, sich rühmten, wurden durch die darin enthaltenen vielen Verleumdungen so sehr aufgebracht, daß sie den Pabst selbst mit großer Hitze angiengen, der Bosheit Zügel anzulegen. Aber die mächtige Antijesuitische Parthey, welche zu Rom unter dem Schutz des dasigen Portugiesischen Ministers sich bestrebte, die Absichten des Carvalho zu unterstützen, ließ sich nicht abschrecken, ihrer allzu offenbaren Feindschaft nachzuhängen. Sie glaubten vielmehr, es wäre nun die rechte Zeit, aus ihrem Hinterhalt öffentlich hervorzutreten, und einen allgemeinen Sturm zu wagen. Sie überschwemmten ganz Europa mit einer Fluth schlecht geschriebener Bücher und Schmähschriften, welche heimlich im Pallast S. Lorenzo in Pane u. Perna, mit dem falschen Druckort Lugano, gedruckt wurden. Hierdurch

wurde die Parthey der Jesuiten noch mehr verbittert, und durch die Klagen derselben der Pabst bewogen, den 2 April 1759 an den Nuntius in Spanien einen Brief ergehen zu lassen, worin er die Bücher der widrigen Parthey als Werke des Neids und der Freygeisterey verwarf. Dieses bewog den höchsten Rath in Spanien, die Lieblingsbücher der Antijesuiten, z. B. den kurzen Bericht; die gottlosen und aufrührerischen Irrthümer; den Anhang zum Bericht ꝛc. zu verbieten. Man sah damals die reichlich belohnten Bemühungen eines Bottari, eines Foggini, eines Carrara, und vieler Mönche im Rauch aufgehen. Die nemlichen und noch andere dergleichen Bücher wurden auch vom Inquisitionsgericht verboten, und einige Mönche, welche dieselben unter der Hand ausstreueten, bestraft. Die Menge solcher Bücher war unzählig. Wir kennen einige fleißige Büchersammler, welche nur von solchen, die um diese Zeit am Licht erschienen, mehr als hundert Bände besitzen. Man will, der Minister habe gegen 70000 Speciesthaler auf Bücherdruck verwendet.

Das schlechte Glück, welches die von der antijesuitischen Parthey ausgestreueten Schriften in Spanien machten, vordroß die vornehmsten Häupter derselben, besonders den Carvalho über alle

alle Maßen. Er nahm sich vor, von seinem Vorhaben, die Ehre der Jesuiten zu Grund zu richten, nicht im geringsten abzulassen, keine Unkosten zu sparen, alle Arten von Argliſt, und Verleumdungen zu Hülf zu nehmen. Je fester dieser Entschluß bey ihm war, desto mehr schmerzte ihn der Beyfall, den einige den Jesuiten günstige Schriften fanden, worin sein Betragen in den neuesten politischen Angelegenheiten, und seine gewöhnlichen Widersprüche in ein helles Licht gesetzt wurden. Hierdurch und durch das gesagte Bücherverbot, und noch vielmehr dadurch, daß der Pabst in seinem Brief an den spanischen Nuntius sich ausgedrückt hatte, der Jesuitenorden wäre eine verehrungswürdige Gesellschaft von Geistlichen, die sich um die Kirche wohl verdient gemacht hätten, wurde er so sehr aufgebracht, daß er nun nicht mehr um das endliche Schicksal derselben zweifelhaft war, sondern sich fest entschloß, sie aus allen portugiesischen Staaten zu vertreiben, nur einige ausgenommen, die zu einen schmählichen Tod in Gefängnissen aufbewahrt würden.

IX. Die Vertreibung der Jesuiten wird

So entschlossen, schickte er den 20 April einen Courier an seine päbstliche Heiligkeit, mit einem Brief, worin er derselben sein Vorhaben, ankündigte; weil die Gesellschaft Jesu von ihrem

nach Rom berichtet.

ihrem Inſtitut abgeartet wäre, und ihre Maximen zum größten Nachtheil der öffentlichen Ruhe gereichten. Er hatte ein Verzeichniß der Güter, welche die Jeſuiten in Portugal beſaßen, beygefügt, damit ſeine Heiligkeit ihre Anwendung beſtimmten. Dabey erſuchte er ſie auch, ein Breve auszufertigen, worin Vollmacht ertheilt würde, die am mislungenen Königsmord theilhabenden Geiſtlichen, der Forderung des königlichen Fiſcal-Procurators gemäß, zu beſtrafen. Der Commenthur von Almada begab ſich mit den geſagten Briefſchaften zum Pabſt; ehe er ſie aber demſelben überreichte, erklärte er freymüthig, mit dem Kardinal und Staats-Sekretär Torrigiani ſich in keine Unterhandlung einlaſſen zu wollen, weil er gegen das Wohl ſeines Hofs feindlich geſinnt wäre. Es fehlte dieſem Kardinal weder an Geſchicklichkeit, noch an Rechtſchaffenheit; aber ſein gar zu großer Hang gegen die Jeſuiten, deren Schande, ſeiner Meynung nach, die Entehrung des römiſchen Stuhls nach ſich ziehen könnte, wurde von vielen getadelt. Der Pabſt, welcher alle Veranlaſſung zu neuen Verdrießlichkeiten vermeiden wollte, bewies ſich willfährig gegen das Verlangen des Herrn von Almada, ſo ſehr es ihm auch misfiel, und gab dem Kardinal Cavalchini den Auftrag, mit dem portugieſiſchen Miniſter zu handeln. Nach

einigen

einigen Unterredungen wurde das verlangte Breve bewilliget, und mit zween andern Briefen, die der heilige Vater eigenhändig geschrieben haben soll, an den König abgefertiget. In diesen Briefen leuchtet eine wunderbare Beredsamkeit, ein Geist der Sanftmuth und Liebe, voll Kraft, das Gemüth des Monarchen zu rühren, hervor; und man siehet es ihnen an, daß der Verfasser nichts anderes, als die Ehre Gottes, die Liebe zur Gerechtigkeit, und das Wohl des Fürsten, an welchen sie geschrieben waren, zur Absicht hatte. *)

X. Briefe des Pabsts an den König.

Aber diese Briefe brachten durch die Ränke des Grafen von Oeyras und seines getreuen Vetters Almada, eine ganz andere Wirkung hervor, als der Pabst hofte. Ehe man den Courier mit dem Breve, und den zween Briefen des Pabsts in der Staatskanzley an den päbstlichen Nuntius nach Lissabon abfertigte, bewies man dem Herrn von Almada die Höflichkeit, ihm sagen zu lassen, sich nöthigen Falls dieser Gelegenheit zu bedienen. Aber anstatt des Danks für diese Gefälligkeit fand er sich beleidiget, weil die Briefschaften nicht durch seine Hände unmittelbar an den Nuntius abgeschickt wurden. Diese ungewöhnliche Forderung war nur ein Vorwand, neue Verdrießlichkei-

XI. Ungewöhnliche Anforderung des von Almada.

*) Siehe am Ende Num. XIV. XV.

lichkeiten zwischen den zween Höfen zu stiften. Denn wofern dieses ein Staatsfehler war, so hatte sich der portugiesische Hof zuerst desselben schuldig gemacht, da er den päbstlichen Nuntius zu Lissabon übergangen, und die an den Pabst geschriebenen Briefschaften an den Herrn von Almada abgefertigt hatte.

Man bekümmerte sich aber in der römischen Staatskanzley nicht um die Anforderung des Herrn von Almada, und fertigte den Courier ab. Sobald dieses der portugiesische Minister erfuhr, schickte er seinen Postillon dem Courier nach, mit ausdrücklichem Befehl, ihm die Briefe mit Gewalt abzunehmen, wenn er sie ihm nicht willig übergäbe. Man glaubt, er sey mit einer reichen Geldbörse versehen gewesen, ihn zur Uebergabe zu verleiten. Der Courier des Almada erreichte den päbstlichen zu Aix in der Provence, bemeisterte sich der Briefschaften, da es sich fügte, daß jener vom Pferd fiel, und versprach ihm, dieselben dem päbstlichen Nuntius zu Lissabon einzuhändigen. Ein so ungerechtes und für den römischen Hof so beleidigendes Verfahren wurde vom Grafen von Oeyras nicht nur gebilliget, sondern auch nachgeahmt. Denn da der Courier zu Lissabon ankam, nahm er die päbstlichen Brie-

XII. Carvalho behält drey Tage die Päbstlichen Briefe, und öfnet sie.

fe,

se, woran ihm nur gar zu viel gelegen war, in Empfang, und behielt sie drey Tage in Händen. Der König pflegte ihm oft zu sagen, er sollte sich hüten, ihn mit dem römischen Stuhl in einigen Streit zu verwickeln. Er hatte also Ursach, zu befürchten, der König würde durch starke Vorstellungen seiner päbstlichen Heiligkeit verleitet werden, seinen Entschluß fahren zu lassen. In dergleichen Fällen fehlt es schlauen Staatsministern nicht an Mitteln, sich ihrer Absichten zu versichern. Der Graf von Oeyras ließ sich durch keine Gesetze, oder Vorrechte der Monarchen die Hände binden. Er hielt sich für den einzigen Verwahrer der Wohlfahrt der Monarchie, und glaubte daher aller Verbindlichkeiten überhoben zu seyn. Darum kann es gar wohl seyn, daß er in der Zeit von drey Tagen die Briefe öfnete, und nachdem er sie gelesen, und das Siegel nachgemacht, sie dem päbstlichen Nuntius einhändigen ließ. Die allgemeine Ruhe des Reiches lag ihm am Herzen. Weil diese von der Vertilgung der Jesuiten abhieng, und er kein Mittel, diese Absicht zu erreichen, unterlassen mußte, so war er nicht so abergläubisch, daß er die Erbrechung des päbstlichen Siegels für unerlaubt hielte. Man kann dieses aus dem Befehl schliessen, welchen der päbstliche Nuntius, ehe er den 11 September bey dem König vorgelassen

wurde,

wurde, erhielt, nur die zween päbstliche Briefe zu überreichen, weil man nicht gesonnen wäre, das Breve anzunehmen. Denn wie konnte der Minister das Breve verwerfen, wenn er den Inhalt der Briefe nicht gewußt hätte? Die Ausschließung des Breve war ein Kunstgrif, dessen sich unser Held rühmte. Denn da dieses mit den zween Briefen in einem Umschlag, und unter dem nemlichen päbstlichen Siegel verwahrt war, so konnte der Nuntius dieselben nicht eigenmächtig trennen, ohne seinen Herrn und den König zu beleidigen. Der Nuntius, der dieses sehr wohl einsah, bat den König, da er ihm das Packet überreichte, es eigenhändig zu eröfnen, und die Briefe ohne das Breve herauszunehmen. Aber der König, welcher von seinem Minister hierzu vorbereitet war, gab der Bitte des Nuntius kein Gehör, und dieser gieng mit den geschlossenen Briefschaften, betrübt, nach Hause. Durch diesen Kunstgrif erlangte der Minister, daß, weil der König die Briefe nicht las, alle Verzögerung der Vertreibung der Jesuiten, die er in diesen Tagen zu vollstrecken willens war, aufgehoben wurde.

XIII.

Neuer Plan der Studien

Ehe wir aber zu dieser Begebenheit fortschreiten, müssen wir unsern Lesern von dem neuen Plan, welchen unser Held zur Bildung der Jugend,

gend, in Ermangelung der Jesuiten entwarf, in Portugal Nachricht geben. Er war der Gegenstand einer allgemeinen Verwunderung in Portugal. Man sagte damals öffentlich, die Jesuiten hätten die Unwissenheit in Portugal eingeführt, und der Jugend, die sie zu diesem Ende viele Jahre in den Schulen aufhielten, dem Wohl des Königreichs widersprechende Lehren beygebracht. Wahr ist es, daß Portugal, so sanft auch der Himmelsstrich, worunter es liegt, und so annehmlich sein Erdreich ist, dennoch kein beliebter Aufenthalt der Musen ist. Der geringe Fortgang, den man daselbst in den Wissenschaften gemacht hatte, war ein Werk der Jesuiten, ausser welchen sehr wenige unter dieser schlecht cultivirten Nation der Litteratur ergeben waren. In entferntern Zeiten blüheten in Portugal unter einer Menge Ignoranten Camoens, Rosende, und Osforio, und seitdem die Jesuiten sich daselbst niedergelassen haben, Alvarez und Cyprian Soarez, welche unter den Jesuiten die ersten Lehrer der Portugiesen waren, und in ihrer Gelehrsamkeit verschiedene Nacheiferer gehabt haben.

Was aber die schädliche Moral der Jesuiten betrift, womit sie die Jugend angesteckt haben sollen, so findet sich schwerlich ein Portugiese, der an der Wahrheit der Lehren zweifele, die er von

Kindheit an von ihnen eingesogen hat. Und in Wahrheit scheinen uns die unendlichen Klagen über die Lehren dieser Geistlichen schlecht gegründet. So viele dawider ausgestreuete Schmähschriften kann man als Misgeburten eines tief eingewurzelten Neids, besonders der rasenden Mönche ansehen, welche die allgemeine Hochachtung der Jesuiten nicht erdulden konnten. Carvalho war fast immer von dergleichen Mönchen umringt, die ihn ermunterten, den Jesuiten-Krieg tapfer fortzusetzen. Auch ist uns nicht unbekannt, daß der Pallast von S. Lorenzo in Pane e Perna zu Rom von gewissen Mönchen so stark besucht wurde, daß nach dem Stil der römischen Abbees, welche die Schritte anderer Menschen auszuspähen, und ihre Handlungen lächerlich zu machen gewohnt sind, man gar wohl über die Thüre derselben hätte schreiben können: **Alle Tage vollkommener Ablaß für die Mönche.** Durch sie angereizt unterzog sich der Herr von Almada einer Angelegenheit, die ihn zum Gegenstand des Mitleidens, und des Gelächters der Staatsklugen machte. Er verlangte förmlich vom Pabst, für die Feindseligkeit, welche die Jesuiten zu Rom und anderwärts in ihren vielen Schriften wider seine portugiesische Majestät und ihre Minister ausübten, Genugthuung zu geben. Der Herr von Almada verlangte von den Jesuiten gar zu

hohe

hohe Beweise der Tugend. Sie sollten alles Uebel erdulden, und schweigen.

XIV.

Der erste Transport der Jesuiten nach Italien.

Endlich vollstrekte der Graf von Oeyras sein Vorhaben, die Jesuiten aus Portugal zu vertreiben. In der Nacht des 16 Septembers wurden 113 Priester in ein Raguſisches Schiff gesetzt; welches mit schlechten und kümmerlichen Lebensmitteln versehen, sogleich absegelte, die Unglücklichen zu Civita' Vecchia abzusetzen. Hier stiegen sie ans Land, ohne daß der portugiesische Minister für ihre Herberge, oder Unterhalt im geringsten gesorgt hatte. Der Pabst hätte sich dadurch rächen können, wenn er eine gleiche Anzahl Bettelmönche aus dem Franciskaner- oder Dominikaner-Orden in dem nemlichen Schiff nach Portugal zurückgeschickt hätte; aber er verbiß seinen Verdruß, und nahm die neuen Gäste, diese starke Bande von Aufrührern, die nach dem Leben der Fürsten trachteten, und vom Grafen von Oeyras ihres Landes verwiesen wurden, fremde Staaten mit ihrer Boßheit anzustecken, liebreich auf.

XV.

Hirtenbrief des Kard. Saldanha.

Hierauf erschien in den ersten Tagen des Octobers ein Edikt des Kardinal-Visitators und Patriarchen Saldanha, am 5 dieses Monats datirt, worin der Kardinal eine königliche Verordnung bekannt machte, kraft deren die Jesuiten als Re-

bellen, Verräther, Ehrenlose, und Hauptfeinde des Königreichs für Fremdlinge erklärt, und auf ewig des Landes verwiesen werden, mit Bedrohung der unerläßlichen Todesstrafe, wenn je einer zurückkehrte. Darauf ermahnt sie der Kardinal-Visitator, dem königlichen Befehl zu gehorchen, und nachdem er auf eine unnütze Weise einige Stellen aus der heiligen Schrift angeführt, bemühet er sich, den Haß der Jesuiten wider die königliche Person seiner portugiesischen Majestät zu bestätigen *)

Sonderbar ist es, daß der Graf von Oeyras sich jederzeit sehr angelegen seyn ließ, die Jesuiten als abgesagte Feinde des Königs abzuschildern. Er selbst konnte es nicht glauben, und wußte gar wohl, wen sie zu hassen Ursach hätten. Er gab dieses dem Grafen von S. Lorenzo zu erkennen, da er ihn in diesen Tagen fragte, was er neues von seinen Jesuiten wüßte. Wahr ist es, antwortete ihm der Graf, daß ich sie liebte; seitdem ich aber wahrgenommen, daß sie in die Ungnade des Königs gefallen sind, ist mir nichts mehr an ihnen gelegen. Ich aber, sprach Carvalho, habe Nachricht, daß sie zu Alicante angeländet sind. Da haben sich sogleich beym

Läuten

*) Siehe dieses Edikt am Ende N. XVI.

Läuten des Glöckgens ihre Anhänger und Devoten versammelt, und sie um die Wette beschenkt. Vom Könige haben sie viel Gutes, von mir aber viel Böses gesprochen. Indessen bin ich aber sehr fröh, und über alle Maßen zufrieden, daß ich von diesen Raben befreyet bin. Auch darf man in Wahrheit an dem sanften und liebreichen Charakter des Monarchen nicht zweifeln. Nur darin ist er zu tadeln, daß er, allzu nachgiebig gegen den Minister, alle ihm vorgelegte Dekrete unterzeichnete, und sich durch die falschen Betheurungen von Treue und Eifer für die Erhaltung seines Lebens täuschen ließ. Darum hatten die Jesuiten vielmehr Ursach, sich über den Minister zu beklagen, welcher den König hintergangen hatte.

Im Dekret vom 3 September finden sich folgende Worte: Die verdammlichen Unternehmungen der portugiesischen Jesuiten werden von den Römischen fast überstiegen; denn da jene wider meine Staaten und Leben sich verschworen haben, so haben diese versucht, sich auf eine häßliche Art an meiner königlichen Ehre zu vergreifen, in welcher die belebende Seele der ganzen Monarchie besteht ꝛc. Wenn dieser fürchterliche Charakter sowohl den römischen als den portugie-

sischen Jesuiten eigen ist, so ist es allerdings ein großes Wunder, daß solche Ungeheuer der Menschheit, seitdem ihr Unglück sich vergrößert hat, ihren Feinden nicht zu Leib gegangen sind, und keine Rache genommen haben. Der Graf von Oeyras beschreibt sie in seinen öffentlichen Verordnungen wie rasende Feinde der Fürsten, zu einer Zeit, da sie von denselben begünstiget, und allgemein geliebt und verehrt einer angenehmen Ruhe genossen; und noch verhalten sie sich ruhig in den päbstlichen Staaten, nachdem sie von allen Fürsten verfolgt und mishandelt worden sind. So fürchterlich sie, unter Nationen zerstreuet und getheilt, waren, so sanft und ruhig sind sie nun, vereint. Keinem fällt es ein, wider die Urheber ihrer Drangsale etwas gefährliches anzuspinnen. Eine solche Art von Menschen sind entweder unempfindsam, oder dem menschlichen Geschlecht schnur gerade entgegen gesetzt. Alle erklären sich wieder sie; da man aber noch immer fortfährt, ihren Charakter mit so widersprechenden Farben abzuschildern, so sind wir hierin so wenig aufgeklärt, als zuvor. Dennoch ist man, nach so vielen Demüthigungen und Erniedrigungen, noch nicht satt, sie zu verfolgen. Die ganze Möncherey jauchzt über die Aufhebung ihres Ordens, und bedient sich jeder Gelegenheit, ihnen Hohn zu sprechen. Kurz: die Mönche

vereinten gleich von Anfang ihre Streiche mit jenen des Carvalho, die Jesuiten auszurotten. Wie viele sah man ihrer nicht zu Rom beym Minister Almada freudig aus und eingehen, das Feuer unter dem Kessel zu vergrößern, worin, wie damals ein Pasquill die Sache schilderte, die jesuitische Masse zerschmolz! Vor Freude achteten sie die hervorspritzenden Funken nicht, die sie doch bis auf die Seele brannten.. Sie erlangten den so sehr gewünschten Fall ihrer Nebenbuhler; sind aber deswegen um nichts glüklicher geworden. Denn wie sehr und wie gerecht sie von den Fürsten gedemüthiget, und zu welcher Verachtung ihr Stand herabgesetzt worden, liegt aller Welt vor Augen. Die Fürsten haben ihre allzugroße Menge, und das müßige Leben, welches ihrer viele, die von dem ursprünglichen Geiste abgeartet sind, führen, eingesehen; und von Tag zu Tag verschlimmern sich ihre Umstände.

XVI. Der zweite Transport der Jesuiten nach Civita-Vecchia.

Damit wir die Erzählung der Landesverweisung der Jesuiten fortsetzen, so wurden am Ende des Octobers andere 121 Priester in einem andern Ragusischen Schiff nach Civita-Vecchia überbracht; welche aber erst im Jänner des folgenden Jahrs daselbst ankamen. Nach einer langen Schifffahrt erreichten sie den Hafen zu Livorno, wo sie in einem lateinischen Brief den Marquis

Borbon del Monte, damaligen Gouverneur, um die Erlaubniß baten, den Fuß aufs Land zu ſetzen. Die Zierlichkeit des Stils, und die gute Denkart, wodurch ſich der gedachte Brief auszeichnet, hat uns bewogen, ihn hier einzuſchalten. Er kann zum Beweis dienen, daß die Unwiſſenheit der portugieſiſchen Jeſuiten ſo groß nicht war, als ſie der Graf von Oeyras in ſeinem neuen Plan der Studien abſchilderte.

XVII. Brief der Jeſuiten an den Gouverneur zu Livorno.

Excellentiſſime Domine!

Luſitani Ieſuitae, centum ipſi et viginti vnus, à Rege fideliſſimo ex Luſitania electi, Genuam miſſi ſumus, ob crimina, quorum non modo conſcientia, ſed ſcientia caremus, vtpote indicta cauſa damnati. Noſtram tamen exiſtimationem aliorum iudicio relinquimus, cum neque reverentia erga fideliſſimum regem patiatur, ut innocentiam noſtram obteſtemur, nec veritas ſinat, ut nos reos eſſe fateamur.

Genuam delati, quo Rex nos deſtinaverat, non iam eius imperio, ſed noſtris auſpiciis, et noſtrorum maiorum auctoritate ad centum cellas transfretavimus; neceſſe tamen habuimus, in hunc portum divertere, in illoque morari, quousque Raguſana, qua vehimur, navis merces ſuas deponat. Haec mora, quae decem ut minimum

mum dies tenebit, nobis oportunissima est, ut è diuturnis navigationis aerumnis respiremus, nosque à squallore, ac situ, quo immersi sumus, abstergamus. Maxime tamen hoc levamento egent permulti senes, alii quidem plusquam octogenarii, alii septuagenarii, sexagenarii que longé maiores, quorum vires iam senio affectae tot tantisque incommodis ac molestiis exhaustae sunt. Sed ecce nobis indicitur, ne pedem è navi efferamus, atque in hanc ipsam urbem, quae commune etiam noxiorum perfugium est, nobis aditus intercluditur. Equidem etsi diu assuevimus fortunae iniuriis perferendis, haec tamen repulsa tam est ab huiusce urbis instituto aliena, tamque nobis incommoda ac indecora, ut necesse sit eam deprecari, et beneficii loco ab Excell. Vestra postulare, quod communis aequitas, atque humanitas postulat, nempe ut nobis religiosis hominibus in nullo scelere deprehensis nec legitimo iudicio damnatis id liceat, quod sectarum omnium professoribus, quod profugis atque exulibus licet, immo longe minus. Cum his liceat in hac urbe immorari, nobis vero satis sit ad eam accedere, idque non agminatim, sed divisim, ut ex hac sentina tantisper emergere, socios nostros invisere, remque divinam facere possimus. Cum hoc postulamus, parum nobis postulare videmur, idque consentaneum humani-

Ungefehr hundert blieben in den Kerkern zu Lissabon verschlossen. Dies waren größtentheils die Oberhäupter der Kollegien in Portugal, und die Procuratoren der Missionen in Amerika. Unter ihnen fanden sich viere aus den Geschlechtern der Großen des Reichs, besonders aber sein ehemaliger Beschützer und Freund, der Pater Franz de Portogallo, aus dem Geschlecht der Marquis von Valenza, welcher, nach einer erschrecklichen Gefangenschaft vieler Jahre, nun endlich wieder unter den Sterblichen herumwandelt.

XIX. Vertreibung der Jesuiten aus Maranhaon und Brasilien.

Wir haben im ersten Theil angemerkt, daß Carvalho im Anfang der Ungnade der Jesuiten den P. Provincial damit tröstete, der König wäre nur wider die Jesuiten in Brasilien und Maranhaon aufgebracht, weil sie sich seinen Befehlen widersetzt hätten. Wenn nun dennoch die Jesuiten in Portugal, die keine andere Schuld auf sich hatten, als jene, daß sie Ordensgenossen waren, so hart behandelt wurden, so kann man sich leicht einbilden, welche Strafe denen vorbehalten wurde, welche der vornehmste Gegenstand des Zorns des Regenten waren. Damit sie die Wirkungen seiner Wuth ganz fühlten, erwählte er zur Vollstreckung seiner Absichten solche Werkzeuge, auf deren Treue er sich vollkommen verlassen

konnte. In den öffentlich bekannt gemachten Manifesten und Processen lieset man, die Jesuiten seyen Herrn eines großen Theils von Brasilien und ihr Fortgang sey daselbst so gewaltig, daß, wenn man nicht schleunig auf Mittel bedacht wäre, ihnen Einhalt zu thun, in einer Zeit von zehn Jahren alle vereinten Mächte in Europa nicht hinreichend seyn würden, sie zu unterjochen. Wie entehrend ist nicht dieser Satz für unsern Helden! Welchen Beweis giebt er uns hier nicht von seinem geringen Fortgang in der Staatsklugheit, und Kenntniß der amerikanischen Länder! In seinem einsamen Aufenthalt hat er nun Zeit genug die wirkliche Empörung der englischen Colonien in Amerika zu betrachten. Ob sie gleich einen Hancock, einen Adam, und einen Franklin, Männer, die in politischen Einsichten alle Jesuiten insgesammt übertreffen, zu Anführern und unter einem unüberwindlichen Washington ein tapferes Kriegsheer zur Vertheidigung ihrer Freyheit haben, welches durch Beystand zweyer fürchterlichen europäischen Mächte unterstützt wird; so ist doch ihre vorgegebene Freyheit noch sehr wankend, so gut sie auch dieselbe, nicht etwan wider alle europäischen Mächte, sondern wider England allein, und zwar zu einer Zeit, da dieses von allen Seiten her von fürchterlichen Feinden bestrit-

ten

ten wird, vertheidiget. Die Unwahrheit des oben gesagten Vorgebens des Carvalho legte sich sonnenklar an den Tag bey Gelegenheit der Gefangennehmung der Jesuiten. Diese mächtigen Herrn so entfernter Länder gehorchten insgesammt ohne einigen Widerstand; und es ist uns keiner von ihnen bekannt, der sich nur im geringsten dazu anschickte, so viele ihnen unterworfene Völker zu empören. Wir, die wir eine gerechte Liebe gegen einen jeden unsers gleichen tragen, können uns der Gewaltthätigkeiten, die man gegen unbewafnete Menschen verübte, nicht ohne Grausen erinnern. Alle Gesetze der Menschheit wurden gegen sie übertreten. Dem aufgegangenen Licht der Philosophie will man es zu verdanken haben, daß nun die Menschenliebe eine unzertrennte Gefehrtinn der politischen Regierung ist. Ueberläufer werden durch die sanften Maaßregeln eines Grafen von S. Germain dem Tod entrissen. Die barbarische Tortur wird durch die Beweggründe eines berühmten Beccaria aus den Gefängnissen verwiesen, und die Kerker sind zu einem viel leidlichern Aufenthalt derer geworden, welche die Strafe eigener Uebelthaten, oder fremder Verleumdungen leiden. Aber Carvalho gehörte nicht zu diesem glücklichen Jahrhundert. Er konnte von dem Beyspiel seiner Vorfahren nicht abarten. Menschenliebe war in ihm nur ein abstrakter Gedanke.

Wir

Wir eilen nun die Verweisung der Jesuiten aus Brasilien und Maranhaon zu beschreiben. Sie wurden in den ersten Tagen des Jahrs 1760 in ihren eigenen Wohnungen in Verhaft gesetzt, mit größter Strenge verwahrt, und von allem Umgang abgeschnitten. Gegen die Mitte des Aprils giengen ihrer hundert und zwey und zwanzig zu Bahia, in der Hauptstadt Brasiliens, und andere hundert, acht und neunzig zu Rio Janeiro und Fernambuco, unter Segel, nachdem man von Seiten der Anverwandten und anderer alles versucht hatte, die jungen Geistlichen von dem Orden abzuziehen. Bey dieser Gelegenheit zeichnete sich der Benediktiner Antonio del Delterro, Bischof zu Rio Janeiro, besonders aus. Da er erfuhr, daß die Jüngern sich bey den Aeltern Raths erholten, ließ er diesen sogleich die Excommunication latae sententiae ankündigen, wofern sie jene zur Beharrlichkeit in dem Orden verleiteten. Die Schifffahrt der Brasilischen Jesuiten dauerte zwey Monat, und war, in Ansehung der Winde und des Meers, sehr glücklich. Betrachtet man aber die Art, wie sie auf dem Schiff behandelt wurden, so konnte sie nicht härter und beschwerlicher seyn. Kaum waren sie, übel gekleidet, und mit den nöthigsten Bedürfnissen schlecht versehen, ins Schiff getreten, so wurden sie in den untersten Rumpf so eng eingeschlossen,

schlossen, daß sie wie Säcke oder wie Fässer über einander lagen. Die dazu bestellten Wachen erlaubten es keinem unter ihnen, auch in den heißesten und schwülsten Tagen auf das Verdeck zu kommen, und freye Luft zu athmen. In der ganzen Zeit ihrer Ueberfahrt war eine Schüssel weniger Bohnen ihre Speise, und das Wasser wurde ihnen zum Trinken so sparsam zugetheilt, daß einige aus allzugroßem Durst sich gezwungen sahen, ihren eigenen Urin zu trinken. Ihrer fünf starben unterwegs ohne Sakramente, weil sie der Kommandant für excommunicirt hielt. Da sie den 3 Junius zu Lissabon angelangt waren, mußten sie noch andere 14 Tage, wie zuvor, im Schiffsrumpf eingeschlossen bleiben, ohne daß sie ans Tageslicht kamen, bis die übrigen 198 von Rio-Janeiro und Fernambuco anlangten. Alsdenn wurden der Provincial und andere Obern zu Lissabon eingekerkert, die übrigen aber, 266 an der Zahl, in einem Schiff nach Civita-Vecchia geschickt, wo sie im Anfang des Augustmonats ankamen.

Eben so hart wurden die Jesuiten in Ostindien, in Madera, und in den Azorischen Inseln behandelt. Der Graf von Ega, Vicekönig in Ostindien, und der Graf von S. Vincenzio, Statthalter in Madera, welchen an der Gunst

des

des Grafen von Oeyras sehr viel gelegen war, legten überzeugende Proben ihres Diensteifers gegen ihn ab. Goa sah mit Abscheu, wie bey Gelegenheit der Gefangennehmung der Jesuiten das Grab des heiligen Franciscus Xaverius geplündert wurde. Man verkaufte öffentlich einige Geräthschaft, welche dem Grab zur Verzierung diente, und aus der Hand des Heiligen wurde ein mit Brillanten besetzter Stab, welchen ehedem der Vicekönig, Graf von Sandomil dahin verehrt hatte, entwendet. Da die Ostindischen Jesuiten nach einer äusserst beschwerlichen Schifffahrt zu Lissabon anländeten, wurde ihnen angekündiget, entweder das Ordenskleid auszuziehen, und in Portugal zu verbleiben, oder des Schicksals ihrer Mitbrüder gewärtig zu seyn. Weil sie sich aber zu jenem nicht verstehen wollten, so mußten sie ihre Schifffahrt nach Civita-Vecchia fortsetzen. Das Kleid mochte wohl den Jesuiten die Bosheit mittheilen, weil diejenigen, die es ablegten, ihre verlohrne Unschuld wieder erhielten.

XX. Strafe des Erzbischofs zu Bahia.

Alle portugiesischen Bischöffe in Europa bewiesen sich willfährig gegen die Befehle des Carvalho in Ansehung der Vertreibung der Jesuiten; aber unter denen in Amerika und Asia waren Einige, die sich denselben widersetzten. Joseph Botelho de Matos, Erzbischof zu Bahia hatte

anfänglich, dem Befehl des Kardinal Visitators Saldanha gemäß, den Jesuiten das Lehren, Beichthören, und Predigen verboten, und sie einer unerlaubten Gewerbschaft schuldig erklärt. Da er aber hernach die Unwahrheit dieser Erklärung eingesehen, hub er das Verbot auf, und schikte eine lange gerichtliche Gegenerklärung, welche von vielen Personen allerhand Standes unterschrieben war, nach Hof. Die Antwort war so beschaffen, wie man sie von Carvalho erwarten konnte. Er schrieb ihm einen sehr bittern Brief, worin er ihm sagte, der ärgerliche Handel, den die Jesuiten trieben, wäre nur allzuwahr, und man müßte sich hierin auf das ausser allen Zweifel gesetzte Zeugniß des Kardinal-Visitators verlassen; welchem er blindlings zu gehorchen schuldig wäre, ohne die Absichten des Hofs zu hintertreiben. Zur nemlichen Zeit ließ er alle seine Güter einziehen, und ihn auf eine schimpfliche Weise aus seinem Pallast vertreiben, mit dem Befehl an das Kapitel, einen General-Vikarius aus seinem Mittel zu wählen, und den bischöflichen Stuhl für erledigt zu erklären, bis er vom Hof mit einem neuen Bischof besetzt würde. Der Erzbischof sah sich auf einmal zum allgemeinen Erstaunen seiner Untergebenen aller seiner Güter beraubt, und gezwungen, als einer der ärmsten und niedrig-

drigsten Priester zu einem kleinen Bethause auſſer der Stadt seine Zuflucht zu nehmen, wo er von allen verlassen, sich mit Betteln ernährte. Carvalho hatte durch seine Freundschaft, und den vertrauten Umgang mit den Jesuiten den blinden Gehorsam gelernt, welcher nachher von den französischen Parlamentsgliedern so sehr verhöhnt wurde. Diesen nemlichen Gehorsam forderte er von den ihm unterworfenen Völkern. Er verlangte von ihnen, daß sie gegen seine Befehle wären, wie Maschinen, die des Künstlers Händen ohne den geringsten Widerstand gehorchen. Seine Befehle wollte er, wie unbezweifelte Orakelsprüche, befolgt wissen. Weil er in seinen Entscheidungen untrüglich war, so fand keine Verweigerung, keine Gegenvorstellung statt. Blind mußte der Gehorsam seyn. Wer nur einen Augenblick ein Bedenken trug, zu gehorchen, war der beleidigten Majestät schuldig. Dieß waren die Grundsätze der despotischen Regentschaft unsers Helden. Niemand konnte sich rühmen, seine Befehle ungestraft verachtet zu haben. Auf diese Weise machte er sich fürchterlich und zwang auch die hartnäckigsten, ihren Hals seinem Joch zu unterwerfen.

XXI. Versuche die Jesuiten

Auch fanden sich in Asien Bischöffe, welche sich erkühnten, seine Entschließungen auſſer Acht

aus den Ostindischen Missionen zu vertreiben.

zu setzen; sie entgiengen aber seiner Rache nicht. Sein Eifer, die Portugiesischen Jesuiten aus allen Gegenden zu vertreiben, erstreckte sich sogar über die Missionen, welche fremden und unabhängigen Regenten in China, Cochinchina und Tunkin unterworfen waren. Vergebens bediente er sich verschiedener Kunstgriffe, seine Absicht zu erreichen. Er schrieb im Namen des Königs an den chinesischen Kaiser; erhielt aber zur Antwort, daß, wenn seine Majestät die Jesuiten untreu befunden hätten, diejenigen, welche sich in seinem Reich aufhielten, getreu wären. Auch die Bischöffe, welchen die Missionare unterworfen waren, versagten ihm schlechterdings die Gefälligkeit, weil sie die Missionen nicht unbesetzt lassen könnten. Von Goa schickte man einige wenige Weltpriester auf die Missionen, die Stelle der Jesuiten zu ersetzen; sie wurden aber von den Bischöffen als unfähige Ignoranten verworfen. Carvalho vermuthete, die Urheber dieser Verwerfung und dieses Widerstandes wären die zween Bischöffe zu Cranganor und Cochin, beide Jesuiten, welche die übrigen verleiteten, sich seinen Befehlen herzhaft zu widersetzen. Diese suchte er in sein Netz zu ziehen, da er sie im Namen des Monarchen einlud, nach Hof zu kommen, wo er sich ihrer Einsichten zum besten der Missionen bedienen wollte.

Aber

Aber die zween Bischöffe, welche gar bald des Betrugs gewahr wurden, dankten dem Könige für die sonderbare Gnade, und entschuldigten sich damit, daß sie sich von den Missionen, von deren Verfall sie Gott Rechenschaft zu geben hätten, auf keine Weise entfernen könnten. Da der Minister sich so verschmähet sah, gerieth er in Zorn, und ohnmächtig, sich auf eine andere Art zu rächen, erklärte er diese zween Bischöffe für Landesverwiesene, und benahm ihnen die aus dem königlichen Schatz zum Unterhalt der Missionen bewilligten Pensionen. Der Eifer, den Katholischen Glauben unter den Heiden zu verbreiten, hatte die frommen Monarchen von Portugal bewogen, die gesagten Missionen zu stiften, und zu derselben Unterhalt einem jeden Bischof eine jährliche Summe von 600000 Reis zu gestatten. Aber beym Grafen von Oeyras war der Eifer, so viele Königsmörder aus jenen Gegenden wegzuräumen, größer, als der Fürsten frommes Verlangen, das Christenthum auszubreiten. Da Einer der kleinen malabarischen Könige von dem barbarischen Entschluß des Ministers hörte, berufte er die Missionare zu sich, und sagte: **Kommt mit mir: ich will meinen Reis mit euch theilen**; ein gebräuchlicher Ausdruck der dasigen sogenannten Barbarn, die Armuth ihrer fast einzigen Kost, welche Armen und Reichen gemein ist, auszudrücken.

Nicht zufrieden, die Bischöffe und Missionare ihres nothwendigen Unterhalts beraubt zu haben, und aus Furcht, die Neubekehrten möchten ihnen in ihre Bedürfnissen Beystand leisten, suchte Carvalho, sie von ihren geistlichen Lehrern abwendig zu machen, indem er viele in ihre Sprache übersetzte Schmähschriften wider die Jesuiten in den Missionen ausstreuete. In kurzer Zeit that dieses Mittel seine vollkommene Wirkung. Das Lesen dieser Bücher brachte die Missionare in ein grosses Elend. Die Neubekehrten, denen es an Scharfsichtigkeit fehlte, Lüge von Wahrheit zu unterscheiden, verschmähten die Weide der von den Missionaren beygebrachten Lehre. Des Carvalho Liebe des Nächsten war von einer allzuhohen Art, als daß sie von einem gemeinen Geist erreicht werden konnte.

Die Erzählung der unglücklichen Begebenheiten der Jesuiten wird manchem allzulang vorkommen. Was wird man aber in einer Lebensgeschichte des Carvalho mehr erwarten, als diese? Wir schmeicheln uns vielmehr, daß viele es uns Dank wissen werden, diese Begebenheiten in ein so reines Licht gesetzt zu haben, als man sie nirgendswo findet. Jedoch können wir unsere Leser versichern, viele sonderbare Anekdoten übergangen zu haben, welche gegen die unglücklichen

Jesui-

Jesuiten, die heutzutage der allgemeine Gegenstand der Gespräche sind, Mitleid erregen würden. Gerührt von ihren Widerwärtigkeiten, sehen wir sie an, als ein überzeugendes Beyspiel der Unbeständigkeit, welcher die menschlichen Dinge unterworfen sind. Auch glauben wir nicht, daß Jemand, der auch nur eine mittelmäßige Kenntniß von der Regierung des Carvalho hat, uns einiger Unrichtigkeit in der Erzählung der von ihm wider die Jesuiten ausgeübten Grausamkeiten tadeln werde. Dergleichen Begebenheiten waren allzusehr auffallend, als daß sie ins Vergessen gerathen konnten. Sie sind von vielen fleißigen Federn begierig gesammelt worden, um auf die Nachwelt gebracht zu werden; und im gegenwärtigen Jahrhundert, da die Freyheit zu schreiben keine Schranken hat, war die ganze Wuth des Carvalho nicht hinreichend, zu verhindern, daß so seltsame Abentheuer nicht genau aufgezeichnet würden.

Sechstes Buch.

Bruch zwischen den Höfen zu Rom und Lissabon.

Die Vertreibung der Jesuiten aus Portugal hatte zwar ganz Europa, welches noch nicht ge- 1759

wohnt war, dergleichen Würkungen der königlichen ökonomischen Rechte zu sehen, in Verwunderung gesetzt; aber das Erstaunen der Politiker über die Vertreibung des apostolischen Nuntius aus diesem Königreich war wegen der Umstände, die sie begleiteten, noch viel größer. Eine so ausserordentliche Begebenheit, wodurch das Völkerrecht soll verletzt worden seyn, und der Name des Carvalho vergrößert wurde, verdient unpartheyisch und ausführlich erzählt zu werden. Sie gereicht unserm Carvalho nicht zur Ehre. Wir wollen uns aber in keine Schutzschrift für ihn einlassen, und von dem thörichten Wahn anderer Schriftsteller, die es für Pflicht halten, auch die schändlichsten Handlungen ihrer Helden zu entschuldigen, uns nicht täuschen lassen.

I. Ein Pro-Memoria des Herrn von Almada an den Pabst.

Der erste Transport der aus Portugal vertriebenen Jesuiten war kaum zu Civita-Vecchia angelangt, als der Herr von Almada einen ausserordentlichen Courier von seinem Hof erhielt. Hierdurch wurde er veranlaßt, bey seiner Heiligkeit Audienz zu verlangen. Er erhielt sie den 19 Nov. 1758, und erklärte in einem Pro-Memoria, „seine allergetreueste Majestät fänden sich sehr beleidigt, nicht nur wegen gewisser Ausdrücke, deren Sie sich in dem verlangten Breve, die Strafe der Schuldigen betreffend, bedient hätten, „son-

„sondern auch deswegen, weil man es nach Por-
„tugal abgefertiget hätte, ohne es dem zu Rom
„residirenden Minister seiner Majestät mitzuthei-
„len. Auch wären seine Majestät nicht weniger
„durch das unregelmäßige Betragen des Kardi-
„nals Acciajuoli, päbstlichen Nuntius zu Lissabon
„beleidiget, welcher bey seiner Audienz des 11 Sep-
„tembers versucht hätte, seine Majestät zur Auf-
„nahme des Breve zu nöthigen, indem er sich
„weigerte, die Briefe seiner Heiligkeit, welche vom
„Breve nicht getrennt werden könnten, ohne das-
„selbe zu übergeben. Er fügte hinzu, „seine Ma-
„jestät erwarteten von der unveränderlichen Ge-
„rechtigkeit seiner Heiligkeit, sie würden die wirk-
„samsten Mittel anwenden, das öffentliche Aer-
„gerniß wegzuräumen, welches einige Minister
„seiner Heiligkeit nicht nur zu Lissabon, sondern
„in ganz Europa, besonders zu Rom gegeben,
„da sie zu den Beschimpfungen und Verleum-
„dungen, womit der regierende Theil und die
„ganze Gemeinschaft der sogenannten Gesellschaft
„Jesu die Ehre seiner Majestät in Portugal und
„jenseits des Meers verletzt hätten, mitwürkten.„

Dieses so übelverstandene, und den römi-
schen Hof so entehrende Pro-Memoria erregte
eine allgemeine Verachtung, und einen gerechten
Unwillen über den unerträglichen Misbrauch des

Namens des allergetreuesten Königs. Die Jesuiten befanden sich in dem Stand der Unmöglichkeit, Beschimpfungen gegen seine Majestät anzuspinnen. Die Wenigen, die noch zu Lissabon waren, steckten in harten Gefängnissen, und wurden streng bewacht; waren also nicht im Stande, seine Majestät zu beschimpfen. Man sollte fast glauben, der bevollmächtigte Minister habe die von seinen Präceptoren aufgegebene Lektion nicht wohl auswendig gelernt. Auf seine Vorstellungen antwortete den 22 November der Kardinal Staats-Sekretär in einem andern Pro-Memoria, „seine päbstliche Heiligkeit hätten von Seiten seiner allergetreuesten Majestät, anstatt der „Klagen, vielmehr Zeichen des Wohlgefallens erwartet; denn da seine Majestät zwo Bittschriften für ihren Richterstuhl de la Mensa de Conscientia eingeschickt, in deren Einer um die Vollmacht, die an dem Königsmord theilhabenden „Geistlichen mit dem Tod zu bestrafen, und in „der Andern um die ewige Fortdauer dieser Gewalt, angesucht wurde, so hätten seine Heiligkeit „sogleich in den ersten Theil der Bitte, welcher „der dringendeste war, eingewilliget, folglich „hierdurch keine Ursach zu einiger Klage gegeben. „Was aber den zweiten Theil der Bitte beträfe, „welcher nicht von so dringender Nothwendigkeit „wäre, so trügen seine Heiligkeit nicht das geringste

II. Antwort des Pabstes.

„ringſte Bedenken darein zu willigen, wenn ſie „nach reifer Ueberlegung gefunden haben würden, „daß dieſes zur Sicherheit des Monarchen, und „zur allgemeinen Ruhe des Reichs nothwendig „wäre. Was das Betragen des Kardinals Ac„ciajuoli angienge, ſo wäre dieſes zwar mit den „Abſichten, und Befehlen ſeiner Heiligkeit voll„kommen übereinſtimmend; doch hätte man ihm „befohlen, die Urſachen ſeines Betragens, und „die Maßregeln, die man in dieſer Sache zu „Rom genommen hätte, ſeiner Majeſtät ſchrift„lich zu erklären; und man hofte, Höchſtdieſel„ben würden hierdurch befriediget werden. Er „fügte hinzu, „man müßte ſich über die wider den „Nuntius geführten Klagen ſehr verwundern, da „derſelbe ſonſt immer das Glück gehabt hätte, „wegen ſeines mäßigen, friedſamen, dienſtferti„gen und ehrfurchtsvollen Betragens gegen ſeine „Majeſtät, und ihre Miniſter Höchſtderſelben „Gunſt zu verdienen. Auf ſolche Weiſe hätte „ſich der bevollmächtigte Miniſter ſeiner allerge„treueſten Majeſtät gegen ſeine päbſtliche Heilig„keit nicht betragen, und ſie fänden ſich berechti„get, ihre Klagen wider ihn vor den Thron ſei„ner Majeſtät zu bringen. In Anſehung der „Religioſen der Geſellſchaft Jeſu, und der wider „ſie gefaßten, und ſchon zum Theil vollſtreckten „Entſchließungen des Königs wäre die Geſinnung

„ſei-

„seiner Heiligkeit unveränderlich, und auf die „Gerechtigkeit gegründet, welche nicht zuläßt, „daß die Unschuldigen mit den Schuldigen ver„mengt werden, und die Strafe, die einige ein„zelne Mitglieder vielleicht verdient, und zu de„ren Vollstreckung seine Heiligkeit alle Gewalt „mitgetheilt, in ihren Folgen zum Nachtheil und „zur Verkleinerung des ganzen Körpers gereiche, „eines Ordens, welcher von so vielen Päbsten „gepriesen und bestätiget, der katholischen Kirche „so nützlich, und unter dem Schutz des heiligen „Stuhls und seiner Heiligkeit wäre. Sollte „aber wider' Einen der Jesuiten zu Rom oder „anderwärts bewiesen werden können, daß er sich „einiger Beschimpfung oder Verleumdung gegen „seine Majestät schuldig gemacht, oder an den „Tag kommen, daß Einer der Staatsbedienten „seiner päbstlichen Heiligkeit an solchen Verbre„chen Theil gehabt hätte, so würden dieselben „nicht ermangeln, die deutlichsten Beweise ihres „Unwillens darüber an den Tag zu legen, wo„durch für ein solches Unrecht vollkommene Ge„nugthuung geschähe.„

Eine solche Antwort konnte die Wünsche des bevollmächtigten Ministers nicht befriedigen. Er wurde von Beschämung durchdrungen, da er den verdienten Vorwurf seines entehrenden Betragens

gens gegen seine päbstliche Heiligkeit und ihre Minister las, und sah auf das deutlichste ein, welche schlechte Figur er mit seinen thörichten Anforderungen von Genugthuung machte, da diejenigen, von welchen er sie verlangte, vielmehr von ihm selbst an Ehre und Ansehen verletzt worden waren.

III. Vortrag des Herrn v. Almada.

Weil er sich aber mit einigem Vorwand bedecken wollte, beantwortete er den 4 Decemb. das päbstliche Pro-Memoria mit einem kurzen an den Staats-Sekretär gerichteten Billet, worin er sagte: „Es wäre unnöthig über die Forderungen „und Bittschriften seines Monarchen neue Konferenzen zu halten, weil desselben Begehren deutlich genug erklärt wäre. Daher verlangte er „nichts anders, als eine baldige kategorische Antwort, damit er sie sogleich an seinen Hof abfertigen, und dieser einen weitern Entschluß fassen „könnte. Damit aber seine päbstliche Heiligkeit „überzeugt würden, wie sehr sich der bevollmächtigte Minister den Frieden und die Eintracht „der zween Höfe angelegen seyn ließe, und wie „sehr er darauf bedacht wäre, allen Anlaß zur „Uneinigkeit zu vermeiden, so wollte er folgenden „Vorschlag thun, welchen man aber als eine pure „Wirkung seines Diensteifers, wozu er von seinem Hof nicht befehliget wäre, zu betrachten

„hätte,

„hätte, nemlich, daß seine päbstliche Heiligkeit „dem Gericht de Conscientia die Gewalt wider „die Geistlichen, die am Königsmord Theil ge„habt, und in gleichen Fällen auch für die zu„künftigen Zeiten, das Todesurtheil zu vollstre„cken, verleihen möchten, mit dem Beding daß „ein vom König erwählter Geistlicher den Vor„sitz hätte.„

IV. Der Vorschlag des Herrn von Almada wird angenommen.

Der Herr von Almada glaubte nicht, daß seine päbstliche Heiligkeit in diesen Vorschlag einwilligen würden, und hofte einen wirklichen Bewegungsgrund dadurch zu erhalten, den Frieden, auf dessen Erhaltung er bedacht zu seyn schien, zu unterbrechen. Aber der Pabst nahm wider seine Erwartung den Vorschlag an, ließ ihn zu Papier bringen, und dem Herrn von Almada mittheilen, damit er ja durch eine solche Unterlassung nicht beleidiget würde. Man ließ es sich auch gefallen, einige Bedenklichkeiten, die er darüber vorbrachte, zu heben; wodurch er sich gezwungen sah, die Abschrift dieses Breve an seinen Hof zu schicken. *)

Aber so groß auch die Betriebsamkeit des Herrn von Almada war, dieses Breve zu erhalten, so gleichgiltig bewies sich der Graf von Oey-

*) Siehe am Ende dieses Bandes N. XVII.

Oeyras, es anzunehmen. Nachdem er es im Anfang des Jänners 1760 empfangen hatte, ließ er es ununtersucht liegen, und schrieb nach einigen Tagen dem Herrn von Almada, es wäre jetzt keine Zeit, die Abschrift zu untersuchen, weil seine Majestät sich zu Salvaterra auf dem Lande aufhielten. Eine so unerwartete Antwort gab guten Grund, eine neue Anforderung zu befürchten, deren Unmöglichkeit den Bruch zwischen den zween Höfen nach sich ziehen würde. Ein so dringendes Verlangen, welches man anfänglich bewies, dieses Breve zu erlangen, und der Kaltsinn, den man äußerte, nachdem man es mit aller erwünschlichen Ausdehnung erhalten hatte, ließ nichts gutes vermuthen. Die Furcht des Pabsts und seiner Regierung nahm wegen der Verzögerung, einen neuen Nuntius, anstatt des seit dem September 1759 zur Kardinalswürde erhobenen Acciajuoli, zu ernennen, noch viel mehr zu, besonders, da Carvalho geantwortet hatte, er verlangte keinen neuen Nuntius, bis die Sache der Jesuiten geendiget wäre. In Portugal schien sie vollkommen zu End gebracht zu seyn, ausser was die Bestimmung ihrer Güter betraf. Jedoch hatte Carvalho auch hiermit schon eine ihm angemessene Verfügung getroffen. So gewissenhaft er sich anfänglich zeigte, ohne Bestimmung seiner päbstlichen Heiligkeit nichts damit vorzunehmen,

V. Das geschickte Breve wird vernachläßiget.

so

so hatte er sie doch dem königlichen Fiscus zuerkannt, und schon angefangen, sie öffentlich zu verkaufen, und theils sich selbst zuzueignen, theils auf seine Freunde zu bringen. Aber ausser Portugal war die Sache der Jesuiten noch nicht vollbracht. Er verstand hierunter die gänzliche Aufhebung des Ordens. In Einem durch den Herrn von Almada überreichten Memorial hatte er auch den Pabst förmlich darum ersucht; da es ihm aber abgeschlagen wurde, vereinte er sich mit einigen Großen, und erreichte nach einigen Jahren sein Ziel.

Anstatt der Antwort, welche die Annahme des päbstlichen Breve bestimmte, erhielt Rom, durch einen den 2 November 1759 vom König unterzeichneten Brief, eine unangenehme Nachricht, welche vom Herrn von Almada seiner Päbstlichen Heiligkeit mit folgenden Worten vorgetragen wurde: Weil der Erzbischof von Bahia Don Joseph Botelho de Matos mit meiner Erlaubniß seine Würde in die Hände Euerer Heiligkeit niedergelegt hat, und daher der erzbischöfliche Stuhl, dessen Besetzung von der Krone abhängt, erledigt ist, so ernenne und präsentire ich Euerer Heiligkeit zu diesem Erzbisthum Don Emanuel von S. Agnes, Bischof von Angola. Der Erzbischof

biſchof von deſſen freywilliger Entſagung hier Meldung geſchiehet, iſt der nemliche, von dem wir ſchon erzählt haben, daß er auf eine ſchmählige Weiſe von ſeinem erzbiſchöflichen Stuhl in Braſilien in eine Einſidley vertrieben, und zum Bettelſtab gebracht worden ſey, weil er ſich für die Jeſuiten erklärt hatte. Ob er ſich gleich in den dürftigſten Umſtänden befand, und von allen verlaſſen war, ſo war er dennoch nicht dahin zu bewegen, ſeiner Würde, die ihm Carvalho eben ſo leicht, als ein jedes weltliches Amt benehmen zu können glaubte, zu entſagen. Der König war nicht fähig eine ſolche Unwahrheit zu erdichten, und ſeine päbſtliche Heiligkeit zu hintergehen. Er berichtete dem Pabſt, was ihm Carvalho, dem er allzuleicht glaubte, hinterbracht hatte. Da der Kardinal Staats-Sekretär ſich die ächte Urkunde der Entſagung des Erzbiſchofs ausbat, antwortete der Herr von Almada, das Zeugniß des Königs wäre hinreichend, und man würde auch nicht ermangeln, die Urkunde zu ſchicken. Aber der Pabſt, welcher vermuthete, was geſchehen war, hielt für gut, die Ausfertigung der Bulle aufzuſchieben, bis er die förmliche Entſagung des Erzbiſchofs erhielte, und ließ den Herrn von Almada immerhin über das Unrecht klagen, welches hierdurch ſeinem König geſchähe, deſſen Zeugniſſe man keinen Glauben beymeſſen wollte. Dieſer

bevollmächtigte Minister war wirklich zu bedauern. Er mußte, gleich dem Wiederhall, die Worte seines Principals wiederholen, welcher wegen eingestreueter Widersprüche und anderer Merkmale der Unwahrheit, auch in Sachen, welche öffentlich bekannt waren, seine Manifeste und Dekrete zweifelhaft machte, ob sie gleich mit dem Namen des Königs bezeichnet waren. Gewiß ist es, daß im gegenwärtigen Fall der König hintergangen worden war. Sein Minister zürnte zwar sehr über die Verzögerung der Bullen, hielt es aber nicht für gut, unter diesem Vorwand mit dem römischen Hof zu brechen, weil es sehr leicht war, den König von einer so offenbaren Unwahrheit zu überzeugen.

Aber in kurzer Zeit erlangte unser Held eine viel bequemere Gelegenheit, den gesagten Bruch zu bewirken. Den 6 Junius, welcher der Geburtstag des Königs war, wurde ganz unvermuthet der Infant Don Petro mit Donna Maria Franciſca, Prinzeſſinn von Braſilien, itzt regierender Königinn vermählt. Am nemlichen Tag wurde diese Nachricht, vermittelst eines Billets aus der Staats-Kanzley, dem ganzen Hof, und den fremden Ministern mitgetheilt. Nur der Kardinal Nuntius Acciajuoli wurde von dieser allgemeinen Freude ausgeſchloſſen. Wer die Kunſtgriffe

griffe des Carvalho kannte, zweifelte nicht daran, daß er dem päbstlichen Nuntius hiermit eine Falle aufstellte, um ihn aus Portugal zu vertreiben. Der Kardinal erstaunte über eine solche Geringschätzung seines Charakters, und beklagte sich bey dem Staats-Sekretär Ludwig von Acunha über die Ausschliessung seiner Person von die Ehre, durch die gewöhnlichen Beleuchtungen der Freude, welche sein Hof und er über eine so glückliche Begebenheit hätten, öffentlich zu bezeigen. Der Herr von Acunha entschuldigte sich damit, daß man gegen seine Eminenz, wegen der Kardinalswürde, ganz anders verfahren müßte. Das gesagte Billet beträfe nur die Rangordnung, welche die fremden Minister bey öffentlichen Audienzen zu beobachten hätten. Aber der Kardinal antwortete ihm, das Billet bestünde aus zween Theilen, deren Einer die Mittheilung der freudigen Begebenheit, der Andere aber die Rangordnung der fremden Minister enthielte, und er würde sich dieser Verordnung unterworfen haben. Er ersuchte ihn, seine Person nicht von den öffentlichen Freudenbezeugungen, woran er mehr, als jeder Anderer, Theil nähme, auszuschliessen. Der Staats-Sekretär versprach ihm, eine schleunige Antwort hierüber zu ertheilen; da er aber an Carvalho den Bericht

davon abſtattete, verbot ihm dieſer, dem Kardinal zu antworten. Daher erfolgte, daß er des Abends ſeinen Pallaſt nicht beleuchten ließ. Jedoch weil er wider ſeine eigene Empfindung von Ehrerbietung gegen das königliche Haus ſo zu handeln gezwungen wurde, bat er den Herrn Grafen von S. Lorenz, erſten Kammerjunker des Infanten Don Petro, ihn bey demſelben zu entſchuldigen, und den wahren Bewegungsgrund ſeines Betragens ihm anzuzeigen. Da die Urſach bekannt wurde, war Niemand bey Hof, der das Betragen des Kardinals tadelte. Uebrigens hielt er ſich in ſeinem Pallaſt ruhig bis auf den Sonntag, den 15 des nemlichen Monats, an welchem Tage er des Landes verwieſen wurde. Eine ſo wichtige Begebenheit, welche eine der vornehmſten Epochen des Lebens unſers Helden ausmacht, können wir in keinem beſſern Geſichtspunkt unſern Leſern vorſtellen, als es in den Manifeſten geſchiehet, wodurch die intereſſirten Höfe den Uebrigen Nachricht davon mitgetheilt haben. Es thut uns zwar Leid, daß das Portugieſiſche, mit dem Römiſchen, welches ſich durchaus auf Thatſachen gründet, verglichen, allen Schein der Wahrheit verliert; weil aber demohngeachtet der Graf von Oeyras kein Bedenken trug, daſſelbe öffentlich bekannt zu machen, ſo muß es uns nicht kümmern, daß es dem Urheber deſſelben

zur

zur Schande gereicht. Wir wollen ihm die erste Stelle einräumen. Darauf wird das Römische folgen.

„Die Thatsachen, welche seine Majestät seit „dem letztverflossenen 29 März durch verschiedene „an Franz von Almada und Mendoza, ihren be„vollmächtigten Minister zu Rom, gerichtete „Schriften seiner päbstlichen Heiligkeit haben „vortragen lassen, um denenselben das gerechte „Verfahren des Hofs zu Lissabon wider den Kar„dinal Acciajuoli vor Augen zu legen, beweisen „die äusserste Achtung, mit welcher sich der gesag„te Monarch in seine schuldigen Pflichten einge„schränkt, seine Dienstbeflissenheit gegen den „heiligen Vater, und die Verehrung der Kardi„nalswürde, dergestalt, daß seine Majestät auch „die natürliche, und unerläßliche Vertheidigung, „wozu sie durch die göttlichen und menschlichen „Rechte verbunden sind, aufgeschoben haben, in „der Absicht, dem heimlichen, verwegenen, und „aufrührerischen Betragen des gesagten Kardinals „durch eine schleunige Verweisung vom Hof zu „Lissabon bevorzukommen, und ihm durch den „nemlichen Weg der That, dessen er sich durch „einen unerhörten Misbrauch bediente, zu be„gegnen.

„Seine Majestät hoften, diese Dienstbeflissen-
„heit und Achtung würde den Kardinal in Ver-
„wunderung setzen, und einigermaßen zurückhal-
„ten, bis seine päbstliche Heiligkeit, dem Willen
„des Königs gemäß, wider die abscheulichen Mis-
„bräuche solche Verfügungen träfen, die der Na-
„tur der Sache angemessen wären; Sie hat aber
„in Ansehung des heimlichen aufrührerischen Be-
„tragens des Kardinals eine ganz verschiedene
„Wirkung hervorgebracht, und ihn vielmehr an-
„gereizt, täglich mit mehr Freyheit Ungereimthei-
„ten zu häufen, von persönlichen Dingen zu öf-
„fentlichen fortzuschreiten, bis er sich sogar unter-
„standen hat, nicht nur wider die Gewalt des
„Königs an seinem Hof, sondern auch wider alle,
„und einen jeden seiner getreuen Vasallen sich
„in Streitigkeiten einzulassen.

„Den 6 dieses Monats Junius, da die durch-
„lauchtigste Princessinn von Brasilien mit dem
„Infanten Don Petro vermählt wurde, befahlen
„seine Majestät allen Gerichtshöfen und Vasallen
„ihres Hofs in den drey folgenden Abenden ihre
„Wohnungen zu beleuchten; welcher Befehl auch
„befolgt wurde, da das ganze Volk zu Lissabon
„allgemeine Freudenbezeugungen, und sehr bedeu-
„tende Beweise seiner schon bekannten Treue und
„Liebe an den Tag legte.

„Die

„Die Gesandten und Minister auswärtiger „Höfe wurden nicht daran erinnert, daß sie eine „solche Freudenbezeugung äusserten; weil dieses „sehr unschiklich gewesen wäre. Demohngeach„tet war keiner unter ihnen, der die Achtung nicht „hatte, seinen Pallast in vollem Glanz zu beleuch„ten, und sich mit der allgemeinen Freude des „Hofs und des Reichs zu vereinen.

„Nur der Kardinal sonderte sich hiervon ab. „In den gesagten drey Abenden verschloß er nicht „nur alle Fenster und Thüren seines Pallasts, son„dern ließ auch nicht einmal aus dem innern Theil „desselben einiges Licht durch die Fenster schimmern, „welche, wie die Thüren, so geflissentlich bedeckt „und mit einem so tiefen Stillschweigen geschlossen „waren, daß es ein ödes und von seinen Bewoh„nern verlassenes Schloß zu seyn schien.

„Der Stolz einer so ausserordentlichen Ent„schließung des Kardinal-Nuntius äusserte sich „noch vielmehr durch seine öffentliche Erklärung, „er hätte sich hierzu entschlossen, weil ihm die „Vermählung des hohen Brautpaars, welche „diese allgemeine Freude veranlaßte, nicht unmit„telbar und förmlich zu wissen gethan worden wä„re; eben als wüßte der Kardinal nicht, wie ver„werflich sein Betragen bey Hof gewesen, wo-

„durch er sich zugezogen hatte, daß von Seiten „der Staatskanzley ihm keine Ehrenbezeugung „mehr geschah; eben als wäre ihm unbekannt, daß „der Staats-Sekretär alle Staatsangelegenhei„ten schon seit langer Zeit unmittelbar durch den „portugiesischen Minister zu Rom seiner päbstli„chen Heiligkeit vorstellen läßt, gleichwie er auch „jetzt bey der Mittheilung der gesagten Vermäh„lung thut; und eben als könnte die Unterlassung „des erwehnten Komplimentes ihn berechtigen, aus „eigener Willkür, ohne Befehl, der ihn recht„fertigte, sich in einen so unschicklichen Streit „einzulassen, und so wenig Achtung gegen das „königliche Ansehen des Monarchen, gegen den „ganzen Hof, und seine getreuen Unterthanen „öffentlich zu bezeugen.

„Das Aergerniß eines solchen Betragens wür„de ohnfehlbar in den dreyen Nächten, und in den „folgenden seine Wirkungen wider den Pallast „und die Person des Nuntius hervorgebracht ha„ben, wenn die fromme Vorsicht seiner Majestät „dem noch fortdauernden Zorn des Volks zu Lissa„bon und allem Aufruhr desselben durch ihre Wach„samkeit nicht bevorgekommen wäre.

„Weil aber seine allergetreueste Majestät we„der im Stand sind, alle schlimme Folgen, die „sich

„ſich wider die Perſon, und den Charakter des „Nuntius auf den Straſſen zu Liſſabon künftig „ereignen könnten, zu verhindern, da er unter „einem Volke wandelt, welches von Natur ge„treu und dienſteifrig gegen ſeinen Fürſten iſt, „noch ihrem königlichen Anſehen eine ſolche Ge„nugthuung verſagen konnten, welche das ge„ſagte Aergerniß ſchleunig aus dem Weg räumte, „ſo ſahen ſie ſich genöthiget zu befehlen, daß der „Kardinal Nuntius ſogleich ſeinen Hof, und ſein „Reich verlieſſe, welches das einzige Mittel war, „die einzige und nothwendige Abſicht zu erreichen.

„Der nemliche Monarch hat das ſichere Ver„trauen, der erleuchtete Verſtand ſeiner päbſtli„chen Heiligkeit werde den Unterſchied bemerken, „wie ſeine Majeſtät die vom Nuntius ſeit langer „Zeit gewagten Eingriffe bey ihrem Hof, welche „durch einigen Schein ſeiner Amtspflichten ent„ſchuldiget wurden, aufgenommen hat. Aber „ſeine letzten Vergehungen waren ganz willkür„lich, und konnten auf keine Weiſe durch vorgege„bene Befehle, die er bey einer ſo unvermuthe„ten Begebenheit von ſeinem Hof nicht haben „konnte, bemäntelt werden.

„Dieſer Unterſchied iſt in dergleichen Fällen „ſo weſentlich, daß die Fürſten es nicht verübeln,

„wenn Vertheidigungsmittel wider ihre Gesand-
„ten gebraucht werden, falls sie die Schranken
„ihrer Befehle, und der Verrichtungen ihres
„Charakters überschreiten, und persönliche Ein-
„griffe begehen. Auf diese Art hat sich der gesag-
„te Acciajuoli nicht nur wider allerhand Privat-
„personen, welches schon genug war, sondern
„auch wider seine allergetreueste Majestät, an
„ihrem Hof selbst, unter den Augen ihrer Unter-
„thanen, und aller Nationen, die sich daselbst
„aufhalten, vergangen.

„Endlich haben seine Majestät nicht das ge-
„ringste Bedenken getragen zu glauben, daß, so
„bald seine Heiligkeit von der Sache benachrich-
„tiget wären, sie sogleich einsehen würden, daß
„die persönliche Vergehung, womit der Kardinal
„eigenmächtig und willkürlich den Monarchen zu
„seinem Verfahren gezwungen hat, dasselbe schlech-
„terdings nothwendig gemacht habe, in so fern
„es von der fortdauernden und nie ermangelnden
„Verehrung gegen seine Heiligkeit, und den hei-
„ligen apostolischen Stuhl unterschieden ist, mit
„welcher seine Majestät in ihren Reichen und
„Staaten jederzeit den Wohlstand der päbstlichen
„Minister, und die Freyheit der Diener der Kirche
„in allem, was das göttliche, natürliche, und
„Völkerrecht zuläßt, beschützen und erhalten
„werden.„

Das

Das päbstliche Manifest.

„Da der Minister seiner allergetreuesten Majestät der Herr von Almada bey seiner päbstlichen Heiligkeit keine Audienz erhielt, streuete er öffentlich aus, das gute Verständniß zwischen seinem König und dem heiligen Stuhl wäre gebrochen, und schikte den fremden Ministern, die sich zu Rom aufhielten, die Abschrift eines Manifests, des Titels Deduzione di Fatti e di Ragione, mit einem Auszug aller Schriften, Memoiren und Briefe, die Sache des Nuntius, und der portugiesischen Jesuiten betreffend.

„Das Manifest sagt, der König habe seit dem October 1757, und dem Februar 1758 seiner Heiligkeit, derselben Ministern, und der ganzen katholischen Welt so deutliche und überzeugende Beweise seiner kindlichen Ehrfurcht gegen die heilige Person des Statthalters Christi an den Tag gelegt, als immer ein Monarch, der in der zeitlichen Regierung von Gott allein abhängt, thun könne, da sie bey Gelegenheit der Vertreibung der Religiosen der sogenannten Gesellschaft Jesu, wozu sich seine Majestät nicht nur berechtiget, sondern auch durch alle Rechte gezwungen sahen, sich zu dem heiligen Stuhl wandten; das nemliche habe der König in einem Schreiben vom 20 April 1759 gethan, da seine Majestät nach dem

dem am 3 September 1758 auf ſie gewagten Angrif ihre Zuflucht zu ſeiner Heiligkeit nahmen, ehe die ruchloſen Verbrecher zur Strafe gezogen wurden, voll der Hofnung, ſie würden durch dieſe reiche Merkmale der Willfährigkeit die eifrigſte Mitwirkung des römiſchen Hofs erlangen, damit nicht nur die Mitſchuldigen ſo abſcheulicher Verbrechen ſchleunig geſtraft, ſondern auch durch hervorleuchtende und authentiſche Beyſpiele den Laſterhaften ins künftige Zügel angelegt würden. Sie haben hingegen erfahren müſſen, daß die Werkzeuge, wodurch die Stimme ſeiner Majeſtät zu ſeiner Heiligkeit gelangen mußte, durch die Jeſuiten ſo verderbt waren, daß die Wirkungen der gegründeten Hofnung ſeiner Majeſtät gänzlich widerſprachen. Nach dem gewagten Königsmord vom 3 Sept. 1758 habe man in der päbſtlichen Staats-Regierung kein beſchuldigendes Wort wider die Hauptverbrecher gehört, hingegen aber aus der päbſtlichen Kanzley an den Nuntius in Spanien geſchrieben: Neidiſche Leute, und Freygeiſter führten einen grauſamen Krieg wider eine ſo verehrungswürdige Geſellſchaft von Geiſtlichen, die ſich um die Kirche ſo ſehr verdient gemacht, und zu ihrem Inſtitut hätten, alle Arten nützlicher Religionsübungen und das Heil der Seelen zu befördern; wider einen Orden, der, Kraft ſeiner Stif-

Stiftung die Vergrößerung der Ehre Gottes, und das Heil der Gläubigen zu seinem Endzweck hätte; welche Ausdrücke die Dekrete und Edikte, wodurch seine Majestät den Fortgang der Verschwörung abgeschnitten hatten, Lügen straften. Man habe nicht nur die neue Auflage des Kurzen Berichts, sondern auch den Nachdruck des am 12 Jänner 1759 wider die Verschwornen gefällten Urtheils zu Rom verboten, und sogar auch hohen und niedrigen Standspersonen befohlen, von den Vorkehrungen des portugiesischen Hofs Nachricht zu geben, eben als wenn das gesagte Urtheil in einem der wildesten Ländern, wo keine Gerechtigkeit ist, und ohne die gebührenden Untersuchungen und Maaßregeln abgefaßt und vollstreckt worden wäre; hingegen sey der Druck solcher Bücher erlaubt worden, welche zur Entschuldigung der Jesuiten, und zur Anschwärzung des ruhmvollen Namens seiner allergetreuesten Majestät, und ihrer Minister dienten.„

„Zur nemlichen Zeit, als seine Majestät dem heiligen Vater die auf der Gerechtigkeit, und der Ehre beider, der päbstlichen und königlichen Krone, gegründete Nothwendigkeit, den römischen Staatsministern auf die schicklichste Weise Zügel anzulegen, vortragen wollten, sey ein von dem

Kardi-

Kardinal Staats-Sekretär an den Kardinal-Nuntius gerichteter Courier zu Lissabon angekommen, mit Briefschaften, welche die Partheylichkeit des Kardinals so deutlich und auf eine so ärgerliche und beißende Art an den Tag gelegt, daß man an ihrer Absicht, einen offenbaren Bruch zwischen den zween Höfen zu bewirken, nicht mehr habe zweifeln können. Hierauf habe der Nuntius dem königlichen Staats-Sekretär ein Pro-Memoria überreicht, demselben einen Begrif von dem Inhalt der übrigen Briefschaften mitzutheilen, worin aber wegen falscher Voraussetzungen wenig Aufrichtigkeit, und eine zügellose Freyheit hervorgeleuchtet, wodurch das Gemüth seiner Majestät verbittert, und der Hauptgegenstand, welcher die Bestrafung, und die Angriffe der Jesuiten waren, verwirrt würde; wo dieses noch hinzugefügt wurde, daß das Gericht, welches die Sache der Jesuiten entschiede, weltlich, und nur einige Mitglieder desselben geistlichen Standes wären; da es doch durch seine Stiftung, Natur, und tägliche Verrichtungen ganz geistlich, und ganz ohne weltliche Mitglieder seyn sollte, weil es wie die Gerichte der Bischöffe, Erzbischöffe, und Prälaten des Reichs eine ordentliche Gerichtsbarkeit über alle die Geistlichen, die es züchtiget und bestraft, ausübet, die Prälaten von fast bischöflicher Gewalt bestätiget, die Bann-

ſtrahlen der Kirchen ſchleudert, und eben deswegen im Fall eines großen Verbrechens von ſeiner Majeſtät dem Pabſt vorgeſchlagen wurde, weil es ein geiſtlicher Richterſtuhl, und unter allen übrigen geiſtlichen Gerichten des Reichs jederzeit von den gelehrteſten und tugendhafteſten Miniſtern verwaltet worden wäre.„

„Der Nuntius habe dieſen andern Satz hinzugefügt, keinem Richterſtuhl in der katholiſchen Welt ſey eine beſtändige Gewalt verliehen, in ſolchen Fällen wie der gegenwärtige iſt, über geiſtliche Perſonen zu richten; dieſes ſey um ſo viel mehr wahr, weil fünf päbſtliche Breven von dieſer Natur, meiſtens in minder wichtigen Fällen, ins Reich ausgefertiget worden; eben als ſeyen Empörungen, Verſchwörungen, Königsmorde, und andere Verbrechen der beleidigten Majeſtät geiſtliche Sachen, die zum Altar und zur Kirche gehören, deren Entſcheidung einem Kardinal-Legaten, oder dem Nuntius, oder einer geiſtlichen Kommiſſion, wie der Kardinal Acciajuoli wollte, gebühre. Derſelbe habe noch hinzugefügt, ſeine Majeſtät möchten doch die Vertreibung der Jeſuiten widerrufen, und ſie in ihren Staaten und Reichen behalten, weil dieſes zur Ehre ſeiner Majeſtät gereichte, und ſeine päbſtliche Heiligkeit der Meynung wären, es geſchähe ſeiner

Ma-

Majestät ein wahrer Dienst, etwas rühmliches denenselben anzurathen; dergleichen Bitten (damit sie ungestraft blieben) wären den Neigungen der großmüthigen Seele eines Königs gemäß, welcher vor den Augen der ganzen Welt dadurch einen Beweis seiner Frömmigkeit abzulegen verlangte, daß er durch die Fürbitte des Statthalters Christi den Dienern des heiligen Altars das Leben schenkte, welche desto mehr Mitleid verdienen würden, je größer ihre Schuld wäre; endlich würde es seiner päbstlichen Heiligkeit zu einer großen Tröstung gereichen, wenn man den schrecklichen Auftritt, dem Dienst Gottes geweihete Menschen öffentlich hinzurichten, vermiede.„

„Endlich habe der bevollmächtigte Minister seiner Majestät, welcher die Gelegenheit zu einiger Zwitracht zu vermeiden, alle Wirkungen der Partheylichkeit des Kardinal Staats-Sekretärs erduldet, die letzte Erklärung der Absichten, warum man seiner Majestät den Krieg ankündigte, vernommen, und zwar in folgenden Ausdrücken„ Was die Religiosen der Gesellschaft Jesu, und die schon zum Theil vollstreckten Entschliessungen seiner allergetreuesten Majestät wider sie, betrift, habe seine päbstliche Heiligkeit in einem an seine Majestät hierüber geschriebenen Brief ihre Gesinnung an den Tag gelegt, wie der Herr Staats-

Se-

Sekretär von Acunha, in einem Billet vom 7 letzt verflossenen September bezeugte, diese päbstliche Gesinnung sey unveränderlich, weil sie sich auf die Gerechtigkeit gründe, welche nicht leiden kann, daß die Unschuldigen mit den Schuldigen vermengt werden, und die Strafe, die vielleicht Einigen gebühret, und zu deren Vollstreckung seine Heiligkeit alle erforderliche Gewalt verliehen, sich in ihren schädlichen Folgen auf eine ganze Gesellschaft erstrecke, welche sich zu einem von den römischen Päbsten gebilligten und gepriesenen Institut bekennen, welches der katholischen Kirche nützlich sey, und unter dem Schutz des heiligen Stuhls, und seiner Heiligkeit stehe, auch deswegen unveränderlich, weil sie mit der getroffenen Verabredung der zween Höfe, schon seitdem seine allergetreueste Majestät dem Pabst Benedikt XIV. das Mittel eines apostolischen Visitators ꝛc. vorschlugen, übereinstimmen.

„Obgleich hier (fährt man in der Deduktion fort) von einem Monarchen die Rede ist, der an seinem eigenen Hof durch die Ränke einer Gesellschaft von Religiosen, die durch ihr Institut Gott geweihet sind, angegriffen worden ist; von einem Monarchen, der ausser diesem verdammlichen Angrif über anderthalb Jahr an dem Hof, der das Haupt der katholischen Kirche ist, schwe-

ren Beleidigungen ausgesetzt gewesen ist; von einem Monarchen, welcher allerdings verdient, daß seine Heiligkeit die öffentlichsten und wirksamsten Verfügungen zu seinem Besten treffen; so begnügte sich dennoch das römische Ministerium noch nicht damit, sich in seinem aufrührerischen Amt so ungebührlicher und stolzer Ausdrücke zu bedienen, als jene waren, womit es sich in die ökonomische Regierung des Königreichs Portugal einmischen wollte, da es verlangte, daß die gesetzmäßig vertriebenen Jesuiten zurückkehrten; und jene, womit es sich erkühnte, die unverbrüchliche Gerechtigkeit des Monarchen zu tadeln; sondern schritt zur förmlichen Kriegserklärung, da es erstlich in einem sehr stolzen Ton ankündigte, es würde unveränderlich bey seiner Gesinnung beharren, nemlich die ökonomische Regierung zu stöhren, kraft welcher seiner Majestät allein gebührt, in ihrem Reich zu dulden, oder zu vertreiben, wenn sie wollen; und zweitens, da es ankündigte, die abscheulichen Religiosen, deren ganze Regierung den verdammten Angrif vom 3 Septemb. 1758 angesponnen, wie aus den hernach von ihnen erdichteten aufrührerischen Verleumdungen zu schliessen ist, unter seinen Schutz genommen zu haben.

„Es könne keine förmlichere Kriegserklärung geben, als jene des politischen Ministers seiner

päbst=

päbstlichen Heiligkeit sey, erstlich durch entehrende Thatsachen, die er fast anderthalb Jahr auf die oben gesagte Art betrieben; hernach durch seine Schriften, die er an den Hof des Monarchen gerichtet; hierauf durch wörtliche Angriffe auf die Unabhängigkeit der ökonomischen Regierung des allergetreuesten Monarchen, welche nicht einmal in Privathäusern von Fremden gestöhrt werden kann; endlich durch die Erklärung, die aufrührerischen Geistlichen, Mörder, und öffentliche Feinde seiner Majestät, und ihrer Reiche und Unterthanen, für welche sie von einem zahlreichen Gericht erkannt, und als solche durch ein feyerliches Gesetz des Monarchen aus dem Reich verwiesen worden sind, unter seinen Schutz zu nehmen, und zu begünstigen. Ob man nun gleich an der Kriegserklärung eines Fürsten, der nach der Verkleinerung der Ehre eines andern Fürsten trachtet, und die innere Regierung seiner Staaten beunruhiget, da er die Parthey seiner erklärten Feinde nimmt, nicht zu zweifeln sey, so habe dennoch des Monarchen bevollmächtigter Minister gesucht, das äusserste zu vermeiden, und sich von den Hofnungen, welche ihm das römische Ministerium gemacht, täuschen lassen, zu glauben, daß es die Sache in kurzem beylegen würde; hernach aber habe er eingesehen, daß sich die Sache in ganz andern Umständen befände, und da noch hienge,

wo sie gleich zu Anfang war; weil folglich der König keine der Genugthuungen erhalten, die seinem königlichen Ansehen gebührten, so habe er sich gezwungen gesehen, sich an die vom römischen Hof gethanen Kriegserklärungen zu halten.

„So weit der Inhalt der Deduktion und des Berichts seiner allergetreuesten Majestät, welche der Herr von Almada, mit andern dahin gehörigen Schriften, weil er sie nicht unmittelbar in die Hände seiner Heiligkeit bringen konnte, dem Kardinal Cavalchini zuschickte. Ehe er aber dieses that, heftete er an die Thüren der Kirche S. Antonio der Portugiesen die Ankündigung des Friedensbruchs zwischen den zween Höfen, und den königlichen Befehl an alle Portugiesen, die sich zu Rom und im Kirchenstaat niedergelassen hatten, aus dem Land zu ziehen. Hierauf erschien sogleich ein Rechtfertigungsschreiben von Seiten des römischen Hofs, worin derselbe von seinem Betragen im Vergleich mit jenem des portugiesischen Hofs, und seines Ministers zu Rom, folgende Nachricht gab.

„Da den 6 des vergangenen Monats Junius die Vermählung des durchlauchtigsten Infanten Don Petro mit Donna Maria Franciſca, Princessinn von Brasilien unvermuthet gefeyert wurde,

wurde, gab man am nemlichen Tag nicht nur allen Gesandten auswärtiger Höfe, sondern auch vielen, wo nicht allen, Ministern vom zweiten Rang Nachricht davon, vermittelst eines Billets des Staats-Sekretärs Ludwig von Acunha, folgenden Inhalts:

Hochwohlgebohrner Herr!

Die Gewißheit, mit welcher der König weiß, daß seine Majestät .... an allen freudigen Begebenheiten dieses königlichen Hofs und Geschlechts Theil nehmen, ist die Ursach, warum der nemliche Monarch in der Stunde, in welcher die Vermählung der durchlauchtigsten Prinzessinn von Brasilien mit dem durchlauchtigsten Infanten Don Petro geschehen ist, diese freudige Nachricht ertheilt, welche! der gesagte Herr mir befielt Euerer Excellenz mitzutheilen, und zugleich zu wissen zu thun, daß ein Courier an ihren Hof abgehen wird, dessen Sie sich bedienen können. Und weil bey dieser Gelegenheit die Audienzen bey Ihro Majestäten und Hoheiten wiederhohlt werden müssen, so habe ich Befehl, Euerer Excellenz den königlichen Willen anzuzeigen, daß die Audienzen von den fremden Gesandten, und Ministern von gleichem Rang, die an die-

sem Hof residiren und residiren werden, nach der Ordnung der Zeiten, in welchen sie ihre Beglaubigungsbriefe bey Hof überreicht haben, genommen werden. In allem, was Euerer Excellenz zu Gefallen geschehen kann, bin ich mit verehrungsvoller Dienstfertigkeit

Euerer Excellenz

D. Ludwig von Acunha.

„Aber diese Ehre wurde dem Kardinal Acciajuoli, welcher mit dem Charakter eines apostolischen Gesandten an diesem Hof residirte, nicht bewiesen. Er wußte wohl, daß man ihn geflissentlich übergangen hätte, nicht nur seine Person, sondern auch was er vorstellte, zu beleidigen. Es war schon lang, daß dem Kardinal bey diesem Hof die Ehrenbezeugungen, welche ihm nicht nur als päbstlichen Gesandten, sondern auch als Kardinal, gebührten, versagt wurden; so lang er aber den geringsten Grund hatte, zu glauben, und seine Einbildungskraft zwingen konnte, sich vorzustellen, daß man nur auf seine Person abzielte, so litt und verbiß er alles mit unüberwindlicher Geduld. Weil aber bey dieser Gelegenheit die Unterlassung einer Höflichkeit, womit man alle die übrigen fremden Minister beehrt hatte,

zur

zur öffentlichen Beschimpfung seines Fürsten und des Oberhaupts der Kirche gereichte, so hielt er es für seine Pflicht, eine solche Entehrung nicht stillschweigend zu dulden; und auf eine bescheidene Art in möglicher Stille zu vermitteln.

„Seine Eminenz begaben sich daher den nemlichen Tag noch zum Staats-Sekretär von Acunha, und beschwerten sich bey ihm, warum man nicht auch ihnen das Billet geschickt, welches man allen Ministern mitgetheilt hätte. Der Staats-Sekretär antwortete, das Billet wäre andern Ministern zugeschickt worden, nicht um ihnen die Nachricht von der Vermählung mitzutheilen, sondern die Rangordnung, welche bey den Audienzen unter den Ministern hinführo zu beobachten wäre, zu wissen zu thun. Weil seine Eminenz hiervon keinen Gebrauch machen könnten, so hätte er es für unnöthig gehalten, denenselben das Billet mitzutheilen. Aber das Billet, sprach der Kardinal, enthält zween Theile, in deren Einem von der Vermählung des königlichen Brautpaars Nachricht gegeben wurde; wenn also nur die Rangordnung hätte angezeigt werden sollen, so wäre die übrige Nachricht entweder überflüßig gewesen, oder hätte auch ihm mitgetheilt werden müssen, da man denn das übrige, was ihn nicht angieng, hätte auslassen können. Hierauf hat ihn

der Kardinal auf das kräftigste, ihn nicht in die Nothwendigkeit zu versetzen, die öffentlichen Freudenbezeugungen, über eine so fröhliche Begebenheit der königlichen Familie, und der ganzen Nation, woran er mehr als ein jeder Anderer Antheil zu haben wünschte, zu unterlassen.

„Der Herr von Acunha versprach ihm, die Bitte seiner Eminenz dem König vorzutragen, und schleunige Antwort zu ertheilen. Aber der Kardinal erhielt weder diesen Tag, noch den folgenden einige Antwort, und unterließ an den drey vorgeschriebenen Abenden des 7, 8, und 9 des gesagten Monats seinen Pallast zu beleuchten. Damit er aber auf alle mögliche Art den erzwungenen Fehler ersetzte, begab er sich zum Grafen von S. Lorenz, ersten Kammerjunker des Infanten Don Petro, und bat ihn, bey dem durchlauchtigsten Brautpaar ihn zu entschuldigen, und die wahre Ursach davon ihnen zu eröfnen.

„Niemand unter den Hofleuten, und Ministern verübelte dem Kardinal sein Betragen, und das Volk, welchem die Ursach nicht unbekannt war, legte weder an selbigem Tag der allgemeinen Freude, noch in den folgenden Tagen einiges Merkmal der Misbilligung an den Tag. Indeß beruhigten sich seine Eminenz, weil sie überzeugt

zeugt waren, daß sie auf ihrer Seite das Ihre gethan hätten, und hatten sich vorgenommen, sich in die Umstände der Zeit zu schicken, als den 15 früh um 7 Uhr, an einem Sonntag, da sie sich zur Messe vorbereiteten, ganz unvermuthet ein Kommissär der Staatskanzley, Namens Johann Calvao, und der Brigadier Don Ludwig von Mendoza in sein Haus traten, welches von vielen Soldaten, die auch den Garten besetzt hatten, umgeben war, und mit ihm zu sprechen verlangten. Er ließ sie zu sich kommen, und erhielt sogleich von ihnen folgendes Schreiben:

Hochwürdigster Herr!

Seine Majestät bedienen sich der gerechten, königlichen, und höchsten Gewalt, die Höchstdenenselben alle Rechte zugestehet, ihr königliches Ansehen unverletzt zu erhalten, und ihre Unterthanen vor Aergernissen, die der allgemeinen Wohlfahrt seiner Reiche zuwider sind, zu verwahren, und befehlen mir, Euerer Eminenz anzukündigen, daß sie sogleich nach Empfang dieses Briefs sich aus dieser Stadt jenseits des Tago begeben, und in Zeit von vier Tagen geradewegs aus diesen Königreichen gehen sollen. Zum anständigen Transport Euerer Eminenz stehen Ihrer Wohnung gegen-

über die königlichen Fahrzeuge bereit. Damit aber Euere Eminenz ohne alle Gefahr einiger Beschimpfung, wider den Schutz, den seine Majestät in ihren Staaten der Freyheit Ihres Charakters angedeihen lassen wollen, die Fahrzeuge besteigen, und hernach Ihre Reise verfolgen können, so hat der nemliche Herr befohlen, daß Euere Eminenz von einer anständigen und hinreichenden militärischen Bedeckung bis an die Grenzen dieses Reichs begleitet werden. Ich bin mit der größten Dienstbeflissenheit

Euerer Eminenz

Im Pallast
den 14 Junius 1760.

D. Ludwig von Acunha.

„Da der Kardinal den Brief gelesen hatte, bat er um so viel Zeit, daß er an den Staats-Sekretär schreiben könnte; es wurde ihm aber abgeschlagen. Darauf verlangte er, erst Meß zu hören; welches ihm gleichfalls versagt wurde. Er sah sich daher gezwungen, sich augenblicklich anzukleiden, und nachdem er wider die Gewaltthätigkeit, womit die Heiligkeit seiner persönlichen Würde, und des Charakters eines Bothschafters beschimpft wurde, gebührend protestirt hatte, mit einiger seiner nothwendigsten Bedienten dem Offi-

cier

cier zu folgen, und mit ihm in einem königlichen Fahrzeug über den Fluß zu fahren. Jenseits am Ufer fand er einige schlechte Wagen, und 30 Dragoner, welche ihm unter dem Vorwand der Sicherheit, aber in Wahrheit, ihn als einen Gefangenen zu begleiten, beygesellt wurden. Unter dieser Bedeckung kam er in Zeit von fünf Tagen durch die Festungen Estremos und Elvas, ohne die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen daselbst zu erhalten, auf die spanischen Grenzen, wo ihn die Dragoner verließen. Hierauf kam er nach Badazas, wo er von dem Kommandanten so viele Ehrenbezeugungen und Höflichkeit erhielt, daß die bisher erlittenen Strapazzen und Verdrießlichkeiten einem grossen Theil nach ersetzt wurden.

„Es ist hier unser Vorhaben nicht, die Ursachen, und die Art, einen päbstlichen Nuntius von dem Hof eines katholischen Fürsten zu vertreiben, zu untersuchen. Wir behalten uns dieses für eine andere Zeit vor. Es war nothwendig, diesen Vorfall vorauszuschicken, um zu erzählen, daß während der Zeit, als dieses in Portugal geschah, der portugiesische Minister zu Rom in wenig Tagen vier Couriere erhielt, nemlich zween den 21, einen den 28, und den vierten den 30 des verflossenen Monats Junius. Die ganze Stadt stand in Erwartung grosser Dinge; und

obgleich

obgleich der königliche Minister ein grosses Geheimniß daraus machte, so konnte man doch leicht vermuthen, daß es unangenehme Nachrichten wären. Endlich verlangte der Minister den 30 Junius nachmittags bey seiner päbstlichen Heiligkeit Audienz, welche ihm aber Geschäfte halber versagt, und auf den folgenden Freytag verstattet wurde. Er widerhohlte aber noch denselben Abend seine Bitte durch ein Billet, worin er sagte, er hätte höchst nöthig noch vor dem Donnerstag, an welchem die Post nach Spanien abgienge, mit dem heiligen Vater zu sprechen. Hierdurch wurden seine päbstliche Heiligkeit bewogen, ihm sagen zu lassen, er würde ihn den nächsten Mittewochen früh, als den 2 Julius, hören, ob dieses gleich der ordentliche Audienztag seiner Staatsminister wäre, und der Kardinal Acciajuoli schon seit einigen Monaten bey seiner portugiesischen Majestät vergeblich um Audienz angehalten hätten.

„Indessen erhielt man den Dienstag mit der Post Briefe, von Lissabon vom 9 Junius, in welchen das Betragen des Nuntius bis auf den gesagten Tag, in Ansehung seines Anspruchs auf die allen übrigen Ministern bewiesene Höflichkeit, und seines gefaßten Entschlusses, an den öffentlichen Freudenbezeugungen keinen Antheil zu nehmen, und andere ihm zur Last gelegte Thatsachen, welche

welche den Willen ihn immer mehr zu beunruhigen und zu beſchimpfen an den Tag legten, erzählt wurden. Hierdurch wurde der heilige Vater bewogen, die dem Herrn von Almada zugeſtandene Audienz aufzuſchieben, bis man von dem Zuſtand der Sachen in Portugal eine vollkommene Aufklärung erhalten hätte. Dieſes war dem Herrn von Almada genug, alle Zügel der Mäßigung, und der ſchuldigen Achtung zu zerreiſſen, und an dem nemlichen Mittewochen den fremden Miniſtern ſeine bevorſtehende Abreiſe von dieſem Hof in einem Billet, und ein zahlreiches Bündel hierzu vorbereiteter Schriften mitzutheilen, welche zugleich durch ganz Rom ausgeſtreuet, einen jeden, der ſie las, ärgerten, und mit Ekel erfüllten.

„Wir wollen itzt nicht beantworten, was man in dieſen Schriften zuſammengeſtoppelt hat; vielleicht thun wir es aber zu einer andern Zeit. Wir wollen nur hier anmerken, daß nichts haltbares darin vorkommt, auſſer den widerholten Ausdrücken von kindlicher Dienſtbefliſſenheit, und beſtändiger Ergebenheit ſeiner allergetreueſten Majeſtät gegen den heiligen apoſtoliſchen Stuhl, wovon der heilige Vater jederzeit überzeugt war, und es auch noch immer ſeyn wird, obgleich das Betragen ihres Miniſters nie denſelben entſprochen hat. Nichts findet ſich in dieſen Schriften leidliches, als verſchiedene Documente, welche

ganz

ganz das Gegentheil von dem beweiſen, was man in der Deduzione di Fatto e di Ragione hat behaupten wollen, und ſonnenklar an den Tag legen, wie groß die Nachgiebigkeit des heiligen Vaters gegen die Forderungen ſeiner Majeſtät, wie groß ſein Verlangen dem König zu willfahren, und wie groß die Gedult ſeiner Miniſter mit dem königlichen Bevollmächtigten zu handeln, geweſen ſey, auch nachdem man ſein ausſchweifendes Betragen im Monat October des vergangenen Jahrs an den Hof zu Liſſabon berichtet hatte; von welchem Bericht man aber nicht weiß, ob er je vor den Thron ſeiner Majeſtät gelanget iſt. Aber im Nothfall wird man nicht ermangeln, ihn als einen Zuſatz zu dem Summariſchen Inhalt welchen der Herr von Almada austheilte, bekannt zu machen.

„Hierzu kommt noch, daß die Miniſter ſeiner päbſtlichen Heiligkeit die Ehrfurcht, und Dienſtfertigkeit, welche ſie den gekrönten Häuptern überhaupt und inſonderheit einem König, welcher nicht nur wegen ſeiner ſelbſt, ſondern auch wegen der Verdienſte ſeiner königlichen Vorfahren bey dem apoſtoliſchen Stuhl vor andern ſo ſehr beliebt iſt, ſchuldig ſind, gegen ſeine Majeſtät nie auſſer Acht geſetzt haben, noch es je thun werden. Dieſer Geſinnung gemäß, haben ſie ſich es für immer

zum

zum Gesetz gemacht, die Minister, welche der königlichen Majestät sich mehr nähern, zu betrachten, und von ihnen, wie von Personen, die mit der Majestät in Verbindung stehen, zu sprechen, weil ihnen wohl bekannt ist, daß man keinen Minister in Sachen seines Amts entehren kann, ohne seinen Fürsten selbst zu beschimpfen. Nun überläßt man dem erleuchteten Verstand der Minister, welchen die Schriften des Herrn von Almada überreicht worden sind, zu betrachten, ob es ohne schwere Beleidigung seiner päbstlichen Heiligkeit geschehen könne, von den Staatsbedienten derselben, so sich auszudrücken, als der Herr von Almada in seinen Schriften gethan hat, und zu entscheiden, ob ein fremder Minister sich erklären könne, mit dem ersten Minister des Fürsten, an dessen Hof er gesandt worden ist, nicht handeln zu wollen. So viel wir wissen, so finden sich viele Beyspiele in der Geschichte, und noch in den neuen Zeiten in der Portugiesischen, welche beweisen, daß ein Hof, der mit einem fremden Gesandten nicht zufrieden war, von dem andern verlangt, und erhalten hat, daß er zurück berufen würde. Dieses sind Beyspiele, welche dem Verdienst des Herrn Almada angemessen sind. Daß aber je ein fremder Minister die Kühnheit gehabt habe, alle Handlung mit dem ersten Minister des Fürsten, an welchem er gesandt worden

ist,

ist, auszuschlagen, davon wird man nicht leicht ein Beyspiel anführen können.

„Damit wir aber den Faden der unterbrochenen Erzählung wieder zur Hand nehmen, so ist anzumerken, daß der Herr von Almada sich erkühnt haben würde, die Schriften, wovon hier die Rede ist, dem heiligen Vater eigenhändig zu überreichen, wenn die verlangte Audienz nicht verschoben worden wäre, und der päbstlichen Majestät ins Angesicht Hohn zu sprechen. Der Inhalt der Schriften, verglichen mit dem strengen Stillschweigen, welches er auch gegen seine Vertrautesten Freunde beobachtet hatte, beweiset, daß dieselben zu diesem End vorbereitet waren; und jederman siehet leicht ein, welche Ahndung auch nur der Vorsatz, eine Beschimpfung dieser Art einem Fürsten, der zugleich das höchste Oberhaupt der Kirche ist, zuzufügen, verdient hätte.

„Ob nun gleich dem heiligen Vater sowohl der Inhalt der herausgegebenen schimpflichen Schriften, als auch die ungebührliche Vertreibung seines Nuntius aus Lissabon bekannt war, so überschritt er dennoch nicht die Schranken der ihm angebohrnen Mäßigung, und gab dem Kardinal Neri Corsini, Protector der portugiesischen Krone die gewöhnliche Audienz; welcher aber betheuerte,

nichts

nichts von den gemeldten Schriften zu wissen, und von verschiedenen Anforderungen sprach, welche der portugiesische Minister in der Behandelung der Angelegenheiten seines Hofs machte. Aber seine päbstliche Heiligkeit verwarfen nicht nur dieselben mit großer Entschlossenheit, sondern sagten auch dem Kardinal, sie wollten hinführo sich in den mit Portugal obwaltenden Geschäften mit Niemand, als mit seiner Eminenz selbst einlassen, weil sie die Unmöglichkeit einsähen, dieselben mit dem Herrn von Almada friedlich zu behandeln. Dieses veranlaßte den Kardinal, den Brief seiner Majestät, worin von der Vermählung der durchlauchtigsten Infanten Nachricht gegeben wurde, und wovon der Herr von Almada in seinem wiederholten Ansuchen um die Audienz mit keinem Wort Meldung gethan hatte, seiner Heiligkeit zu überreichen, welche denselben am folgenden Tag beantworten ließen, um auch durch diese schleunige Erklärung ihrer Theilnehmung an einer so freudigen Begebenheit des königlichen Hauses seine Achtung zu bezeugen.

„Am nemlichen Donnerstag, da der Kardinal Neri Corsini Audienz bey seiner Heiligkeit hatte, versammelten sich in der Wohnung des Herrn von Almada ungefehr hundert Portugiesen auf eine Art, welcher der von dem Minister am

vorigen Tage öffentlich an der Thüre des Spitals der Nationalkirche S. Antonio angekündigte Bruch zwischen den zween Höfen den Schein eines Aufruhrs gab. Seine Heiligkeit übersahen auch dieses Vergehen, und duldeten noch immer einen Menschen zu Rom, welcher aus vielen Ursachen verdient hatte, nicht mehr als Minister eines Fürsten, der mit dem andern ein freundschaftliches Verständniß zu unterhalten gesinnt wäre, angesehen zu werden. Endlich sah man am folgenden Samstag, als den 5 Julius, an der nemlichen Thüre des gesagten Spitals (welches zwar innerhalb des Umfangs dieser Gebäude liegt, aber ein öffentlicher und vom Volk stark besuchter Ort ist) eine andere Ankündigung, worin der Herr von Almada unter dem Schein, seine Zufriedenheit über die Verfügungen seiner Heiligkeit zu bezeugen, dieselben aufs neue beleidigten, folgenden Inhalts.„

Franciscus von Almada Mendoza, Rath, und bevollmächtigter Minister seiner allergetreuesten Majestät beym apostolischen Stuhl.

Thue hiermit kund allen Unterthanen des Königs unsers Herrn, daß, da seine Heiligkeit nach ihrer gewöhnlichen Güte eingesehen, wie unmöglich es sey, daß der gesagte bevollmächtigte Mi-

Miniſter wider den Befehl unſers Königs die Gemeinſchaft mit den Staatsminiſtern fortſetze, von welchen ſich ſeine Majeſtät ſo ernſtlich beleidigt finden, Seine päbſtliche Heiligkeit für gut befunden haben, die geſagten Staats-Miniſter gänzlich auszuſchlieſſen, und die Behandlung der Geſchäfte mit dem geſagten bevollmächtigten Miniſter ſeiner Eminenz, dem Kardinal Corſini, Protector der Krone, aufzutragen. Da nun hierdurch ſeiner Majeſtät ein neuer und ſicherer Weg eröfnet wird, die ſchuldigen Genugthuungen, mit einer ſolchen Beſchleunigung, als die gegenwärtigen Angelegenheiten erfordern, zu erhalten, ſo nimmt der bevollmächtigte Miniſter die Gefahr auf ſich, den Friedensbruch, welcher den 2 dieſes Monats Julius bekannt gemacht worden iſt, aufzuſchieben, bis er wahrnimmt, daß ſeine päbſtliche Heiligkeit auf einen Monarchen, welcher durch bewieſene, und durch das Urtheil Gott geweiheter Männer beſtätigte Nachſtellungen an ſeinem Hof ſelbſt überfallen, und an dem Hof des Oberhaupts der katholiſchen Kirche durch Beſchimpfungen und Verleumdungen, die auch einen jeden Privatmann äuſſerſt aufbringen würden, länger als ein Jahr auf das ſchwerſte beleidiget worden iſt, Bedacht nehmen, und ſich bewegen laſſen, ſeiner allergetreueſten Majeſtät die ſchuldige und nothwendige Genugthuung zu

geben, die dieser Monarch von der unverbrüchlichen Gerechtigkeit seiner Heiligkeit erwartet. Damit dieser Aufschub des Bruchs allen portugiesischen Unterthanen bekannt werde, habe ich gegenwärtiges Edikt aufsetzen lassen, welches mit meiner Unterschrift an den Ort, wo das vorige vom 2 Julius sich befindet, angeschlagen werden soll.

Aus dem Pallast unserer Residenz den 4 Julius 1760.

„Es ist keine größere Gedult möglich, als jene seiner päbstlichen Heiligkeit war, da sie diesen neuen Streich erfuhren. Sie ließen noch denselben Abend den Kardinal Corsini (welcher von dem neuen Vorfall nichts wußte) zu sich rufen, und zeigten ihm, wie sehr der Herr von Almada das am verflossenen Donnerstag mit seiner Eminenz gehabte Gespräch misbrauchte, weil er ihre Erklärung mit Niemanden, als mit seiner Eminenz (wodurch der Minister gänzlich ausgeschlossen wurde) von den portugiesischen Geschäften handeln zu wollen, dahin umgekehrt, als wären seine Eminenz zum Mittler der Reden und Handlungen zwischen seiner Heiligkeit, und ihm selbst, mit Ausschliessung ihrer Staatsminister, bestellt, und diesen verkehrten Sinn nicht nur aufs neue öffentlich angeschlagen, sondern auch durch neue Billete allen fremden Ministern bekannt gemacht hätte. Hierdurch wurden seine

Hei-

Heiligkeit veranlaßt, ein zur Stiftung der Zwietracht immer bereites Werkzeug aus dem Weg zu räumen, und dem Kardinal Corsini zu erklären, daß sie von keiner Seite etwas von portugiesischen Händeln hören wollten, bis der Herr von Almada aus Rom, und dem Kirchenstaat gegangen wäre; hernach würden sie mit Vergnügen einem jeden Traktat, der ohne Verlust der Ehre ihrer Würde und des heiligen Stuhls geschähe, Gehör geben.„

Dieses ist die umständliche Erzählung der Vertreibung des Kardinals Acciajuoli vom Hof zu Lissabon, und des Bruchs zwischen den Höfen zu Rom und Lissabon. Der Herr von Almada reisete von Rom ab. Die portugiesischen Unterthanen, welchen befohlen war, in Zeit von drey Monaten Rom zu verlassen, wurden hierdurch in die größte Verlegenheit gesetzt. Weil ihrer viele mit zahlreichen Familien beschwert waren, und sich von den Aemtern, die sie zu Rom bekleideten, ernähren mußten, so schickten sie Bittschriften an den Grafen von Oeyras, und den Staats-Sekretär Ludwig von Acunha, damit es ihnen erlaubt würde, zu Rom zu verbleiben, und durch die Dienste, worin sie ständen, ihres fernern Unterhalts zu genießen. Indeß säumte man nicht, von der Wohnung des Ministers

das portugiesische Wapen abzunehmen; und die Staatskanzley schickte allen fremden Ministern das oben angeführte Manifest, mit einem Billet folgenden Inhalts:

Weil seine päbstliche Heiligkeit vernommen haben, daß der Herr von Almada, Minister seiner allergetreuesten Majestät Euerer Excellenz in diesen Tagen einige Schriften, die zwischen ihrem Hof und jenem in Portugal entstandenen Zwistigkeiten betreffend, zugeschickt hat, so haben Höchstdieselben für gut befunden, Euerer Excellenz eine hier angeschlossene kurze Nachricht von dem, was sich vor kurzem zu Lissabon und zu Rom zugetragen hat, mitzutheilen, und sie der Wahrheit der Begebenheiten, welche der Herr von Almada mit Stillschweigen übergangen, oder verändert hat, zu versichern, damit Euere Excellenz einen vollkommenen Bericht davon an ihren Hof abstatten, und denselben von der größten Nachgiebigkeit seiner päbstlichen Heiligkeit überzeugen können.

Die Aufseher und Deputirten des portugiesischen Hauses S. Antonio, welche durch den Kardinal Corsini die oben gemeldten Bittschriften

an

an die gesagten Staatsminister geschickt, und zur Rechtfertigung ihres Anersuchens das Beyspiel der spanischen Deputirten, die im letzten Bruche mit Spanien zu Rom geblieben wären, angeführt hatten, erhielten keine günstige Antwort. Don Ludwig von Acunha verwies ihnen ihre Anhänglichkeit gegen Rom, und verlängerte den Termin ihrer Abreise um einen Monat, mit dem Zusatz, er hätte die der Sache angemessenen Befehle an den Herrn von Almada nach Florenz abgefertiget; und der Graf von Oeyras antwortete ihnen, wider Sachen, welche seine Majestät selbst angeordnet hätten, ließe sich nichts einwenden. Der Herr von Almada ertheilte den portugiesischen Deputirten den königlichen Befehl mit einem unerträglichen Hochmuth; worauf die portugiesischen Unterthanen theils nach Neapel, und theils nach Toskana abreiseten. Einige befolgten den Befehl nicht, weil sie entweder wegen schwächlicher Gesundheitsumstände, oder wegen ihres hohen Alters ausser Stand waren, eine Reise zu unternehmen. Man schmeichelte sich mit der Hofnung, die Zwistigkeiten der zween Höfe würden bald beygelegt werden; aber alle Vorschläge, die dahin abzweckten, wurden vereitelt.

Das siebende Buch.

Die vornehmsten Begebenheiten bis auf den Bruch mit Spanien.

1760. Die Vermählung der Prinzessinn von Brasilien gereichte nicht nur dem päbstlichen Nuntius, sondern auch nicht wenigen andern ansehnlichen Personen, welche ein Schlachtopfer unsers Grafen von Oeyras wurden, zum Unglück. Dieses war den liebreichen Gesinnungen des durchlauchtigsten Brautpaars nicht gemäß. Sie hatten ein allzumildes Herz, als daß sie wünschen sollten, daß ihre Verbindung sich durch die Ungnade solcher Personen, die sie zärtlich liebten, auszeichnete. Das Vergnügen ihrer so glücklichen Vereinigung wurde vielmehr durch die Grausamkeiten des Ministers, von denen sie Zuschauer seyn mußten, äusserst verbittert. Sie waren sogar selbst aller Behutsamkeit benöthigt, um nicht in sein gefährliches Netz zu fallen.

I.

Der Graf von S. Lorenzo wird in Verhaft genommen.

Der Staatsgefangenen waren ein und sechzig zur Zeit der Vermählung der Prinzessinn, welche in geheimen Gefängnissen sassen, ohne daß man ihre begangenen Verbrechen erfahren konnte. Aber anstatt daß man bey einer so freudigen Begebenheit ihre Anzahl durch das Geschenk der

Frey-

Freyheit verminderte, wurde sie stark vermehrt. Das Inconfidenzgericht, welches aus Personen bestand, auf die sich der Minister verlassen konnte, versammelte sich den 20 Junius, und beschloß auf seinen Befehl, den Grafen von S. Lorenz, Bruder des Marquis von Angeja, und Oberkammerherrn des Infanten Don Petro, bey dem er wegen seiner vortrefflichen Gemüthsgaben sehr in Gnaden stand, in Verhaft zu nehmen. Die Ursach der Ungnade eines so verehrungswürdigen Herrn war, weil er, wie wir oben gehört haben, durch das Bitten des Nuntius bewogen, dem Infanten die Ursach hinterbracht hatte, warum jener an den öffentlichen Freudenbezeugungen über die Vermählung der durchlauchtigsten Infanten Antheil zu nehmen verhindert wurde. Diese von dem Grafen bezeigte Höflichkeit, die er dem Nuntius, ohne den Wohlstand zu beleidigen, nicht versagen konnte, war der Vorwand, dessen sich der Graf von Oeyras bediente, ein heimliches Verständniß zwischen ihm und dem Nuntius zu erdichten, welches eine Verschwörung zum Grund hätte.

II.

Verhaft des Vicomte von Ponte Lima.

Am nemlichen Tag, und aus der nemlichen Ursach wurde auch der Vicomte von Ponte-Lima, Vater des Herrn von Villanova und Cerveira, welcher jetzt mit so vielem Ruhm der

Monarchie die Stelle eines Staats-Sekretärs der innern Geschäfte des Reichs bekleidet, in Verhaft genommen, und ins Kastell S. Johann nach Oporto gebracht. Der Vicomte von Ponte-Lima, ein Mann von grossen Verdiensten, war General der Infanterie, königlicher Kamherr; und hatte die Ehrenstelle eines Bothschafters am spanischen Hof vertreten, woher er durch den Minister zurükberufen wurde, weil er in dem Geschäft der vertauschten Colonie del Sacramento seinen Beyfall nicht gefunden hatte. Carvalho hatte die ihm zugeschickten Verhaltungs-Befehle von ihm zurückgefordert, um seine Absichten zu verbergen; da er ihm aber dieselben versagte, um die Documente zu seiner Rechtfertigung nicht ausser Händen zu geben, war er in sein Dorf Mafra verwiesen worden; hierauf kehrte er an den Hof zurück, und bekleidete sein voriges Amt eines Kammerherrn des Königs, als er aufs neue das Unglück hatte, nach Oporto verwiesen zu werden. Das Inconfidenzgericht setzte seine Versammlungen fort, und verwies den 26 des nemlichen Monats den Herrn Aguilar, Prälaten der Patriarchal-Kirche nach Castromarino, Johann Macedo und Johann Chevalier, beide Priester des Oratorii, den ersten nach Manzan, und den andern nach Freito di Espada-Cinta. Den folgenden Morgen wurde Don Jo-

Johann, aus dem Orden der lateranischen regulirten Chorherrn, und Beichtvater des grossen Inquisitors des Reichs in ein enges Gefängniß gesetzt. Alle diese Herrn waren wegen ihres tugendhaften Wandels allgemein geehrt, und die Ursache ihres Verhafts war ein tiefes Geheimniß in den Augen des Publikums. Carvalho ermangelte nicht, überall, besonders in fremden Ländern auszustreuen, es hätte sich eine neue Verschwörung wider das Leben des Monarchen entsponnen, welche den 15 August hätte ausbrechen sollen; und trug kein Bedenken, den päbstlichen Nuntius in dieselbe zu verwickeln. Hierauf wurden verschiedene Personen geringern Standes, einige Barfüßer Karmeliten, Benedikt de Souza ein reicher Negotiant, der Herr von Villar, und verschiedene andere gefangen gesetzt.

III. Die Landesverweisung der natürlichen Brüder des Königs.

Unter allen Personen, welche in Verhaft genommen wurden, waren der General Inquisitor des Reichs Don Joseph, und Don Antonio, beide natürliche Brüder des Königs, die merkwürdigsten. Des Grafen von Oeyras getreuer Minister, der Erzbischof von Ebora, kündigte ihnen im Namen des Königs um Mitternacht die Verweisung an; und sie reiseten sogleich in einer Kalesche ab, von 40 Reutern begleitet, in die Einöde des Klosters der Barfüßer-Karmeliten

zu Bossaco, einige Meilen von Coimbra. Hier blieben sie einige Zeit, in engen Zellen eingeschlossen, ohne einige Gemeinschaft. Zu ihrer einzigen Tröstung hatte der schlaue Minister die Sache so geordnet, daß einem jeden von ihnen die Einsidley, die dem Heiligen seines Namens geweihet war, angewiesen wurde. Die Ursach der Ungnade der zween königlichen Infanten war, weil der General Inquisitor, der Infant Don Joseph, dem Desembargador Ignaz Ferreira die Erlaubniß versagt hatte, ein von ihm geschriebenes, und dem Carvalho gewidmetes Buch de potestate regia in ecclesiasticos drucken zu lassen. Da dieses dem Minister, welcher das Buch, und den Verfasser desselben in Schutz genommen hatte, hinterbracht wurde, fand er sich beleidigt, und brachte seine Klagen über das Verfahren des Infanten Don Joseph, als eine Verletzung des Ansehens eines ersten Ministers, vor den König, und fügte hinzu, daß es wenigstens einen scharfen Verweis verdiente. Der König trug ihm dieses sogleich auf; und er begab sich geradeswegs zum Infanten, den Auftrag, den er mit grossem Vergnügen angenommen hatte, zu vollstrecken. Er that es auch mit so ungebührlichen Ausdrücken, daß seine königliche Hoheit darüber in Zorn geriethen, und ihm die Thüre wiesen, nachdem sie ihm ihre hohe Würde zu Gemüth geführt hatten.

Car-

Carvalho kam hierüber auſſer aller Faſſung, und brach mit lauter Stimme in harte Worte aus. Als der Infant Don Antonio, der in einem nahen Zimmer war, dieſen Lerm hörte, eilte er hinzu, und wurde über die Grobheit, womit ein niederträchtiger verwegener Mann ſich erkühnte, ſeinen Bruder zu beſchimpfen, ſo ſehr aufgebracht, daß er ſich auf der Stelle an ihm gerochen haben würde, wenn ihn Don Joſeph, ſein Bruder nicht zurückgehalten hätte. Die Furcht ſchloß ihm endlich den Mund, und bewog ihn, ſich davon zu machen. Er begab ſich zum König, und führte die bitterſten Klagen über das Betragen der zween Infanten, welches er nach ſeinem Wohlbedünken abſchilderte. Hierdurch bewirkte er, daß ſie nach einem gehaltenen Staats-Rath aus der Stadt verwieſen wurden. Die Gefangennehmung dieſer Prinzen erfüllte alle Stände des Reichs mit Furcht und Entſetzen. Indeſſen wurde der König von Tag zu Tag zaghafter, weil er von ſeinen Unterthanen, die ihn in Wahrheit liebten und verehrten, immer neue Verräthereyen und Ueberfälle befürchtete. Er hörte nicht auf, ſich ſeinem Miniſter zu empfehlen, und dieſer unterließ nicht, immer neue Verſchwörungen und Nachſtellungen zu erdichten, ihn ſeiner treuen Wachſamkeit zu verſichern, und ihm Muth einzuſprechen. Selbſt der Infant Don Petro, der des Königs Mistrauen

IV. Des Königs Furcht vor neuen Verſchwörungen.

trauen wahrnahm, getrauete sich nicht ihm von der Seite zu gehen, opferte ihm ganz seine eigene Gelüste auf, und begleitete ihn jederzeit im Spazierengehen, auch sogar, wenn er das Fieber hatte, damit er ihm allen Anlaß zu einigem Argwohn benähme. Bey Gelegenheit seiner Vermählung hätte er schicklich einen andern Pallast beziehen können, sonderte sich aber nicht von der Hofstatt ab, damit er durch eine solche Trennung den König nicht schüchtern machte. Dieser war so argwöhnisch, daß er auch die gleichgültigsten Reden und Geberden übel deutete. Oft trat er unvermuthet in das Kabinet des Infanten Don Petro, in der Absicht, etwa eine verdächtige Person bey ihm anzutreffen. Oft kam er wieder, und durchsuchte seine Papiere, und Bücher. Aber der kluge Infant that, als nähme er dieses nicht wahr, trug Mitleid mit seiner Schwachheit, und gab sich alle Mühe, ihn auf eine sanfte und einnehmende Weise von seiner unveränderlichen Treue und Liebe zu überzeugen. Man war sehr in Furcht, daß nicht auch sein dritter natürlicher Bruder, Don Kaspar, Erzbischof zu Braga, in Verhaft genommen würde; dieses Unglück hatten aber nur desselben Beichtvater, und einige seiner Bedienten.

Da der dritte September das Jahrgedächtniß des Königsmords herbey führte, gieng die Sage, das

das Trauerspiel vom 13 Jenner 1759 würde in einigen der vielen Staatsgefangenen erneuert werden. Doch gieng dieser Tag ohne einigen traurigen Auftritt vorüber. Aber wenige Tage hernach wurde der Herr von **Costa Corte-Real**, Staats-Sekretär des Seewesens und der Geschäfte über Meer, seines Dienstes entsetzt, und aus der Stadt Lissabon verwiesen. Der Beichtvater des Königs war derjenige, der ihm seine Entlassung schriftlich einhändigte. Die Ursach seiner Ungnade war, weil er mit seinem Vorgänger dem Abt Mendoza von Corte-Real einen heimlichen Briefwechsel unterhielt, und Carvalho seinen Bruder, der von Amerika zurückgekommen war, in seine Stelle bringen wollte. Er hatte diesen nicht sobald dem König hierzu empfohlen, als er angenommen, und Costa Corte-Real verabschiedet wurde. Auf diese Weise wurden die Wünsche des Ministers, seine Brüder zu den ersten Ehrenstellen erhoben zu sehen, erfüllt; denn kurz vorher hatte er auch seinem andern Bruder Paul, Prälaten der Patriarchal-Kirche und Oberaufseher der Schatull der Königinn, zur Würde eines General Inquisitors verholfen. Hierzu waren zwar Bullen von Rom erforderlich, die man wegen des Bruchs zwischen den zween Höfen nicht erwarten durfte; aber Carvalho ließ seinen Bruder Besitz davon nehmen, mit dem Vor-

V. Costa Corte-Real wird aus der Stadt verwiesen.

VI. Die Brüder des Carvalho werden zu hohen Ehren befördert.

Vorsatz nach erfolgter Aussöhnung die Approbation von Rom zu begehren.

Was wir im ersten Buch von diesen zween Brüdern angemerkt haben, kann einigen Begriff von ihrer Fähigkeit zu diesen hohen Aemtern geben. Der Hochwürdige Herr Paul übertraf den andern an Dummheit. Er hatte bis dahin das Verdienst, der Zeitvertreib und Spaß der hochwürdigen Mitglieder der Patriarchal-Kirche zu seyn. Die Vornehmsten pflegten ihm aus Scherz Achselstreiche zu geben, und Cavallo anstatt Carvalho zu nennen, um hierdurch ihre hohe Meynung von seinem geringen Talent an den Tag zu legen. Dieser war der grosse Mann, welchen unser weise Held zu einer Ehrenstelle erwählte, die eine sehr große Geschicklichkeit erforderte, die wichtigsten Händel zu entscheiden.

VII.

Die Engländer geben öffentliche Genugthuung zu Lissabon.

Zu viel größerm Ruhm gereichte dem Minister eine andere Begebenheit, die sich im Anfang des Jahrs 1760 ereignete. Dieses war die Ankunft des Lords Kinoul, Pair von Schottland, welcher von England nach Lissabon gesandt wurde, für die Beschimpfung, die im vorigen Jahr durch den Admiral Boscawen bey der Küste von Lagos, als er die vom Herrn de la Clue kommandirten französischen Schiffe verbrannte, der portugiesischen

schen Flagge zugefügt wurde, öffentliche Genugthuung zu geben. Der gesagte Lord erfüllte den 21 April diesen Auftrag in einer öffentlichen Audienz, worin er in einer wohl abgefaßten Rede das unkluge Betragen der Engländer entschuldigte. Man kann nicht läugnen, daß dieser Vorfall unserm Grafen von Oeyras viele Ehre machte, weil er am Ruder der Regierung saß; ob man gleich nicht gewiß weiß, daß diese Demüthigung der Engländer sein Werk war. Die Engländer, welche damals zur höchsten Stufe ihrer Macht und Ehre gestiegen waren, zu einer solchen Nachgiebigkeit zu bringen, dazu gehörte ein Kopf von erhabenem Verstand. Dem sey aber, wie ihm wolle, so gereicht diese Begebenheit den Portugiesen zum größten Ruhm.

VIII. Verfügungen, die der Aussöhnung mit Rom ganz zuwider waren.

Einige Politiker waren der Meynung, das Verständniß mit dem römischen Hof würde bald wieder hergestellt werden, weil es ihnen unmöglich schien, daß der Minister des großen Eindrucks, welchen das Verfahren gegen den päbstlichen Gesandten bey dem Volk gemacht hatte, nicht gewahr würde. Es verschwand aber diese Hofnung durch ein im Augustmonat bekanntgemachtes Dekret, worin alle portugiesischen Unterthanen, die sich im päbstlichen Staat befanden, zurückberufen, und alle Unterthanen des Pabstes aus Portugal verwiesen wurden. Ausserdem wurde auch dem Grafen Acciajuoli, wel-

cher dem Nuntius, seinem Oheim, den Kardinalshut gebracht hatte, und desselben Auditore der Befehl ertheilt, daß sie ohne Verzug abreiseten. Dabey wurde alle Gemeinschaft mit Rom, alles dahin abgehende Ansuchen um Dispensationen, und Bullen, alle daher kommende Waaren, auf das strengste verboten.

Auch wurde allen Buchhändlern, und Buchdruckern zu Lissabon befohlen, Verzeichnisse aller ihrer Bücher an den Oberaufseher der Polizey zu überliefern, für einige Zeit keine Bücher zu verkaufen, und keine fremden einzuführen. Die Ursach eines den Buchhändlern und Buchdruckern so verderblichen Befehls war, weil der Minister fürchtete, es möchten Schriften wider die Regierung zum Vorschein kommen. Aber mit aller seiner Wachsamkeit konnte er nicht verhindern, daß nicht eins oder das andere Buch von Hand zu Hand umhergieng, worin sein Charakter in scherzhaften Satyrenmit lebhaften Farben geschildert wurde. Aber diese Schriften wurden sehr heimlich gehalten, und so bald möglich aus den Häusern geschaft, um nicht das Leben, aus Gnade, in einem Gefängniß zu endigen. Hingegen wurden einige Bücher, die unsern Held bis an die Sterne erhuben, öffentlich verkauft und belohnt. Unter diese Lobschriften gehört das prächtige in Kupfer gestochene Porträt

des

des Miniſters mit der Beyſchrift: Dignum laude virum Muſa vetat mori.

IX. Falſche ausgeſtreute Gerüchte von der Blüthe Portugals.

Der Graf von Oeyras hatte ſich in den Kopf geſetzt, andern Nationen weis zu machen, Portugal wäre unter ſeiner Regentſchaft zur größten Blüthe gelangt, obgleich die elenden Umſtände dieſes Reichs überall bekannt waren. Es war ohne Handel, ohne Künſte, in ſeinem größten Verfall; und doch wollte er, daß man das Gegentheil glaubte. Hier iſt der Auszug eines Briefs, welchen ein Vertrauter des Carvalho in fremde Zeitungen einrücken ließ. „In einem gewiſſen „Lande ſtreuet man falſche Gerüchte wider unſe„re Regierung aus; man weiß aber die Quellen „davon. Einige fremde Negotianten machen ſich „aus Neid ein Vergnügen daraus, uns bey den „Fremden zu verleumden, und unſerm Handel den „Kredit zu benehmen. Seit dem Erdbeben des „Jahrs 1755 hat man nicht aufgehört, von un„ſerm Reiche nachtheilige Neuigkeiten auszuſtreu„en. Bald hieß es, wir wären unter einem zwei„ten Erdbeben begraben worden; bald, eine Peſt „habe ein Drittel unſerer Mitbürger aufgezehrt, „und die Schiffe ſollten ſich von unſern Häfen ent„fernen; bald ſollte ſich die grauſamſte Zwietracht „unter uns in alle Klaſſen von Perſonen, und „in alle Städte eingeſchlichen haben. Es iſt

„aber nichts ungegründeter, als dieſe Gerüchte. „Es herrſcht eine vollkommene Ruhe ſeit „zwey Jahren, und mit den verhaßten Verbre„chern des Jahrs 1758 iſt alle Unruhe verſchwun„den. Ein weſentlicher Beweis der allgemeinen „Harmonie, und National-Eintracht dieſes Reichs „iſt der gute Zuſtand, worin ſich die königliche „Schatzkammer befindet, und die getroffene Ver„fügung des Königs, alle Schuldzettel der vori„gen Regierung, die unter dem Namen Folios „des Almazems bekannt ſind, und eine unermeſ„ſene Summe betragen, *) auszutilgen.„

Es iſt leicht von der Wahrheit dieſer Nachricht zu urtheilen. Woran man ganz und gar nicht zweifeln kann, iſt der letzte Punkt von der königlichen Schatzkammer; denn es vergiengen oft viele Monate, daß die Truppen ihren Sold nicht erhielten. Man kann aber unſern Held hierin leicht entſchuldigen. Die allzuwichtigen Angelegenheiten, die Kerker mit unglücklichen Menſchen anzufüllen, und die viele Zeit, welche ihm die Maaßregeln, ohne vieles Geräuſche Perſonen vom erſten Rang einzukerkern, benahmen, ließen ihm keine Zeit übrig, auf die Ermunterung zum Han-

*) Rerum Lusitanarum Ephemerides ab Olissiponensi terrae motu ad Iesuitarum Expulsionem, *Antonio Frigueiredio* Scriptore.

Handel, Fabriken, und Manufakturen zu denken. Auch mußte er, unter den Gefangennehmungen und Ungnaden so vieler Personen, die sonst beym Könige und bey Hof beliebt waren, auf ausserordentliche Mittel sinnen, wie er die Gemüther, besonders der königlichen Familie zerstreuete, und den Schein einer innern Ruhe erregte. Dergleichen Mittel waren Stiergefechte, Kunstfeuer, und andere Belustigungen, womit er den Hof oft viele Tage nach einander unterhielt. Eine seiner Hauptangelegenheiten war, dem Monarchen immer neue Zeitvertreibe zu verschaffen, und ihn in dem Vorsatz zu st rken, an nichts anders zu denken, als durch Belustigungen sein Leben zu versüßen, und sich in der Regierung der Monarchie auf seinen bekannten Diensteifer gänzlich zu verlassen.

X.

Die Wiederaufbauung der Stadt Lissabon.

Auch beschäftigte ihn die Wiederherstellung der Stadt Lissabon nicht wenig. Er fieng nun an mit Ernst darauf zu denken, weil das Erdbeben sich nicht mehr so oft, und mit solcher Gewalt, als sonst, verspühren ließ, und die unzählichen Baracken in der Hauptstadt ein elendes Aussehen machten. Von verschiedenen Planen, die hierzu verfertiget wurden, wählte man Einen, nach welchem die Stadt in Ansehung der Eintheilung der Straßen Eine der schönsten Hauptstädte in Eu-

ropa werden mußte. Aber in der Ausführung entstanden große Beschwerlichkeiten, die man nicht vorgesehen hatte. Durch ein königliches Edikt vom 15 October 1760 wurde befohlen, alle Gebäude abzutragen, und dem erwählten Plan gemäß neue zu erbauen. Man kann sich leicht einbilden, wie hart ein solcher Befehl den Einwohnern fiel, welche den durch das Erdbeben erlittenen Verlust bey weitem noch nicht überwunden hatten, und dennoch, ohne von dem öffentlichen Schatz unterstützt zu werden, auf eigene Kosten ihre Häuser erbauen mußten. Auf diese Weise unternahm man den bewunderungswürdigen Bau dieser großen Stadt, und legte sogleich den Grund zu dem prächtigen Pallast des Königs. Aber die schon angefangenen Gebäude litten sehr viel bey gewaltigen Erderschütterungen den 31 März 1761, und in einigen darauf folgenden Tagen, welche zwar dem ersten des Jahrs 1755 an Stärke nicht gleich waren, dennoch aber vielen Schaden anrichteten, und alles mit Schrecken erfüllten. Der Graf von Oeyras, welcher auf seiner Meynung, man müßte nicht darauf achten, weil es ganz natürliche Erscheinungen wären, fest beharrte, befal den Bischöffen, das unnütze Deklamiren der Prediger über die Geißel des Erdbebens zu verbieten, und ließ sich von dem angefangenen Bau nicht abschrecken. Er wird

für

für unsern Helden ein ewiges Denkmal der Ehre seyn. Niemand als er, der in seinen Entschliessungen standhaft, und in seiner Gewalt uneingeschränkt war, konnte alle die Beschwerlichkeiten einer so großen Unternehmung überwinden, und in einem Zeitraum weniger Jahre eine Stadt aufrichten, welche an Schönheit der Strassen, Symmetrie und Pracht der Häuser keiner der berühmtesten Städte etwas nachgiebt. Die neue Königinn hat nachher diese Hauptstadt ihres Reichs mit neuen Gebäuden, die ihr zur grösten Zierde dienen, und sowohl die Einheimischen als Fremden in Verwunderung setzen, vermehrt.

XI.

Carvalho sucht die Jesuiten auch in andern Staaten zu vertilgen.

Unserm Carvalho war es nicht genug, die Jesuiten aus Portugal vertrieben zu haben. Es schmerzte ihn, sie bey andern Höfen noch geliebt und hochgeschätzt zu wissen. Darum nahm er sich vor, auch andere Fürsten auf den Gedanken zu bringen, sie aus ihren Staaten zu vertreiben. Dieses Anliegen eröfnete er den königlichen Kabinetten in Frankreich und Spanien durch heimliche Kundschafter; und erreichte zwar nicht gleich seine Absicht; jedoch wirkten seine Unterhandlungen an beiden Höfen so viel aus, daß er daselbst die Gemüther zu der bald darauf erfolgten Vollstreckung seiner Wünsche vorbereitete. In Frankreich entspann kurz hernach der Herzog von

Choiseul, erster Minister, den parlamentarischen Krieg wider die Jesuiten, welcher nach mancherley Gefechten sich mit ihrer vollkommenen Niederlage endigte. In Spanien fanden sich zwar Einige, welche die Absichten des Carvalho zu begünstigen aufgelegt waren; aber der König war damals noch allzusehr den Jesuiten gewogen. Carvalho mußte sogar zu seinem größten Verdruß erfahren, daß 60 Jesuiten aus Spanien in die paraguaischen Provinzen abgeschickt wurden, wo er öffentlich behauptete, daß die Jesuiten fortführen, Spanien und Portugal zu bekriegen.

1761 Daher mag auch wohl erfolgt seyn, daß Carvalho, da der spanische Hof auf Ansuchen des Pabsts seine Vermittelung zur Aussöhnung der zween Höfe anbot, der Portugiesische die unerwartete Antwort ertheilte, der Himmel habe noch nicht gefügt, daß die Zeit hierzu angekommen wäre. Da sich hernach der Bruch zwischen diesen zween Höfen ereignete, unterließ der spanische Hof, sich des Römischen weiter anzunehmen. Aber dem Grafen von Oeyras verursachte der römische Hof einen neuen Verdruß durch das Verbot eines ihm sehr lieben Buchs, des Titels, Dimostrazione dell' Ossequio etc. Beweis der Dienstfertigkeit und Ehrfurcht der Minister seiner päbstlichen Heiligkeit gegen

gen die geheiligte Person seiner allergetreuesten Majestät; eine aufrichtige Beschreibung dessen, was vor und nach der Vertreibung des Kardinals Acciajuoli sich zugetragen hat ꝛc. Diese Schmähschrift wider die Ehre der römischen Minister wurde zu Rom öffentlich verbrannt. Die dasigen fremden Minister, Kardinäle, und viele Prälaten hatten jeder ein Exemplar dieser Schrift durch die Post, ohne zu wissen, woher, (vermuthlich aus Toskana von dem Herrn von Almada, der sich daselbst aufhielt,) erhalten. Durch die Mishandlung des gesagten Buchs wurde das Gemüth des Grafen noch mehr verbittert, und von Rachsucht gereitzt, der römischen Staatsregierung und den Jesuiten zum Trutz den 25 Februar 1761 ein Dekret herauszugeben, kraft dessen alle bewegliche und unbewegliche Güter der Jesuiten konfiscirt wurden.

XII. Dekret der Konfiskation der Güter der Jesuiten.

Von der nemlichen Rachsucht angetrieben nahm er den römischen Buchdrucker Pagliarini öffentlich unter seinen Schutz. Dieser war aller seiner Güter verlustig erklärt, und aus dem Kirchenstaat verwiesen worden, weil er verschiedene satyrische Schriften wider den römischen Hof, und wider die Jesuiten heimlich gedruckt hatte, und nun hielt er sich unter dem Schutz des portugiesischen Gesandten, durch eine jährliche Pension

von Portugal unterstützt, zu Neapel auf. So schützte und begünstigte der Graf von Oeyras auch den berühmten P. Norbert von Lothringen, ehemaligen Kapuziner, welcher unter dem Namen des Abts Platel, ihm durch verschiedene Schriften wichtige Dienste geleistet hatte. Der P. Norbert bewies sich jederzeit dankbar gegen seinen Wohlthäter, da er ihm einige seiner Werke widmete, und sich jeder Gelegenheit bediente, daß große Talent zu preisen, wodurch er ein beträchtliches Gnadengeld erhalten hatte. Durch die Rathschläge dieses Gelehrten, oder vielleicht durch die natürliche Stärke seines eigenen Scharfsinns geschah es, daß er eine Zusammenkunft vier französischer Theologen von der Sorbone, vier Spanischer von der Universität zu Salamanca, und vier Portugiesischer, zu Lissabon in Vorschlag brachte, welche die Frage entscheiden sollten, ob es erlaubt wäre, einen Welt- oder Kloster-Geistlichen, der sich des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig gemacht hätte, mit dem Tod zu bestrafen, ohne daß die Gewalt der Kirche etwas dabey zu thun hätte. Es wurden auch wirklich Theologen aus Frankreich und Spanien dazu eingeladen, und beide Höfe hatten darein gewilliget; aber der Anschlag wurde zu Wasser, und ohne den Beyfall der Theologen entschloß er sich, den berühmten

XIII. Vorschlag einer Zusammenkunft von Theologen.

ten Malagrida, nicht als einen Beleidiger der Majestät, sondern als einen Irrgläubigen, zum Tod zu verdammen.

XIV. Hofnungen zur Aussöhnung.

Indessen gieng immer die Sage von einer nahen Aussöhnung der zween Höfe, welche man dadurch bestätigte, weil der Graf von Oeyras den heiligen Vater der Bitte gewürdiget, ihm ein Altare portatile *) zu verstatten, einigen Privatpersonen erlaubt, um gewisse geistliche Gnaden zu Rom anzusuchen, und zugelassen hatte, daß 10000 römische Scudi portugiesischer frommer Vermächtnisse zu Genua für Rom ausgezahlt würden. Vielleicht wurden diese willfährigen Handlungen, an deren Wahrheit wir jedoch zweifeln, durch vorübergehende Regungen des überaus zarten Gewissens unsers Carvalho bewirkt. Der Schatten einer läßlichen Sünde erfüllte ihn mit Schrecken und Grausen. Der unschuldige fromme Mann würde seiner glänzenden Ehrenstelle entsagt haben, wenn er sich nur der leichtesten Uebertretung schuldig gewußt hätte.

Das Gerücht von der bevorstehenden Wiederherstellung des guten Verständnisses zwischen den zween Höfen nahm noch vielmehr zu, da bey Gelegen-

*) Ist ein viereckigtes geweihetes Bret oder Stein, worauf man Messe lesen kann, wo es auch immer sey.

legenheit der am 21 August 1761 sich ereigneten Geburt des Prinzen von Beira der allergetreueste König einen Brief an seine päbstliche Heiligkeit durch seinen Minister zu Neapel an den dasigen apostolischen Nuntius überreichen ließ, worin er denenselben von dieser freudigen Begebenheit Nachricht ertheilte. *)

Dieser Brief gereichte dem heiligen Vater zu großer Freude, weil er sich mit der Hofnung einer baldigen Aussöhnung schmeichelte. Er antwortete daher seiner Majestät in so verbindlichen und liebevollen Ausdrücken, als ihm immer sein brennendes Verlangen nach dem Frieden einflößen konnte. Aber seine päbstliche Heiligkeit fanden sich in ihrer Hofnung betrogen. Die Sachen blieben nicht nur auf dem Fuß, wie sie waren, sondern Carvalho fuhr auch fort, neue Beweise seiner geringen Ehrfurcht gegen den heiligen Stuhl und seiner Vernachläßigung der Freundschaft der Römer an den Tag zu legen. Fest entschlossen, den Bischof von Angola auf den Erzbischöfflichen Stuhl zu Bahia zu erheben, obgleich diese Wahl vom römischen Hof für ungültig erklärt worden war, ernannte er dennoch zu dem Bisthum von Angola den P. Franciscus de S. Thoma, aus dem Prediger-Orden, wirklichen In-

*) Siehe am Ende des Bandes N. XVIII.

Inquisitor zu Lissabon, und befahl dem bisherigen Bischoff von Angola, vom Erzbisthum zu Bahia unverzüglich Besitz zu nehmen. Der P. Inquisitor, ein Mann von erbaulichem Lebenswandel, und von vieler Gelehrsamkeit bat, ihn dieser schweren, und für ihn so unrühmlichen Bürde zu überheben. Aber der Graf befahl ihm, ohne Verzug nach Angola abzureisen, und fügte hinzu, er gäbe ihm die Gewalt, das Bisthum als Vicarius Capitularis zu verwalten; und das nemliche ließ er dem Bischof von Angola ankündigen. Ueber alle Gesetze erhoben, entschied er bey der Verleihung einiger anderer geistlichen Würden, daß die Kandidaten ohne alle Umstände zum Besitz derselben schritten, mit dem Zusatz, sie könnten um die gehörigen Bullen zu Rom ansuchen, wenn der Friede mit diesem Hof wieder hergestellt wäre.

XV. Verschiedene schädliche Edikte.

Im Anfang des Jahrs 1761 erschien ein Edikt, welches zu einem neuen Beweis diente, wie sehr dem Grafen die Compagnie des Weinhandels zu Oporto am Herzen lag. Kraft desselben wurde ausser der gesagten Compagnie einem jeden Andern das Branteweinbrennen auf das strengste verboten. Jene allein erhielt das Recht, die Nation mit einem so unentbehrlichen Produkt zu versehen. Welchen Schaden diese ausschliessende

ſende Freyheit unter dem übrigen Theil der Nation verurſachte, kann ſich jedermann leicht einbilden. Es hatte aber der Graf ſelbſt Theil an dieſer Compagnie, und je größer ihr Wachsthum wurde, deſto mehr mußte ihr Gewinn zunehmen. Noch viel ſchädlicher, beſonders für die Klaſſen der ärmern Unterthanen, war ein anderes Edikt, welches kurz darauf folgte; worin alle Kramladen, wo die Waaren in Kleinem zu verkaufen waren, verboten wurden, es wäre denn, daß der Krämer beweiſen könnte, daß wenigſtens die Hälfte der Waaren, und des Gewinns ſein Eigenthum wäre. Auf ſolche Weiſe legte Carvalho, wider die Maximen aufgeklärter Regierungen, dem Kunſtfleiß der Nation Feſſeln an, und vermehrte das Elend derſelben, indeß er ſich auf der andern Seite beſtrebte, fremden Nationen das Gegentheil aufzubinden. Zu dieſem Elend geſellte ſich noch die Betrübniß, viele Perſonen, welche nach Angola, Cacheu, und in andere feſte Plätze der Portugieſen in Afrika, Amerika und Aſien gebracht wurden, aus den Augen verſchwinden zu ſehen. Auch erregte Schrecken in den Gemüthern der Unterthanen, zu ſehen, wie die zween Kapuziner Illuminatus, und Clemens, welche 1756 mit Martino della Roca Oldembourg in Verhaft genommen worden waren, in die Kerker des Inquiſitionsgerichts geführt, und wie

nach

nach wenigen Tagen ein Franciskaner-Mönch, und ein Priester des Ritterordens von Avis, ihnen zugesellt wurden.

XVI. Proceß und Tod des P. Malagrida.

Aber noch viel allgemeiner war das Erstaunen nicht nur in Portugal, sondern auch in ganz Europa, als man sah, daß der berühmte Jesuit Gabriel Malagrida vom Inquisitionsgericht zum Tod verurtheilt wurde. Die Neugier unserer Leser wird ohne Zweifel eine umständliche Erzählung von der Todesstrafe eines so berühmten Mannes von uns erwarten. Sollte es sich fügen, daß ein philosophischer Geist Neue Gedanken über den Ursprung der Neugier herausgäbe, so würde er dieses neue Problem aufzulösen haben, woher es komme, daß nicht nur die wichtigen, sondern auch die geringsten Ereignisse der Jesuiten durch einen langen Zeitraum die Gedanken einer unendlichen Menge Menschen beschäftiget haben? Wir erzählen nun das Ende des P. Malagrida. Nie hat ein Auto-da-Fe ein so großes Aufsehen gemacht, als jenes des 21 Septembers 1761. Es waren rings um den Platz Roscio Logen errichtet worden. Reuter und Fußvolk umschlossen den Platz, und erstreckten sich bis an die Pforte des Dominikanerklosters. Jeder Soldat war mit acht Patronen versehen. Das Gerüst, auf welchem das Todesurtheil abgelesen wurde,

war

war wie ein Amphitheater gebildet, und reichlich ausgeschmückt. Der ganze Adel, und alle Mitglieder der Regierung und Richterstühle fanden sich unter den Zuschauern, durch höhern Befehl dazu eingeladen; weil unserm Helden sehr viel daran gelegen war, dieses Trauerspiel so feyerlich, als es nur immer möglich war, aufzuführen. Malagrida, ein Greis von 73 Jahren, todtbleich, und kraftlos, erschien mit gebundenen Händen, von zween Benediktinermönchen, und von zween andern, dem Herzog von Cadaval, und dem Grafen von Villa Nova, welche nach der Gewohnheit eines Auto-da-Fe die Pathen-Stelle vertraten, begleitet. Von 52 andern Verurtheilten, worunter zwey andere Religiosen waren, war er der Erste, und der einzige Gefesselte, und zum Tod Bestimmte. Mitten unter einer unzähligen Menge Zuschauer, die sich haufenweis herzudrengten, das traurige Schicksal eines Manns zu sehen, der so viele Jahre hindurch wegen seiner apostolischen Bemühungen bekannt, und für einen Mann von unsträflichem Wandel gehalten worden war; eines Manns, welcher ehedem vom Volk, von den Großen des Reichs, und selbst von dem Monarchen verehrt wurde; eines Mannes, welcher der Rathgeber der unsterblichen Königinn Marianna von Oestreich war, deren ruhmvolles Andenken neulich, da bey der Veränderung

ihrer

ihrer Begräbnißstätte ihr Leichnam unversehrt befunden wurde, in den Herzen der Portugiesen sich erneuert hat; eines ehedem von Johann V. so sehr verehrten Mannes, welcher bey Gelegenheit der Nachricht, die Benedikt XIV. dem Consistorio der Kardinäle von seinem Tod gab, von diesem erleuchteten Pabst besonders gerühmt wurde, weil er unter der Direktion des P. Malagrida die geistlichen Exercitien gemacht hätte. Diesem Manne wurde vor einer so zahlreichen Versammlung das Urtheil mit lauter Stimme vorgelesen, folgenden Inhalts. „Der Jesuit Malagrida „sey der Betrügerey, falscher Weissagungen, „greulicher Bosheiten, des Misbrauchs des göttlichen Worts, der Beschimpfung der göttlichen „Majestät durch die Lehre einer ehrlosen und ärgerlichen Moral, der Verführung des Volks, „welches er bis an sein End mit vorgegebenen „Offenbarungen, und Ketzereyen betrogen, und „der Ketzereyen, die er im Königreich Portugal „auszustreuen gesucht habe, beschuldiget und überzeugt worden, und als ein solcher Verbrecher „müsse er degradirt, und in die Hände der weltlichen Richter überantwortet werden, den Gesetzen gemäß gegen ihn zu verfahren; jedoch bitte die Inquisition, Gnade gegen ihn zu brauchen, seines Bluts, und Lebens zu schonen.„ Nach Vorlesung dieses Urtheils der Inquisition

wurde Malagrida durch den Erzbischof von Sparta, und General-Vicarius des Patriarchen degradirt. Hierauf wurde er von dem Gericht dela Supplicacion zum Feuer verdammt. Aber durch die Fürbitte der zween Benediktiner, die ihn begleiteten, wurde ihm verstattet, daß er erst mit einem Strick erwürget würde; welches auch sogleich geschah.

Nach vollstrecktem Todesurtheil schlossen die Truppen alle Ausgänge des Platzes, und machten 160 von den Zuschauern zu Rekruten. Der erste Inquisitor Nugno Alvarez Pereira de Mello gab an diesem Tag zum Zeichen der Freude über den glücklichen Ausgang dieser Sache im Dominikanerkloster dem Adel, und den Mitgliedern der heiligen Inquisition einen fetten Schmaus.

Dieses war das unglückliche Ende des Jesuiten Gabriel Malagrida, welcher 1689 in Italien zu Meraggio, in einer Stadt der Lombardie des Kirchsprengels von Como, gebohren war. Im Urtheil des 12 Jänners 1759 wurde er als das vornehmste Haupt des am 3 September 1758 auf den König gewagten Angrifs, der beleidigten Majestät schuldig erklärt, von welchem Verbrechen in seinem TodesUrtheil mit keinem Wort

Mel-

Meldung geschiehet. Dieses Stillschweigen war ein unauflößliches Geheimniß, welches nicht nur die in Criminal-Sachen, und Staats-Geschäften geübtesten Männer, sondern auch das umstehende Volk selbst in die größte Verwunderung setzte. Sie mußten alle insgesammt bekennen, daß sie, wie unwissende Kinder, nicht im Stand wären, ein so unerhörtes Räthsel aufzulösen. Ein Königsmörder, welcher die härtesten Strafen verdient hatte, wird hier wegen einer ganz verschiedenen Ursach zum Tod verdammt. Sein großes Verbrechen sind einige persönliche Irrthümer, welche von vernünftigen Männern für Thorheiten eines wahnwitzigen Alten, nicht für Ideen einer gesunden Vernunft gehalten wurden. Von einem Gericht, dessen misbrauchte Gewalt von erleuchteten Regierungen entweder ganz abgeschaft, oder so eingeschränkt worden ist, daß man von den unmenschlichen Auftritten der barbarischen Jahrhunderte nichts mehr weiß, wird er verurtheilt, verbrannt zu werden. Nach seiner Hinrichtung erwartete jedermann mit Ungedult die Bekanntmachung des Processes, die Gerechtigkeit der Beschuldigungen einzusehen; aber unser Graf von Oeyras, anstatt die allgemeine Neugier zu befriedigen, und das Publikum von der Gerechtigkeit der Strafe zu überzeugen, ziehet die ersten Exemplare, welche davon herumgiengen, sorgfältig ein,

und verbietet den Buchdruckern den Verkauf derselben auf das strengste. Einer seiner Vertrauten entdeckte ihm bey Zeiten die vielen Widersprüche, die sich in diesem Proceß finden, und warnete ihn vor der Schande, die ihm eine solche Misgeburt bringen würde, wenn man sie nicht unter einem ewigen Vergessen begrübe.

Auch wir würden uns gegen die Wünsche unsers Grafen willfährig erzeigen, und diese Schrift dem Publico vorenthalten, um demselben den Verdruß zu ersparen, welchen es bey Durchlesung eines Processes, den man auch in den Zeiten der Unwissenheit mit Verachtung gelesen haben würde, empfinden wird. Weil aber diese Urkunde in Ansehung dieser Geschichte von allzugrosser Wichtigkeit ist, so ist es uns nicht erlaubt, sie auszulassen *). Es entwickelt sich in derselben eine Begebenheit, welche in der Geschichte der wildesten Nationen ihres gleichen nicht hat. Man sucht einen elenden Greis, durch viele strenge Mittel zum Narren zu machen, und der Thorheiten seiner Einfalt bedient man sich, ihn zu verketzern. Er erklärt seine Irrthümer in einem Sinn, der mit den Grundsätzen der Religion bestehen kann; und doch verdammt man ihn als einen förmlichen Ketzer. Er widerruft seine Irr-

thü-

*) Sie findet sich am Ende dieses Bandes N. XIX.

thümer, und doch erklärt man ihn für einen hartnäckigen Ketzer. Seine Irrthümer verbreiteten sich nicht über die engen Schranken seines Kerkers; und doch wird er als ein Verführer des Volks, welcher Proselyten zu machen suchte, hingerichtet. Malagrida bekennt, es könne wohl seyn, daß er in seinen Offenbarungen betrogen würde; doch will man, daß er sie aus Bosheit erdichtete, ob er gleich feyerlich hierwider protestirte, und man erklärt ihn für einen unbußfertigen Sünder. Dieses ist in Kurzem der Inhalt des Processes, oder das Resultat der Widersprüche desselben, welche des Malagrida Feinden selbst bekannt sind, und sie bewogen haben, dem Beyspiel des Grafen gemäß, die Exemplare des Processes zu verbergen, und nicht einmal auf die zur Rechtfertigung desselben geschriebene Apologie des sogenannten Abts Platel zu achten. Zur Regentschaft des Carvalho, die an ungewöhnlichen Begebenheiten so fruchtbar war, gehörte noch, daß ein Narr (für einen solchen wurde Malagrida von vielen der Sache kundigen Männern gehalten) hingerichtet wurde.

Im 26 Artikel des Processes und Urtheils vom 12 Jänner 1759 *) sagt Carvalho, der P. Malagrida habe in der Weissagung der Lebensgefahr

*) Siehe die Dokumente des 1 Bandes N. X.

fahr des Königs, welche er verschiedenen Personen mittheilte, den Monat September festgesetzt. Ein sehr ehrlicher Mann, der es aus dem Munde des P. Malagrida selbst gehört hat, versichert uns, daß in seinem Brief nur die Gefahr, ohne die Zeit zu bestimmen, angekündiget würde. Carvalho hatte sich gleich von Anfang vorgenommen, sich des gesagten Briefs zur Hinrichtung des P. Malagrida zu bedienen. Er hörte nicht auf, dem Monarchen die Nothwendigkeit dieser Strafe, damit der Kühnheit der Pfaffen ein Zügel angelegt würde, vorzupredigen. Er konnte ihn aber nicht dazu bewegen, weil er nach dem vollstreckten Blutgericht vom 12 Jänner fest entschlossen war, kein Blut mehr zu vergiessen, besonders der Priester; um welches ihn Klemens XIII. in seinen Briefen inständigst angeflehet hatte. Dennoch wollte er wenigstens einen Jesuiten öffentlich hingerichtet wissen, und suchte den König dadurch zur Einwilligung zu verleiten, wenn Malagrida als Ketzer durch das heilige Inquisitionsgericht zum Tod verurtheilt würde. Da sein Bruder Paul General-Inquisitor war, hätte man denken sollen, daß ihm auf diesem Weg kein Hinderniß aufstoßen würde. Es ereignete sich aber das Gegentheil. Eins der vornehmsten Mitglieder machte ihm nicht wenig zu schaffen. Dieser war jener ehrliche Dominikanermönch

Fran-

Franciſcus de S. Thoma. Ob ihm gleich die böſen Anſchläge der zween Brüder wider das Leben des Malagrida, und ihre fürchterliche Macht bekannt waren, ſo unterſtand er ſich dennoch in der erſten Verſammlung, wo Paul Carvalho und Nugno Alvarez Pereira und Er den P. Malagrida ins Verhör nahmen, mit großer Entſchloſſenheit zu ſagen, er wollte an der Verurtheilung deſſelben keinen Antheil haben, weil keine Klage wider ihn eingekommen wäre, die ihn eines Verbrechens überzeugte. — Aber der König will, daß er als Ketzer verurtheilt werde, ſprach Paul Carvalho. Ich kann nicht glauben, antwortete der Dominikaner, daß ſeine Majeſtät etwas befehlen wollen, was den in dem heiligen Gericht üblichen Weg der Gerechtigkeit verändert — So will der König; ſo will der König; und wir müſſen gehorchen, wiederholte der dumme Prälat oft nach einander. Aber der Dominikaner bekümmerte ſich wenig um ſein Geſchwätz, und gieng davon, ohne daß dieſesmal etwas wider den P. Malagrida beſchloſſen wurde. Paul eilte ſeinem Bruder Nachricht davon zu geben, welcher den Dominikaner wegzuſchaffen, ſogleich aus der Staatskanzley ſein Billet an ihn ausfertigte, worin er zum Biſchoff von Angola ernannt wurde. Der gute Mönch

ſuchte dieſe Stelle, durch den Vorwand ſeines hohen Alters, ſeiner ſchwächlichen Geſundheitsumſtände, und des Mangels an den hierzu nöthigen Bullen, von ſich abzulehnen. Auf alles dieſes antwortete der Miniſter, ſeine Abreiſe wäre zum Dienſt des Königs nothwendig, welcher ihm die Gewalt ertheilte, jene verwittwete Kirche zu regieren, hernach aber, wenn man mit dem römiſchen Hof ausgeſöhnt wäre, ihm die päbſtlichen Bullen verſchaffen würde. Aber der Dominikaner gab ihm zu verſtehen, daß dieſe Denkart mit der Seinen nicht zuſammenſtimmte, und bat ihn aufs neue, ihn mit der neuen Würde zu verſchonen. Endlich verlor der Marquis von Pombal alle Gedult, und ließ ihm ſagen, **wenn er nicht als Biſchoff nach Angola gehen wollte, ſo würde er ſichs gefallen laſſen, als gemeiner Mönch dahin zu gehen.** Sogleich mußte er in einem Schiff, welches in die geſagte Gegend abzuſegeln bereit war, ſeine Reiſe antreten. Er ſtarb aber unterwegs vor Betrübniß, und Mühſeligkeit.

Unterdeſſen wurde dem P. Malagrida ein Weltprieſter, welcher ſich der Beicht bedient hatte, die Weiber zur Unzucht zu verführen, im Kerker beygeſellt. Dieſem trug der General-Inquiſitor Paul Carvalho auf, alle Handlungen des Malagrida

griba zu beobachten, und fügte hinzu, es würde ihm zu einem großen Verdienst angerechnet werden, wenn er ihn vor dem heiligen Gericht anklagte. Der Weltpriester, welcher auch schon unter dem rechtmäßigen Inquisitor, dem Infanten Joseph, der Unzucht wegen in Verhaft gewesen war, setzte seine schändliche Wollust auch im Kerker fort, und klagte den P. Malagrida an, er hätte seinem Beyspiel gemäß mit sich selbst Unzucht getrieben, wie im Proceß erzählt wird. Diese Anklage war dem General-Inquisitor Paul Carvalho sehr willkommen, und bewog ihn, den Ankläger nicht nur mit der Freyheit zu beschenken, sondern auch durch ein öffentliches Dekret für unschuldig zu erklären. Aber die Früchte seiner Bosheit wurden ihm nach einigen Monaten durch die Blindheit beider Augen verbittert.

Da man durch die gesagte Anklage einigen Grund zu einem Gerichtshandel wider den unglücklichen Malagrida erlangt hatte, fieng Paul Carvalho, von dem Dominikaner-Provincial Mansilha, Direktor des Weinhandels zu Oporto, unterstützt, in allem Ernst an, einen Proceß wider ihn zu formiren; welcher denn freylich so ausfiel, wie es dem hohen Talent, und den unbegreiflichen Einsichten dieser zween großen Geister angemessen war; die nichts anders, als ein gro-

des Gewebe von Lügen, Widersprüchen, unverschämten Erfindungen, das Publikum unter dem Schein der Gerechtigkeit zu betriegen, ausbrüten konnten; einen Proceß, den ein jeder vernünftiger Mensch mit Verachtung gelesen hat; eine Misgeburt, welche der unvorsichtige Minister um seiner Ehre willen weder den aufgeklärten Italienern in ihrer Sprache, noch seiner Nation in dem prächtig gedruckten Buche, „*Collection dos Breves Pontificios e Leys Regias etc. Impreſſa na Secretaria de eſtado, per eſpecil ordem de ſua Mageſtade*„ hätte vor Augen legen sollen. Diesen Proceß ließ man nur von den Deputirten der kleinen Tafel (weil man diese Willfährigkeit nicht von allen Mitgliedern der großen Tafel erwarten konnte) unterschreiben; und da dieses geschehen war, schritt man zur Vollstreckung des Urtheils. Während derselben giengen viele Spionen umher, zu hören, was man davon sagte, um es dem Minister zu hinterbringen, worunter auch einige Fidalgos waren, die er ausdrücklich dazu bestellt hatte. Dem P. Malagrida wurde nie zugelassen, ein Wort zu seiner Vertheidigung zu sprechen, ob er es gleich verlangte, und er war nie ohne Maul-Knebel. Die zween Benediktiner, die ihn zum Tod begleiteten, machten ihm beständige Vorwürfe, anstatt ihm Trost einzusprechen. Einer von ihnen war Don Johann Baptiſt, ein

ein in Portugal bekannter Mönch, welcher das berüchtigte Buch des P. Antonio Pereira, aus dem Oratorio zu Lissabon, von der Unabhängigkeit der Erzbischöffe, approbirte.

Es wird auch den Lesern nicht unangenehm seyn, den Charakter des Inquisitors Nugno Alvares Pereira, welcher zum Zeichen seiner Freude über den Tod des Malagrida, wie wir gesagt haben, einen fetten Schmaus anstellte, kennen zu lernen. Er war ein unehliger Sohn des Herzogs von Cadaval, ein unwissender, dummer und ehrenloser Mann, so fett, daß er sich kaum regen konnte. Er hieng gänzlich von dem Wink der zween Brüder Carvalho ab. Wenige Tage nach der Hinrichtung des P. Malagrida fiel er in eine schwere Krankheit, welche die Frucht seiner abscheulichen Lebensart war. Er verfaulte in wenigen Tagen bey lebendigem Leibe, und gab einen so häßlichen Gestank von sich, daß es niemand bey ihm aushalten konnte. Er gerieth in Verzweiflung, und wollte nichts vom Beichten hören. Alle Menschen verließen ihn, ausser dem schändlichen Weibsbild, welches er viele Jahre als seinen Abgott im Hause gehalten hatte. Endlich vertrieb man es, damit man ihm die Sakramente mit Ehren beybringen könnte. Er verschmähete sie aber, welzte sich rasend in seinem Eyter herum, und gab seinen unseligen Geist auf.

Die zu diesem Bande gehörigen Documente.

I.

Ich, der König

Thue denen, die dieses Dekret, welches die Kraft eines Gesetzes haben soll, sehen werden, zu wissen, daß, da ich kraft eines an diesem nemlichen Tag unterzeichneten Gesetzes den Indianern in groß Para und Maranhaon die Freyheit ihrer Personen, Güter und Gewerbe zurückgestellt habe, weder dieses Gesetz zur gebührenden Vollstreckung gelangen, noch die Indianer der vollkommenen Freyheit genießen können, von welcher ihre geistliche und politische Wohlfahrt, die das Ziel des gesagten Gesetzes ist, abhängt; wenn nicht zu gleicher Zeit unter den Indianern eine gewisse, unveränderliche, und so viel es Gesetze und Ehrbarkeit zulassen, ihren Gewohnheiten angemessene Regierungsform festgesetzt wird; wodurch sie leichter verleitet werden, den Glauben anzunehmen, und sich der Kirche zu unterwerfen. In Betrachtung dieses Vorhabens, und des Verbots der kanonischen Rechte, daß kein Geistlicher sich in die weltliche Regierung, die mit den Pflichten des Priesterthums gar keine Verbindung hat, einmische; unter welchem Verbot vor allen andern und geflissentlicher die Pfarrer der Missionen aus allen geistlichen Orden, besonders jene der Gesellschaft Jesu, welche kraft ihres Gelübds sogar keine äusserliche geistliche Gerichtsbarkeit auszuüben befugt sind, und die Kapuziner, deren unerläßliche Demuth mit einer bürgerlichen oder Criminal-Gerichtsbarkeit nicht bestehen kann, begriffen werden; da auch der Gottesdienst nicht gut von statten gehen kann,

wenn

wenn das in den kanonischen Rechten, und apostolischen Constitutionen (deren Beschützer und Verwahrer ich in meinen Staaten bin) ausdrücklich enthaltene Verbot nicht mehr befolgt würde, und jener Staat unter einer so seltsamen und unthunlichen Verwirrung so sehr verschiedener Gerichtsbarkeiten, als die geistliche und weltliche sind, aus Mangel der Verwaltung der Gerechtigkeit, ohne welche kein Volk bestehen kann, nie einer Wohlfahrt, auch nicht einmal der natürlichen, genießen würde; so habe ich mit Zuziehung einiger meiner Räthe, und anderer gelehrten Staatsbedienten von bewehrtem Eifer im Dienst Gottes und dem Meinen für gutbefunden, das erste Kapitel der am 21 December 1686 in jenem Staat vorgeschriebenen Regierungsform, und alle die übrigen Kapitel, Gesetze, Entschliessungen, und Verordnungen, welche den gesagten kanonischen und apostolischen Verordnungen und Constitutionen unmittelbar, oder mittelbar zuwider sind, und den Missionaren wider die Anordnung des gegenwärtigen Dekrets, sich in die weltliche Regierung, deren sie unfähig sind, einzumischen erlauben, hiermit unkräftig zu machen, und aufzuheben ꝛc. Zu welchem End ich folgendes Gesetz vom 12 September 1663 erneuere.

II.

Ich, der König

Thue allen und jedem zu wissen, daß aus den vielen Zwistigkeiten, die zwischen den Jesuiten, und den Einwohnern in Maranhaon wegen der Art, wie jene, sich auf eine ihnen günstige Verordnung des Jahrs 1655 beziehend, die Völker

des

des gesagten Staats regirten, Aufrühre und Gewaltthätigkeiten entstanden sind, die aus den harten Unterdrückungen, und Uebertretung des im Jahr 1653 bekannt gemachten Gesetzes ihren Ursprung hatten, und endlich so weit kamen, daß die gesagten Geistlichen von ihren Kirchen und Missionen vertrieben wurden. Weil aber keine Ursachen vorhanden sind, warum man sie von den Kirchen und Missionen, wozu aus vielen Beweggründen ihr heiliger Eifer unentbehrlich ist, entferne, ich auch verlange, daß solche schädliche Folgen verhütet werden, und meine Unterthanen der gebührenden Ruhe genießen, so habe ich für gut geachtet, zu erklären, daß sowohl die Jesuiten, als alle die übrigen Klostergeistlichen keine weltliche Gerichtsbarkeit über die Indianer haben sollen; — — und daß kein geistlicher Orden Kastelle oder Landgüter unter dem Titel der Verwaltung von den Indianern zum Besitz erhalten könne. ꝛc.

Diese Verordnung will ich hiermit erneuert, und ihrer vollkommenen und unverletzlichen Beobachtung wiederhergestellt wissen. Daher befehle ich ꝛc. Lissabon den 7 Junius 1755.

Der König.

Sebastian Joseph Carvalho, und Melo.

III.

Ich Joseph von Gottes Gnaden König von Portugal ꝛc. ꝛc.

Thue allen, die dieses Gesetz sehen werden, zu wissen, daß, da ich meinem Staatsrath und andern Staatsbedienten befohlen habe, die wah-

ren

ren Urſachen zu unterſuchen, warum ſeit der Entdeckung des großen Para und Maranhaon die Eingebohrnen ſich nicht nur nicht vermehrt, und durch die Entfernung der Barbarey, und des Heidenthums, und durch die Einführung des Chriſtenthums ſich nicht verfeinert haben, ſondern — — vielmehr das Gegentheil geſchehen ſey; weil dieſe Völker, deren viele Millionen von den Gebirgen herzugeeilt waren, bis auf eine geringe Anzahl ſich vermindert haben, welche ſo elend leben, daß die übrigen Indianer, anſtatt ihrem Beyſpiel zu folgen, ſich daran ärgern, und ſich in ihre Wildniſſe weiter zurückziehen, zum größten Nachtheil ihrer Seelen, und des Staats, wo es den Einwohnern an Gehülfen fehlt, das Land anzubauen, und die köſtlichen Früchte, woran es einen Ueberfluß hat, einzuerndten. Die einhellige Meynung war, die Urſach ſo ſchädlicher Folgen wäre, weil man die Indianer nicht im Beſitz der Freyheit gelaſſen hätte, die ihnen von den Päbſten, und den Königen meinen Vorfahren, verſtattet worden war, und die in den Jahren 1570, 1587, 1595, 1609, 1611, 1647, und 1655, zu ihrem Beſten gegebenen Geſetze nicht nach ihrem ächten Verſtand beobachtet, ſondern durch eigennützige Spitzfindigkeiten misbraucht hätte; bis endlich der König, mein Großvater, durch die übeln Folgen aufgeklärt, zur Abſchaffung ſo ſchädlicher Betrügereyen, den 1 April 1680 folgendes Geſetz ergehen ließ:

Ich Don Pietro, Fürſt von Portugal ꝛc. als Regent, und Nachfolger ꝛc.

„Thue hiermit allen, die das gegenwärtige Ge-

Geſetz ſehen werden, zu wiſſen, daß der König, mein Vater, welchen Gott zu ſich gerufen hat, von der ungerechten Sclaverey, wozu die Indianer von den Einwohnern in Maranhaon auf eine ungerechte Weiſe gebracht worden waren, und von den ſchädlichen Folgen, Gewaltthätigkeiten, und Beleidigungen Gottes, benachrichtiget, den 9 April 1655 ein Geſetz ergehen ließ, kraft deſſen er die geſagte Sclaverey verbot, vier Fälle ausgenommen, erſtlich wenn ſie in einem gerechten Krieg von den Portugieſen gefangen genommen wären, jedoch mit den im Geſetz ausgedrückten Bedingungen; zweitens wenn ſie das Evangelium zu predigen verhinderten; drittens wenn man ſie als zum Eſſen beſtimmte, und zu dieſem Endzweck an Stricken gebundene, gefangen genommen hätte; und viertens wenn ſie von andern Indianern in einem gerechten Krieg unterjocht, und zu Gefangenen gemacht worden wären. Weil aber weder dieſes Geſetz, noch jene der Jahre 1570, 1587, 1595, 1652 und 1653 hinreichend geweſen ſind, das Uebel zu verhüten — — und die Urſachen, welche in allen Fällen die Sclaverey misbilligen, überwiegend ſind, da ſie allem falſchen Vorgeben, und Betrug die Thüre zuſchlieſſen — — — ſo habe ich mit Zuziehung meiner Räthe, — — — durch den guten Erfolg einer gleichen in Braſilien 1605 und 1609 getroffenen Verfügung belehrt, für gut befunden, zu befehlen, daß künftig in dem geſagten Land die Indianer in keinem Fall — — und unter keinem Vorwand heimlich oder öffentlich zu Sclaven gemacht werden können. Wenn jemand es thut, ſo ſoll er, weſſen Standes er auch ſey, vom General-Auditor des Landes in Verhaft genommen ....

dem

dem nächsten besten segelfertigen Schifs-Capitän übergeben, und durch denselben den hiesigen öffentlichen Gefängnissen überantwortet werden, wo sie die gebührende Strafe von mir zu gewarten haben. Den zum Sclaven gemachten Indianer soll der General Auditor sogleich wieder in Freyheit setzen, und den freyen katholischen Indianern beygesellen. — — Und wenn es sich fügte, daß man einen offensiven, oder defensiven Krieg wider eine der indianischen Nationen dieses Landes führte, sollen die Gefangenen wie die Kriegsgefangenen in Europa behandelt, und vom Statthalter, wie er es zur Sicherheit des Staats für gut befinden wird, unter die freyen katholischen Indianer vertheilt werden, wo sie den Glauben annehmen, dem Staat dienen, und ihre Freyheit behalten können, auch den wiederhohlten Befehlen gemäß die ich hier erneuere, gütig behandelt werden sollen ꝛc. ꝛc. Lissabon den 1 April 1680.

Weil Zeit und Erfahrung bestätiget haben, daß die Ursachen wahr sind, worauf das obige Gesetz, den Indianern ihre angebohrne Freyheit wiedergeben, sich gründet, so erkläre ich hiermit alle Gesetze und Verordnungen, welche die Sclaverey der Indianer in Para und Maranhaon in einigen Fällen begünstigen, für kraftlos und ungültig ꝛc. ꝛc. Lissabon den 6 Junius 1755.

Der König.

Sebastian Joseph von Carvalho und Melo.

IV.

Unterricht an Franz von Almada, portugiesischen Minister am römischen Hof, von den Verbrechen der Jesuiten in Portugal, Brasilien, und in andern Gegenden des portugiesischen Amerika, Seiner päbstlichen Heiligkeit Benedikt XIV. mitzutheilen.

Den 8 Octob. 1757.

Es ist schon lang, daß Euere Excellenz von den aufrührerischen Anschlägen, welche in Portugal die Jesuiten an diesem Hof, an jenem zu Rom, und an allen europäischen Höfen wider den Dienst unsers Königs und wider die Wohlfahrt dieses Reichs und seiner eroberten Staaten unternommen haben. Ihre Bosheit hat sie verleitet, Unglücksfälle und Unordnungen, die hier nie gewesen sind, zu erdichten, und sowohl schriftlich als mündlich bekannt zu machen. Die Absicht ihrer Bosheit war, der Leichtgläubigkeit des Volks aufzubinden, was sie nur immer für bequem hielten, von der glücklichsten Regierung seiner Majestät einen schlechten Begrif zu geben. Sie wollten, die unbeschreiblichen Vortheile, welche die Unterthanen seiner Regierung zu verdanken haben, und für welche sie seine Majestät segnen, vor ihren Augen zudecken.

Euerer Excellenz können die wahre Ursachen solcher abscheulichen Ausschweifungen nicht wohl bekannt seyn. Die Milde des Königs und seine große Andacht zu den heiligen Ignatius von Lojola, Franciscus Xaverius, und Franciscus Borgia haben nicht nur seiner Gerechtigkeit, sondern auch der Wirksamkeit seines Schutzes, den er seinen

seinen ausgeplünderten und unterdrückten Unterthanen schuldig ist, Einhalt gethan, aus Hofnung, eine so grosse Mäßigung, welche der Ehre eines so verehrungswürdigen Ordens, als die Gesellschaft Jesu ist, schonte, würde den Mitgliedern desselben Reue und Besserung einflößen.

Weil aber die abscheulichen Vergehungen, welche sie hier in den beygelegten Nachrichten finden werden, und die unbezwingliche Hartnäckigkeit, die sie bewiesen haben, alle Hofnung zur Verbesserung benehmen, so sehen sich seine Majestät durch die Pflicht, ihre Unterthanen zu schützen, genöthiget, in den äusserſten Uebeln die äusserſten Mittel zu gebrauchen.

In diesen Nachrichten hat man viel abscheulichere und ärgerliche Handlungen übergangen, die man, ohne den Wohlstand ganz und gar ausser Acht zu setzen, nicht erzählen kann. Man hat sich hier nur auf solche einschränken wollen, die öffentlich so bekannt sind, daß man sie weder maskiren, noch verbergen kann. Sie liegen auf das deutlichſte aller Welt vor Augen, und sind von ihrer Natur keinem Zweifel unterworfen. Seine Majestät fühlen ein großes Mißvergnügen, da sie sich gezwungen sehen, so große Unordnungen, und das gänzliche Verderbniß der Provinzen der Gesellschaft in Portugal und Brasilien zu entdecken.

Sie werden in diesen Nachrichten deutliche Beweise finden, daß diese Geistlichen seit vielen Jahren den Gehorsam, welchen sie den Bullen und Befehlen der Päbste schuldig sind, die Beobachtung der zur allgemeinen Wohlfahrt dieses Reichs unentbehrlichſten Gesetze, die ihren Mo-

machen schuldige Treue, und die fromme Belehrung ihrer Unterthanen ganz abgelegt haben. Sie haben alle diese christliche natürliche und politische Pflichten einer blinden und stolzen Begierde sich weltlicher Regierungen zu bemeistern, und der unersättlichen Habsucht aufgeopfert. Nichts hat sie von ihren häßlichen Uebertretungen abhalten können, besonders seitdem sie bemerkten, daß dieselben ihnen zur Erreichung ihrer Absichten dienen konnten, die ihrem Institut, gegen welches sie eine ärgerliche Verachtung verspühren lassen, gänzlich zuwider sind.

Endlich ist das Verderbniß der unglücklichen Söhne eines so heiligen Ordens in Portugal, und noch mehr in den portugiesischen Staaten über Meer, in einen so beweinenswürdigen Zustand gerathen, daß man daselbst wenig Jesuiten gefunden hat, die nicht vielmehr Kaufleute, Soldaten, oder Tyrannen, als Geistliche zu seyn scheinen.

Solche Unordnungen konnte man nicht länger dulden, ohne daß sie endlich ganz unvermittelbar würden. Hierdurch sind seine Majestät bewogen worden, wirksame Maaßregeln zu nehmen, um dem gänzlichen Verderben seiner Unterthanen, und selbst der Provinzen der Gesellschaft, so viel durch die weltliche Macht geschehen konnte, vorzukommen.

Weil die Beichtväter dieses Hofs, und ihr freyer Zutritt in den königlichen Pallast, die stärkste Stütze dieser Geistlichen in Europa und Amerika war, so hat der König unser Herr damit angefangen, daß er den Beichtvätern der Prinzessinnen und Prinzen königlichen Geblüts befahl, in die Wohnungen ihres Ordens abzuziehen. Anstatt

ihrer

ihrer haben seine Majestät den P. Antonio de S. Anna, wirklichen Provincial der Kapuziner S. Maria de Arrabida, zu ihrem Beichtvater angenommen, indeß die Königinn dem P. Antonio dell' Annunziazione, General-Vicarius der Barfüßer Augustiner, beichtet, welcher diese Stelle schon eine Zeitlang versiehet. Zum Beichtvater der Erbprinzessinn, und der Infantinnen haben Seine Majestät den P. Joseph Pereira de S. Anna, wirklichen Provinzial der Karmeliten ernannt. Seine königliche Hoheit der Infant Don Pietro hat jenen des Königs zu seinem Beichtvater, und der Infant Don Antonio den P. Antonio de S. Maria de Angelis, Exprovincial der Franciskaner der Provinz Portugal, zu dem seinen erwählt; und der Beichtvater des Infanten Don Emanuel ist der P. Valerius de Santissimo Sacramento, Kapuziner der Provinz de S. Antonio.

Zur nemlichen Zeit hat der König dem P. Provincial der Jesuiten, und allen seinen Geistlichen den Zutritt in seinen Pallast verboten, bis auf neue Verordnung; und bis seine Majestät versichert wären, daß diese Geistlichen ihren Lebenswandel den Pflichten ihres Instituts gemäß eingerichtet hätten. Diese gerechte Absicht zu erlangen haben sie gleichfals verordnet, alle die von ihrer Gewalt und von ihrem Recht abhangende Mittel anzuwenden, damit in ihren Staaten die kanonischen Gesetze, und apostolischen Konstitutionen, welche den Klostergeistlichen, besonders den Jesuiten, und allen Missionaren verbieten, sich mit weltlichen Geschäften, mit dem Handel, und Wechsel abzugeben, unverletzt beobachtet werden;

und auf die genaue Beobachtung der mit dem heiligen Stuhl geschlossenen Concordaten, welche in diesem Reich die Kraft einer Gewohnheit haben, zu bringen.

Aber nur auf dergleichen Dinge kann sich die Gewalt des Königs, als weltlichen Fürsten, erstrecken. Die geistlichen Uebel, welche nicht weniger schleunige Hülfe erfordern, werden durch ihn nicht abgeschaft. Die Mittel hierzu erwartet er vom Pabst, und Statthalter Christi auf Erden. Seine Majestät befehlen Ihnen, die oben gedachten Nachrichten und den Inhalt dieses Briefs demselben zu überreichen. Zu gleicher Zeit werden sie seine Heiligkeit bitten, in einer so wichtigen Angelegenheit die wirksamsten Mittel anzuwenden, die Misbräuche, Uebertretungen und Verbrechen, welche in den gesagten Provinzen der Gesellschaft Jesu täglich begangen werden, abzuschaffen, und sie zur Beobachtung ihres ursprünglichen Instituts anzuhalten, damit rühmliche und nachahmungswürdige Beyspiele unter ihnen wieder aufleben, die seit vielen Jahren unter einem ärgerlichen Lebenswandel begraben liegen.

Wenigstens hätten die Aergernisse, welche den amerikanischen Unterthanen seiner Majestät am schädlichsten sind, durch die Vollstreckung der päbstlichen Bulle vom 28 Decemb. 1741, welche dem Edikt des Bischofs des großen Para einverleibt ist, und durch die Befolgung der königlichen Gesetze größtentheils abgeschaft werden können. Seine Majestät hatten alle diese Verordnungen in ganz Brasilien bekannt machen lassen, aus Zuversicht, sie würden das wirksamste Mittel seyn, die Misbräuche aufzuheben, welche aus der Verwahr-

wahrlosung der päbstlichen und königlichen Verordnungen, die den gesagten Geistlichen nicht gefielen, erfolgt sind, ohne daß sich jemand unterfieng, Nachricht davon zu ertheilen. Die Ursach hiervon war der hohe Ton fürchterlicher Drohungen, welche durch das große Ansehen der Gesellschaft, und durch ihre Mitglieder, die bey Hofe waren, unterstützt wurden. Man hat hiervon in den neuesten Zeiten einen vollkommenen Beweis gehabt, als man erfuhr, wie viele Statthalter und eifrige Diener Gottes und seiner Majestät durch die falschen Ränke dieser Geistlichen zu Grund gerichtet worden sind, weil sie dem Hofe Wahrheiten entdeckt hatten, die jenen beschwerlich, und damals unmöglich zu seyn schienen, nachher aber durch den Krieg in Paraguay, durch die Rebellion in Maranhaon, und durch andere offenbare Unordnungen bestätiget worden sind.

In Betrachtung aller dieser Dinge befiehlt Ihnen der König, von dem heiligen Vater eine besondere und ganz geheime Audienz zu verlangen, um ihn von allem, was ich Ihnen geschrieben habe, genau zu benachrichtigen. Seine Majestät erwarten von seiner Heiligkeit, daß sie nichts unterlassen werden, was eine so dringende Angelegenheit erfordert, um zu verhindern, daß ein Orden, der so viele Dienste der Kirche gethan hat, durch das Verderbniß seiner Sitten, und durch das öffentliche Aergerniß seiner seltsamen Misbräuche, und Unordnungen sich nicht gänzlich zu Grund richte.

Der hier beygelegte Bericht hat wirkliche Thatsachen, welche drey Kriegsheeren, und dem ganzen Portugiesischen und Spanischen Amerika be-

kannt sind, zum Grund. Er kommt unmittelbar aus reiner Quelle, von den Oertern selbst, wo sich die Begebenheiten zugetragen haben, ist mit keinen ungewissen und verdächtigen Nachrichten vermischt, und keinem Zweifel unterworfen. Daher leben seine Majestät der sichern Hofnung, Seine Heiligkeit werden keinen Augenblick anstehen, die nothwendigen Maßregeln zu ergreifen, damit diese Geistlichen zu der Beobachtung der Pflichten ihres Instituts zurückgeführt werden....

Vor allen Dingen ist in diesem Fall zu betrachten, was uns die Geschichte von den Tempelherrn lehrt; deren Orden wegen öffentlicher Aergernisse aufgehoben wurde. Man lieset nirgends, daß diese Ritter sich so großer Verbrechen schuldig gemacht haben, als die Jesuiten. Sie haben nie, wie diese, den Päbsten und Königen öffentlichen Widerstand gethan, nie durch ihr übermäßiges Ansehen die Bullen der Päbste, und die Gesetze der Könige kraftlos gemacht, nie eigene Republiken in den Staaten der Fürsten gestiftet, um sie wider dieselben zu empören, nie sich mit bewafneter Hand nützlichen Verordnungen der Fürsten widersetzt, nie nach Reichen und Fürstenthümern gestrebt. Aller dieser Verbrechen sind die Jesuiten schuldig. Dieß waren die Projekte der Jesuiten, welche sie unfehlbar ausgeführt haben würden, wenn man ihren ehrsüchtigen und geheimen Plan nicht entdeckt hätte.

Ihre Absicht würden sie durch die von ihnen gestifteten Colonien wilder und rebellischer Indianer, deren Anzahl sie in dem ganzen Strich von Maranhaon bis nach Uraguai täglich zu vermehren suchten, erreicht haben. Sie verstärkten diese

zahl-

zahlreichen Colonien durch den sehr beträchtlichen Handel, den sie vermittelst ihrer Kollegien, Profeßhäuser, und Residenzen in Spanien und Portugal, und über Meer, heimlich trieben; auf diese Weise hatten sie das Portugiesische und Spanische Amerika mit einem so starken Cordon umschlossen, daß, wenn sie auf ihrem Wege nicht gehindert worden wären, nach einem Zeitraum von zehn Jahren kein Mittel mehr gewesen seyn würde, denselben zu durchbrechen, und sie aus jenen Ländern zu vertreiben; denn es ist in ganz Europa keine Macht, welche in solchem Fall hinreichend wäre, sie aus jenen weitläuftigen Wäldern zu vertreiben, die von unzähligen Völkern besetzt sind, deren Sprache und Gewohnheiten nur die Jesuiten kennen, die ihnen einen unversöhnlichen Haß gegen alle Europäer eingeflößt haben. Gott erhalte sie. Belem den 8 Octob. 1757.

Don Ludwig von Acunha
an Franciscus Almada von Mendoza.

V.

Ein anderer Bericht vom 10 Febr. 1758 an Franciscus Almada von Mendoza, portugiesischen Minister am römischen Hof, worin die Vergehungen der Jesuiten beschrieben werden, deren sie sich nach dem 1757 nach Rom geschickten Bericht aufs neue schuldig gemacht hatten.

1. Die Unruhen, und gewagten Angriffe, welche die Jesuiten in Maranhaon seit dem Anfang der Regierung seiner Majestät gestiftet, die Vollstreckung des Grenz-Tractats zu hintertreiben, die Empörungen, welche sie aus der nemlichen Absicht

ſicht in Paraguai und Uraguai erregt, und die böſen Händel, die ſie im Schoos des Reichs, und ſogar im königlichen Pallaſt angeſponnen haben, ſind die dringenden Urſachen, wodurch der König bewogen wird, ſie ſeine gerechte Macht empfinden zu laſſen. Seine Majeſtät werden hierdurch nichts anders thun, als was alle Fürſten wider aufrühreriſche Geiſtlichen, wenn gleich ihre empöreriſchen Anſchläge nicht ſo gefährlich, als jene der Jeſuiten wären, zu thun berechtigt ſind. Der König hat um ſo viel mehr Urſach dieſes zu thun, weil er ſeine erſten ſehr mäßigen Verſuche, das Uebel durch ihre Entfernung vom Hof zu vermitteln, vereitelt geſehen hat. Seine Majeſtät hofften, ſie würden hierdurch gewarnet, ihre innere Regierung in die gebührende Ordnung bringen, und ihrer ärgerlichen Hartnäckigkeit, mit welcher ſie der Vollſtreckung des Grenz-Traktats ſich widerſetzten, und die Ruhe des Hofs und der Unterthanen ſtöhrten, ein End machen. Aber dieſes milde Verfahren des Königs hat ganz entgegengeſetzte Wirkungen hervorgebracht, wie Sie hören werden.

2. Sobald ſie ſahen, daß ſeine Majeſtät und ihre Miniſter von dem Vorhaben, den Grenz-Traktat zu vollſtrecken, nicht abgehalten werden konnten, ſobald Gomez Freire d'Andrada an der Spitze eines Kriegsheers in die Provinz des Plataflußes, und Franz Xaverius de Mendoza in die Provinz Para mit drey neuen Regimentern eindrangen, verloren ſie allen Verſtand, und alles Gefühl von Religion. Ihr böſes Ziel nicht fahren zu laſſen, verfielen ſie ſogleich auf die häßlichſten Ränke, die glückliche Regierung

des

des Königs und die Treue seiner Minister durch entehrende Verleumdungen anzuschwärzen. Sie gebrauchten unter uns die nemlichen Mittel, deren sie sich oft bey andern Höfen bedient haben, Handlungen zu begehen, die uns mit Schrecken und Grausen erfüllt haben.

3. Auf einer Seite haben sie diejenigen, welche mit der Regierung des Königs unzufrieden waren, weil er sie entweder nicht in seine Dienste genommen, oder ihnen eine unverdiente Ehrenstelle versagt hatte, zu gewinnen gesucht. Sie haben unerhörte Verleumdungen, und gräßliche Schmähungen wider seine Majestät sowohl mündlich als schriftlich ausgestreuet. Selbst den klügsten und gnädigsten Handlungen des Königs, dessen Güte und Gerechtigkeit die Völker anbeten, haben sie einen falschen Anstrich zu geben sich bemühet.

4. Auf der andern Seite suchten sie, mit Hülfe ihrer Machiavellischen Grundsätze, das gute Verständniß zwischen unserm und andern Höfen, insonderheit dem Spanischen, zu unterbrechen. Am Spanischen Hofe streueten sie nicht nur Dinge aus, welche beide Könige persönlich beleidigen konnten, sondern auch solche, welche den Grenz-Traktat als höchst schädlich abschilderten. Zu Lissabon gaben sie vor, Portugal sey in diesem Traktat von Spanien hintergangen worden, und zu Madrit streueten sie das Gegentheil aus.

5. Sobald sie von der Errichtung der Handels-Compagnie nach Para hörten, welche ihren dasigen Handel zu Grund richten würde, waren sie so verwegen, einen allgemeinen Aufstand dawider

wider anzuspinnen; welcher ohne Zweifel ausgebrochen seyn würde, wenn man den P. Balleſter nicht bey Zeiten des Landes verwieſen hätte. Dieſer verwegene Mann hielt geſtließentlich eine Predigt, das Volk wider dieſe Handels-Compagnie aufzubringen. Er ſchrie, wie raſend, auf der Kanzel; Wer an dieſer Geſellſchaft Theil nähme, der würde keinen Antheil an der Geſellſchaft unſers Herrn Jeſu haben. Auch ſah ſich der König gezwungen, den P. Bonto de Fonſeca, welcher ſowohl perſönlich, als durch Kundſchafter ſeiner Geſellſchaft in den Häuſern der Staatsbedienten und Privatleute, wo er Beyfall zu finden glaubte, auf gleiche Weiſe deklamirte, zu vertreiben. Zu gleicher Zeit ließ der König die Negotianten der Geſellſchaft, die den Namen des allgemeinen Wohls führte in Verhaft nehmen, welche durch Eingebung der Jeſuiten, mehr aus Einfalt, als aus Bosheit, ſich erkühnten, dem König ein aufrührertſches Memorial zu überreichen; wodurch er bewogen wurde, die geſagte Geſellſchaft des allgemeinen Wohls abzuſchaffen. Durch dieſe und andere weiſe Mittel beſchämte, und entwafnete er die geſagten und noch andere verdammlichere Ränke, worin ſie auch fremde Perſonen, die ſich in der Hauptſtadt aufhielten, und ſich von ihnen auf eine unkluge Weiſe brauchen ließen, verwickelten.

6. Indeſſen ereignete ſich das große Erdbeben. Die Jeſuiten bedienten ſich dieſes erſchrecklichen Schickſals, als eines bequemen Mittels, ihre Abſicht zu erreichen. Die fruchtbare Bosheit des Machiavelli hat nichts erfunden, was die teufelſche Politik der Jeſuiten damals nicht zu Werk brach-

brachte. Sie erdichteten Weissagungen neuer Drangsale, welche durch Ausbrüche ganzer Ströme unterirdischen Feuers, und durch Ueberschwemmungen des Meerwassers verursacht werden würden. Die öffentlichen Zeitungsblätter füllten sie sowohl selbst, als durch ihre Anhänger mit erdichteten Unglücksfällen, äussersten Bedrängnissen und gräßlichen Schreckbildern an. Diese Uebel kündigten sie als Züchtigungen öffentlicher und ärgerlicher Sünden an, welche aber in Wahrheit nichts anders waren, als Erfindungen eines sträflichen Betrugs, zu einer Zeit, da die Verbesserung des Hofs und des Reichs höher gestiegen war, als man es von der ersten Stiftung desselben bis auf unsere Zeiten in Portugal jemals gesehen hatte. Das ist aber noch nicht alles. Sie kamen bis zu der unglaublichen und unerhörten Verwegenheit, solche aufrühreriſche, und mit lügen angefüllte Schriften seiner Majestät selbst zu überreichen. Sie hofften, hierdurch die große Seele, welcher Gott zu unserm Glück eine bey jedem Unfall unerschütterte Ruhe verliehen hat, niederzuschlagen und zaghaft zu machen. Sie giengen in der Verwegenheit noch weiter, und suchten, die fromme Neigung, die der König jederzeit gegen das Kapuziner-Kleid gehegt hatte, zu misbrauchen, indem sie zween Franciskaner des Recollecten-Ordens, welche sie einige Jahre in ihrem eigenen Conventhause S. Rocchus unterhielten, und nachher, um sie sich noch verbindlicher zu machen, in das Hospitium S. Apollonia verlegten, da sie die Genueser daraus vertrieben. Sie bedienten sich dieser Recollecten, als Werkzeuge, nicht nur zu den obengesagten Schreckbildern, sondern auch die schädlichsten Anschläge an Mann zu bringen,

gen, über welche aber die Klugheit und der durchdringende Geist des Königs gesiegt hat. Sie selbst hatten sich dieses vorbehalten, die Betrügereyen, welche sie durch die zween Franciskaner (mit denen sie einverstanden waren) bey Hof, und in den heiligsten Orten hatten vortragen lassen, hernach zu bestätigen. Wäre es ihnen gelungen, durch diese Mittel die Klugheit, und Standhaftigkeit des Königs zu überwinden, so würde das Reich den größten Zerrüttungen ausgesetzt, die königliche Gewalt zu Boden geworfen, und aus dem Schooß der Verwirrung das Jesuitische Reich, nach dem ganzen Umfang ihrer Projekte, empor gebracht worden seyn.

7. Die Entdeckung dieser Ränke, und die Züchtigung derer, welche zu Werkzeugen gedient hatten, waren noch nicht hinreichend ihnen Zügel anzulegen. Da man die Errichtung der Compagnie des Weinhandels am obern Theil des Duro bekannt gemacht hatte, entstand in der Stadt Oporto als der zwoten Stadt des Reichs, der Aufruhr, welchen man in der Hauptstadt vereitelt hatte. Die Jesuiten erregten diesen Aufstand, da sie durch die beständige Wiederholung der Verleumdungen und Lügen, die sie wider den König und seine Regierung im ganzen Reich und auswärts ausgestreuet hatten, den König und die Mitglieder seiner Regierung bey dem Volke verhaßt, und demselben weis machten, daß die Weine, welche von der Compagnie verkauft würden, zum heiligen Meßopfer nicht brauchbar wären. Zur nemlichen Zeit ließen sie die Beschreibung des 1661 in dieser Stadt erfolgten Aufstands hervorsuchen, gaben sie übelgesinnten und schlecht berichteten Leuten in die

die Hände, und ſtreueten unter das Volk aus, ihr Aufſtand würde, wie jener von 1661 ungeſtraft ablaufen, wenn, wie damals, Weiber und Knaben den Anfang machten. Durch gleiche Anſchläge verführten ſie einige Geiſtlichen, welche leichtſinnig genug waren, ihnen Glauben beyzumeſſen. Auf dieſe Weiſe erregten ſie den ſchrecklichen Aufſtand am 23 Jänner des vergangenen Jahrs zu Oporto, welcher von jenem des 1661 Jahrs nicht im geringſten unterſchieden war. Der König ſah ſich gezwungen, ſeiner Güte Gewalt anzuthun, und die Einwohner zu ſtrafen. Dieſes geſchah aber mit aller der Mäßigung, welche ihm die Nothwendigkeit, ein ſo gefährliches Beyſpiel nicht ungeſtraft zu laſſen, und ſeinen getreuen Unterthanen für ein ſo ärgerliches Unternehmen Genugthuung zu verſchaffen, erlauben konnte.

8. Es war aber nichts hinreichend, den Verwegenen Stolz der Jeſuiten zu dämpfen, und einzuhalten. Denn anſtatt, daß ſie ſich hätten ſchämen ſollen, da ſie dieſe unglückliche Stadt von Soldaten gedrückt, und ihre Einwohner in Ketten und Banden erblickten, die ihnen ihre Bosheit geſchmiedet hatten, ſo betrugen ſie ſich doch ganz anders, wie aus den unläugbaren Begebenheiten nachher erhellete.

9. Bey dieſen gefährlichen Umſtänden faßte der König die nothwendige Entſchlieſſung, die Beichtväter aus ſeinem Hof zu verweiſen. Dieſes war das bequemſte Mittel, dieſen Religioſen die Waffen, und das Anſehen zu benehmen, deren ſie ſich bedienten, ſelbſt die Miniſter und alle Unterthanen durch die Furcht vor ihrer großen Macht, und durch das Aufſehen, welches ſie dadurch vor

den

den Augen der Welt machten, unter ihre Füße zu werfen. Wodurch unter andern verderblichen Wirkungen auch diese erfolgte, daß in einer Zeit von vielen Jahren man das Herz nicht hatte, königliche Befehle, die bey diesen Geistlichen das geringste Misvergnügen erregen konnten, zu vollstrecken.

10. Aber die ganze Wirkung, welche ein in Ansehung der dringenden Beweggründe so mäßiges Verfahren hervorbrachte, war, die Patres zu neuen Betrügereyen und zu neuen falschen Gerüchten anzuspornen. Unter andern Unwahrheiten, die sie ausstreueten, waren auch diese, ihr Betragen in Maranhaon und Uraguai wäre gerecht und schicklich; man verfolgte sie nur deswegen, weil sie sich bemüheten, die Religion in diesem Reich zu erhalten, wo man willens wäre, das heilige Inquisitions-Gericht abzuschaffen, obgleich die ganze Welt weiß, daß die Patres die größten Feinde eines Richterstuhls sind, dessen sie sich nie haben bemächtigen können. Sie setzten noch hinzu, der König wollte die Gewissensfreyheit in Portugal einführen, und die Erbprinzessin mit einem Prinzen anderer Religion vermählen; der Aufstand zu Oporto wäre gerecht, und von keiner Erheblichkeit gewesen, weil nur die Weiber und kleinen Buben Theil daran gehabt hätten; die Strafe, die man diesen Anführern angethan, wäre ungerecht gewesen.

11. Da nun der König durch diese neue Beweggründe von der Nothwendigkeit überzeugt wurde, sei-

seinen Unterthanen die durch Verleumdungen und Lügen beygebrachten Irrthümer zu benehmen, den Jesuiten die Larve abzuziehen, und einen Theil der Ursachen seines gerechten Verfahrens, so viel nemlich der Wohlstand zuläßt, der Welt vor Augen zu legen, so hat er befohlen, zwo Schriften durch den Druck bekannt machen zu lassen, von welchen Euere Excellenz einige Exemplare zu ihrer Nachricht erhalten werden.

12. Eine von diesen Schriften *) enthält einen Auszug aus den Briefen des Gomez Freire de Andrade, des Franciscus Xaverius de Mendoza, und des Bischofs von Para, welcher aus den in der Staats-Kanzley befindlichen Originalen auf das genaueste verfertiget worden, und bloß auf die Erzählung der öffentlichen Begebenheiten gerichtet ist, die allen Einwohnern in Brasilien, und auch denen in diesem Königreich, die mit jenen Staaten im Briefwechsel stehen, bekannt sind.

13. Die andere Schrift enthält die Abschrift des Originalurtheils, welches man in der Gerichtsbarkeit von Oporto über einen Proceß von 4000 Blättern aussprach; worin das Betragen der Jesuiten in diesem Reich eine schlechte Figur würde gemacht haben, wofern nicht der fromme Monarch gleich von Anfang befohlen hätte, dasjenige davon abzusondern, was die Geistlichen beträfe.

14. Es ist gewiß, daß die beiden angeführten Schriften, und die unleugbaren Wahrheiten, die darin erzählt werden, hinreichend sind, endlich dem gan-

*) Das Memorial selbst, welches der König dem Pabst überreichen ließ, die Reforme der Jesuiten zu bewirken.

ganzen Reich die listigen Streiche und boshaften Anschläge der Jesuiten bekannt zu machen, weil alle Betrügereyen derselben, die sie ausgestreuet haben, auf das deutlichste darin vor Augen gelegt werden. Es ist ebenfalls gewiß, daß sie jetzt, da sie sehen, daß ihre Streiche in Portugal nicht gelingen werden, in auswärtigen Ländern sich desto mehr bemühen, nicht nur die schon erdichteten Verleumdungen auszubreiten, sondern auch die Empörungen, welche sie in Maranhaon und Paraguai erregt haben, auf die unverschämteste Weise zu leugnen, eine Sache, die jedermann bekannt, und vor den Augen dreyer Armeen, und des ganzen Brasiliens, geschehen ist; welche zu leugnen eben so viel ist, als wenn man leugnen wollte, daß Lissabon, Madrit, und London in Europa liegen. Durch gleiche Kunstgriffe und Lügen schilderten sie in vergangenen Zeiten ihre Vergehungen in Asien gegen Don Philipp Pardo, Erzbischof von Manilien, und in Amerika gegen Don Bernardin de Cardenas, Bischof in Paraguai, und Don Johann de Palafox de Mendoza, Bischof von Puebla de los Angeles, welche sie unterdrückten, dem Hof zu Madrit als unglaublich vor. Auf gleiche Weise haben sie durch einen Zeitraum vieler Jahre die oft wiederholten Klagen der Völker und Prälaten Brasiliens am Hof zu Lissabon unglaublich gemacht, dergestalt, daß sie theils 25 Jahr nicht zu den Ohren des Königs Johann V. kamen, theils fruchtlos waren, weil die königlichen Dekrete nicht vollstreckt wurden, und die Sachen nach dem Tod des Königs noch auf dem nemlichen Fuß waren, als sie sich längst vorher befunden hatten.

15. So

15. So groß war die Macht der Jesuiten an diesem Hof! So weit erstreckte sich ihr Einfluß in die weltlichen Händel, indem sie die Grenzen der Ehrerbietung gegen einen so großen König überschritten; und so groß ist auch der Nachtheil, welcher daraus entstanden, daß man den Berichten jener ehrwürdigen Prälaten, und den Klagen jener unterdrückten Völker nicht zur rechten Zeit, und nicht vorher Glauben beygemessen hatte, ehe die Jesuiten in Asien und Amerika eine solche Macht zusammen brachten, dadurch sie jetzt so verwegen und hartnäckig geworden sind.

16. Alle diese Nachrichten soll man Euerer Excellenz auf königlichen Befehl bekanntmachen, damit sie sich derselben am bequemen Ort und zu rechter Zeit bedienen können, um diejenigen Personen davon zu belehren, welche durch die Betrügereyen dieser Geistlichen hintergangen worden sind. Gott erhalte euere Excellenz.

Salvaterra de Magos
den 10 Februar 1758.

Don Ludwig de Acunha
An den Herrn Franciscus de Mendoza.

VI.

BREVE.

S. P. N. Benedicti P. P. XIV. Litterae in forma Brevis, quibus Eminentiss. ac Reverendiss. D. Franciscus S. R. E. Diaconus Card. de Saldanha motu proprio constituitur, et deputatur in Visitatorem, et Reformato-

rem Clericorum Regularium Societatis Ieſu in regnis Portugalliae, et Algarbiorum, et in Indiis orientalibus, et occidentalibus Regi Fideliſſimo ſubiectis.

DILECTE FILI NOSTER

Salutem, et Apoſtolicam Benedictionem.

In Specula ſupremae dignitatis Divina diſpoſitione, meritis licet inſufficientibus conſtituti, inter multiplices rerum, negotiorumque, quibus in hac noſtra ingraveſcente aetate, parum firma valetudine obruimur, curas, adeo etiam ex debito Paſtoralis officii Nobis commiſſi ſollicite advigilare debemus, per quae Religioſa loca, illorumque perſonae divinis mancipatae obſequiis, in pacis et quietis tranquillitate, ac Regularis vitae, et Eccleſiaſticae diſciplinae norma, coadiuvante Domino perenniter conſervari valeant, et quae his contraria eſſe noſcuntur, per noſtrae profidentiae, auctoritatisque Apoſtolicae ſtudium penitus evellantur, prout perſonarum, rerum, et locorum qualitate penſata conſpicimus in Domino ſalubriter expedire. Cum ſicut pro parte chariſſimi in Chriſto Filii noſtri IOSEPHI Portugalliae, et Algarbiorum Regis fideliſſimi Nobis expoſitum fuit, haud levia ſuborta ſint inconvenientia, et abuſus in Provincia, ſeu Provinciis Clericorum Regularium Societatis Ieſu, tum Portugalliae, et Algarbiorum, tum Indiarum orientalium et occidentalium exiſtentibus dominio eiusdem IOSEPHI Regis ſubiectis, de quibus omnes fere nationes, regionesque certiores factas eſſe exiſtimatur, propter parvum volumen typis impreſſum, et tum Nobis, tum venerabilibus Fratri-

tribus noſtris Sanctae Romanae Eccleſiae Cardinalibus diſtributum; ac propterea ipſe IOSEPHVS Rex ſummopere cupiat, ut ſcandala, quae ex praemiſſis deinceps oriri poſſunt, quam celerrime removeri de benignitate, profidentiaque Apoſtolica dignaremur: Nos qui Societatem praefatam paternis complectimur affectibus, nil aliud proprium, ac decens in hoc rerum ſtatu eſſe ducimus, quam iuxta laudabile Romanorum Pontificum Praedeceſſorum noſtrorum inſtitutum, et conſuetudinem, unum ex Sanctae Romanae Eccleſiae praefatae Cardinalibus deputare, et nominare, qui primum de omnibus, et ſingulis huiusmodi negotiis accurate expenſis pleniſſime inſtructus, eadem ad Nos deinde referat, aperiatque, vt poſtea matura conſideratione adhibita, quidquid ſtatuendum ſit, opportune, et ſaluberrime decernamus. Motu itaque proprio, ac ex certa ſcientia, et matura deliberatione, Noſtrae, deque Apoſtolicae poteſtatis plenitudine circumſpectionem Tuam, de cuius ſingulari fide, prudentia, integritate, dexteritate, vigilantia, et religionis zelo plurimum in Domino confidimus, in Viſitatorem Apoſtolicum, ac, Reformatorem Clericorum Regularium Societatis IESV in Regnis, Ditionibus, et Provinciis etiam Indiarum memorato IOSEPHO Regi ſubiectis exiſtentium, tenore praeſentium conſtituimus, ac Circumſpectione Tuae, vt cum aſſiſtentia unius, ſeu plurium perſonarum in Eccleſiaſtica Dignitate conſtitutarum, ſi ſaeculares fuerint, ſeu Regularium cuiusvis Ordinis, ſeu inſtituti a ſede Apoſtolica approbati, a Te ad huiusmodi effectum pro tuo arbitrio eligendae, et aſſumendae, ſeu eligendarum,

et assumendarum probatae vitae, et circa statuta, et mores Regulares versatarum, Provinciam seu Provincias Societatis IESV praefatae in Regnis, Dominio, Ditionibus, et Provinciis, etiam Indiarum praefatarum eidem IOSEPHO Regi, ut praefertur, subiectis existentes, illiusque, seu illarum Domos Professas, seu Novitiatui destinatas, Ecclesias, seu Collegia quaecumque, Hospitia, et Missiones, aliaque loca quocumque nomine nuncupata a Societate praefata dependentia, et ad illam spectantia, et pertinentia, etiam exempta, et quocumque privilegio, ac indulto suffulta, nec non illorum Superiores, Rectores, Administratores, Clericos Regulares, caeterasque personas quascumque cuiuscumque Dignitatis, superioritatis, status, gradus et conditionis existentes tam in capite, quam in membris, auctoritate Nostra semel visites, et reformes, ac in earundem personarum statum, vitam, mores, ritus, disciplinam, aliamque vivendi rationem, tam coniunctim, quam divisim diligenter inquiras, nec non Evangelicae, et Apostolicae doctrinae, Sacrorumque Canonum, et generalium Conciliorum decretis, et Sanctorum Patrum traditionibus, atque regulari dictae Societatis Instituto, et Apostolicis Constitutionibus, praesertim rec. mem. Urbani P. P. VIII. Praedecessoris nostri die XXI. Februarii MDCXXXIII. incip. Ex debito Pastoralis Officii etc., et a Nobis per quasdam nostras in simili forma Brevis die XX. Decembris anni MDCCXLI. expeditas literas quarum initium est: Immensa Pastorum Principis etc., editis inhaerendo, et prout occasio, rerumque qualitas, et necessitas exegerit quacumque mutatione, correctione, ementatione, renovatione, revoca-

vocatione, ac etiam ex integro editione indigere cognoveris, iuxta datam Tibi a Domino prudentiam corrigas, emendes, renoves, revoces, ac etiam de nova condas, condita Sacris Canonibus, et Concilii Tridentini Decretis non repugnantia confirmes, abusus quoscumque tollas, regulas, institutiones, et Ecclesiasticam Regularemque disciplinam, ac in primis Divinum Cultum, et obedientiam huic Sanctae Sedi, et observantiam memoratarum Constitutionum Apostolicarum, si fortasse exciderint, iuxta praescriptum dictae Societatis Institutum modis congruis restituas, et reintegres: si aliquos in aliquo delinquentes repereris, eos iuxta Canonicas Sanctiones punias, et castiges, ipsasque personas etiam, ut praefertur, exemptas, ad debitum et honestum vitae modum, ac ad statum Sacris Canonibus, et Concilio Tridentino praefatis conformem revoces, ac quidquid statueris, et ordinaveris, absque dilatione, et appellatione, quae executionem quoquomodo ullatenus impediat, omnino observari facias: quoscumque Domorum, et Collegiorum hujusmodi Rectores, aliosque Ministros quos juxta datam Tibi a Domino prudentiam, et Tibi expedire videbitur, ab eorum respective officiis amovendos esse judicaveris, amoveas, ac illos sic amotos, alliosque Clericos Regulares dictae Societatis de una ad aliam domum, seu de uno ad aliud Collegium transmittas: inobedientes, et rebelles per sententias, censuras, et poenas Ecclesiasticas, suspensionem a Divinis, aliaque opportuna juris, et facti remedia cogas, et compellas. Nos enim Tibi praemissa, et quaecumque alia circa visitationem, et reformationem, alia-

que ſupra expreſſa huiusmodi neceſſaria, et quomodolibet opportuna faciendi, gerendi, et exequendi auctoritate praefata plenam, liberam, et amplam facultatem, et auctoritatem concedimus, impertimur; et ſi contingat Te aliqua legitima de cauſa detineri, ut viſitationem praefatam per Te ipſum extra Civitatem Lisbonenſem minime facere valeas, alias Eccleſiaſticas perſonas Tibi beneviſas cum ſimili, vel limitanda poteſtate in Tui locum ad viſitationem, et reformationem habendam etiam in Indiarum Provinciis praefatis deputandi facultatem pariter tribuimus. Si quae autem graviora in hujusmodi viſitatione repereris, ea omnia ſub tuo ſigillo clauſa ad Nos quam primum diligenter transmittas, ac Nobis referas, et patefacias quaecumque ad hanc cauſam pertinere arbitraveris; ex re enim, et tempore conſilium capiemus, et effuſis lacrymis Omnipotentem Deum clamore valido orabimus, atque obſecrabimur, ut, quod inde ſtatuendum ſit, matura deliberatione decernamus. Mandantes propterea omnibus, et ſingulis Superioribus, Miniſtris, Clericis Regularibus, aliisque perſonis provinciae, ſeu Provinciarum, Domorum, Collegiorum, aliorumque locorum Societatis IESV praedictis, in praefatis Regnis Ditionibus, et Provinciis etiam Indiarum ipſi IOSEPHO Regi ſubiectis ſicut praemittitur, exiſtentibus, ſub excommunicationis latae ſententiae Nobis, et Romanis Pontificibus ſucceſſoribus noſtris reſervatae, praeterquam in mortis articulo, ac ſuſpenſionis a Divinis, et privationis ſuorum Officiorum, aliisque arbitrio noſtro infligendis poenis ipſo facto incurrendis, ut Tibi, ac perſonae, ſeu perſonis

per

per Te, ut praefertur, deputandae, seu deputandis in praemissis omnibus, et singulis prompte pareant, et obediant, Tuaque, et illius, seu illorum salubria monita, et mandata humiliter suscipiant, et efficaciter adimplere procurent, alioqui sententiam, sive poenam, quam rite tuleris, seu statueris in rebelles, ratam habebimus, et faciemus auctore Domino usque ad satisfactionem condignam inviolabiliter observari. Decernentes praesentes litteras firmas, validas, et efficaces existere, et fore, suosque plenarios, et integros effectus sortiri, et obtinere. Tibique, et personae, seu personis nominandae, seu nominandis pleniſſime suffragari, et ab illis, ad quos spectat, et spectabit in futurum inviolabiliter observari, sicque in praemissis per quoscumque Iudices ordinarios, et delegatos, etiam Causarum Palatii Apostolici Auditores, ac Sedis Apostolicae Nuntios sublata eis, et eorum cuilibet quavis aliter judicandi, et interpretandi facultate, et auctoritate judicari, et definiri debere, ac irritum, et inane, si secus super his a quoquam quavis auctoritate scienter, vel ignoranter contigerit attentari. Non obstantibus quibusvis Apostolicis, ac Vniversalibus, Provincialibusque, et Synodalibus Conciliis generalibus, vel specialibus Constitutionibus, et Ordinationibus, ac Societatis praefatae illiusque Domorum, Collegiorum, et aliorum locorum regularium, etiam juramento, confirmatione Apostolica, vel quavis firmitate alia roboratis Statutis, et consuetudinibus, privilegiis quoque, indultis, ac litteris Apostolicis, eorumque Superioribus praedictis, et aliis personis praefatis sub quibuscumque tenoribus, et formis, ac cum quibus-

busvis etiam derogatoriarum derogatoriis, aliisque efficacioribus efficaciſſimis, et inſolitis clauſulis, irritantibusque, et aliis decretis in genere, vel in ſpecie, etiam motu proprio et conſiſtorialiter, et alias in contrarium praemiſſorum quomodo libet conceſſis, confirmatis, et ſingulis etiamſi pro ſufficienti illorum derogatione de illis, eorumque totis tenoribus ſpecialis ſpecifica, expreſſa, et individua, ac de verbo, ad verbum, non autem per clauſulas generales idem importantes mentio, ſeu quaevis alia expreſſio habenda aut aliqua alia exquiſita forma ad hoc ſervanda foret, tenores hujusmodi, ac ſi de verbo ad verbum nihil penitus ommiſſo, et forma in illis tradita obſervata exprimerentur, et inſererentur, praeſentibus pro plene, et ſufficienter expreſſis, ac de verbo ad verbum inſertis, habentes, illis etiam in ſuo robore permanſuris ad praemiſſorum effectum hac vice dumtaxat ſpecialiter, et expreſſe derogamus, caeteriſque contrariis quibuscumque.

Datum Romae apud Sanctam Mariam Majorem ſub annulo Piſcatoris die prima Aprilis MDCCLVIII. Pontificatus Noſtri anno decimo octavo.

Pro D. Card. Paſſioneo.

Ioannes Florius ſubſtitutus.

VII.

Auszug des Edikts des Kardinals Franciſcus Saldanha, worin den Jeſuiten der Handel verboten wird.

Wir Don Franciscus Cardinal von Saldanha apoſtoliſcher General-Viſitator und Refor-

Reformator der Gesellschaft Jesu in den Königreichen Portugal, Algarbien ꝛc. entbieten allen, die dieses Edickt sehen, oder davon hören werden, unsern Gruß in Jesu Christo unserm Herrn.

Seit der ersten Stiftung der katholischen Kirche war allen Priestern verboten, ihr heiliges Amt durch weltliche Geschäfte zu beflecken *). Dieses Verbot, welches allen Geistlichen gemein ist, verbindet vor allen andern die Klostergeistlichen auf ihren Missionen, welche die apostolische Armuth zu ihrem einzigen Erbtheil, und die Bekehrung der Ungläubigen zu ihren einzigen Gegenstand haben müssen **).

Hierdurch bewogen, suchte 1633 Pabst Urban VIII. durch eine Bulle, welche anfängt, Ex debito pastoralis officii, dem ärgerlichen Handel der Missionare über Meer Einhalt zu thun; worin er unter der Strafe des Kirchenbanns latae sententiae allen ost- und westindischen Missionaren den Handel verbietet.

Weil aber dennoch viele der Geistlichkeit in Indien fortfuhren, sich mit dem Handel abzugeben, so erneuerte Pabst Klemens IX. den 17 Junius 1669 die gesagte Bulle durch eine andere, welche anfängt, Sollicitudo pastoralis officii.... diese war aber so wenig als die vorige hinreichend dem Uebel zu steuern; wodurch 1741 der Pabst

*) Dieses beweiset er aus Matth. 6, 24. 2 Timoth. 2, 24. ꝛc. und aus canonischen Gesetzen.

**) Matth. 10, 9. 10. 11.

Pabſt Benedikt XIV. ſich genöthiget ſah, eine neue Bulle ergehen zu laſſen; worin nicht nur die vorhergehenden päbſtlichen Verordnungen beſtätiget, ſondern auch das Verbot des Handels in ſo fern erweitert wurde, daß auch der Kirchenbann über diejenigen ausgedehnt wurde, die unter einem fremden Namen Handelſchaft trieben. Es hatte ſogar auch die weltliche Obrigkeit, durch das Aergerniß, welches die Geiſtlichkeit mit dem Handel gab, angetrieben, in den portugieſiſchen Staaten verordnet, daß ſolche Waaren, welche geiſtlichen dem Handel ergebenen Perſonen zugehörten, von den weltlichen Magiſtraten ſequeſtrirt würden *).

Demohngeachtet haben wir ſichere Nachrichten, daß in den Kollegien, Noviziaten, Wohnungen, Reſidenzen und in andern Oertern der Provinzen und Vice-Provinzen des Ordens der Geſellſchaft Jeſu in dieſen Königreichen und denſelben Staaten, die uns, zu reformiren, und zur Beobachtung ihrer Pflichten zurückzuführen, anvertraut worden ſind, ſich Geiſtliche finden, die auf eine ärgerliche Weiſe theils wie Wechsler und Negotianten Wechſelbriefe annehmen, und ausſtellen, theils Kaufmannswaaren, welche aus Afrika, Aſia und Amerika gekommen ſind, in ihren Kollegien ꝛc. wie in Waaren-Magazinen, verkaufen. Andere von ihnen .... haben in den Seeplätzen dieſer Königreiche Waaren-Magazine angelegt, und verkaufen daſelbſt öffentlich, wie die übrigen Kaufleute, Manifakturen und allerley andere Waaren. Andere ſind in den Staaten über Meer ſo weit

*) Ord. Lib. 4. Tit. 26.

weit gekommen, daß sie in den benachbarten Ländern Specereyen aufsuchen, und Häute gerben lassen, um sie zu verkaufen, und sogar allerley Eingesalzenes und Eßwaaren, wie die Niedrigsten vom Pöbel verkaufen *).

Hierdurch bewogen, und mit apostolischer Vollmacht versehen, befehlen wir allen und jeden Mitglied der Gesellschaft Jesu unter dem heiligen Gehorsam, und unter der Strafe des größern Kirchenbanns ..... von den gesagten Uebertretungen abzustehen, und unter keinem Vorwand weder selbst, noch durch andere einigen Handel oder Wechsel zu treiben ..... Gegeben in unserer Residenz Junqueira den 15 May 1758.

Franciscus Kardinal von Saldanha.

VIII.

Edikt des Kardinals Patriarchen, worin den Jesuiten das Predigen und Beichthören verboten wird.

Ioseph Cardinalis Patriarcha II. Lisbonensis.

Aus gerechten Bewegungsgründen, die uns bekannt sind, und sowohl den Gottesdienst, als die öffentliche Wohlfahrt betreffen, verbieten wir den Geistlichen der Gesellschaft Jesu in unserm Patriarchat das Predigen und Beichthören, bis auf weitere Verordnung. Damit dieses Edikt allen bekannt werde, so befehlen wir, daß es auf öffentlichen Plätzen zu Lissabon und im Patriarchat angeschlagen werde. Gegeben in unserer Residenz den 7 Junius 1758.

J. Card. Patriarch zu Lissabon.

*) Ord. 4. Tit. 16.

IX.

IX.

Miniſeſt des Königs, den auf ihn gewagten Angriff betreffend.

Die Treue, die Liebe, und die Ehrfurcht unſerer Unterthanen gegen ihre Könige zeichnen die Portugieſiſche Nation ſo ſehr aus, daß keine andere in Europa ihr je hierin gleich geweſen iſt. Dieſe Wahrheit haben wir ſelbſt ſeit unſerer Erhebung zur Krone durch die deutlichſten Beweiſe der Erkenntlichkeit unſerer Unterthanen gegen die vielfältigen Wohlthaten, womit ſie von unſerer väterlichen Liebe überhäuft worden ſind, erfahren. Wer hätte ſich aber wohl eingebildet, daß ſich unter unſeren Unterthanen ſolche Menſchen finden könnten, welche ſich weder durch das Beyſpiel ihrer Vorfahren, noch durch die Häßlichkeit des Verbrechens, noch auch durch die Furcht der ſchwerſten Strafen, ſich von Verrätherey und Verſchwörung abſchrecken ließen.

Dieſe Gottloſen haben die Kühnheit gehabt, auf eine teufliſche Weiſe eine Verſchwörung unter ihnen anzuſpinnen, welche um ſo viel verdammlicher iſt, als unter einer geheimnißvollen Mine ſolche Einſprechungen dabey gebraucht worden ſind, wodurch andächtige Seelen leicht verführt werden konnten. Sie haben damit angefangen, auf eine geheime und boshafte Weiſe ſie zu verſichern, daß unſer Leben ſehr kurz ſeyn würde. Sie trieben die Schwärmerey ſo weit, daß ſie ſogar das Ziel am End des letztvergangenen Septembers feſtſetzten. Nachdem ſie durch dergleichen Weiſſagungen die Gemüther zur Verſchwörung vorbereitet hatten, ſchrit-

schritten sie zu der erschrecklichen Verwegenheit, diesebe wider unsere Person auszuführen. Den dritten des vergangenen Septembermonats des Nachts gegen 11 Uhr, zur Zeit, da wir zum Thor da Quinta, do Meyo genannt, hinausfuhren, um über den kleinen Platz zu fahren, welcher zwischen jenem, und unserm königlichen Pallast liegt, wohin wir wollten, schossen nah am Thor drey Verschworne zu Pferde, die sich hinter den daran liegenden Häusern versteckt hatten, aus drey mit alten Eisen so scharf geladenen Büchsen hinter unserm Wagen her, daß, obgleich eine nicht los gieng, die zwo übrigen hinten im Wagen zwo so große runde Oefnungen machten, und ihn so sehr zerrissen, daß es unmöglich ist zu begreifen, wie unsere königliche Person in einem so engen Raume dem Tod entgehen konnte. Die Wunden die wir empfiengen, würden uns ohne Zweifel getödtet haben, wenn uns der Allmächtige durch ein Wunderwerk vor der vornehmsten Wirkung, die ein so gräßliches Unternehmen natürlicher Weise hätte verursachen müssen, nicht behütet hätte.

Die heiligsten Grundsätze aller Rechte ... erfordern, daß diese verdammliche Verschwörung entdeckt, und bis auf den Grund vertilgt werde.

Daher verordnen wir, daß diejenigen, welche einen Mitschuldigen dieser Verschwörung anzeigen, und die Anzeige beweisen, wenn sie aus dem gemeinen Volk sind, geadelt, und wenn sie adlich sind, zum Rang der Moco Fidalgos und der Ritter erhoben werden sollen. Wenn sie diesen Titel schon besitzen, so werden wir sie zu der Würde der Vicomten, oder Grafen, und wenn

sie

ſie dieſes ſchon ſind, zu der darauf folgenden höheren Ehrenſtufe befördern, alles ohne Nachtheil der Belohnung, die wir ihnen nach Maß ihres Standes, und der Wichtigkeit des geleiſteten Dienſtes, zugedacht haben ꝛc. Gegeben zu Belem den 9 Decemb. 1758.

Seine Majeſtät.

X.

Auszug des Proceſſes, und Urtheils wider diejenigen, welche ſich den 3 September 1758 an der Perſon des Königs vergriffen.

Aus den Akten des Proceſſes wider Joſeph Maſcharenhas, ehedem Herzog von Aveiro, wider Donna Eleonora von Tavora, ehedem Marquiſin dieſes Titels, wider Franz von Tavora, ehedem Marquis des nemlichen Titels, Ludwig Bernhard von Tavora, ehedem Adjutant in Kriegsdienſten unter ſeinem Vater, Hieronymus von Ataide, ehedem Graf von Atouguia, Blaſius Joſeph Romeiro, Korporal der Compagnie Ludwig Bernhards von Tavora, Anton Alvares Fereira, Joſeph Polycarp von Azevedo, Emanuel Alvares Fereira, Kammerdiener Joſephs Maſcharenhas, und Johann Michael Livreebedienten des nemlichen ꝛc.

erhellet I. und zwar durch das Geſtändniß der meiſten Mitſchuldigen, durch das Zeugniß vieler Augenzeugen, und aus der Sache, und dem Bekänntniß der Verbrecher ſelbſt, daß Joſeph Maſcharenhas einen perſöhnlichen Haß wider

der die heiligste Person des Königs gefaßt habe; weil erstlich derselbe den Einfluß, den er vermittelst des P. Kaspars dell' Incarnazione, seines Oheims, und Beichtvaters des verstorbenen Königs, in die vorige Regierung hatte, ihm unter der itzigen abgeschnitten hat; zweitens weil der König nicht zugegeben, daß wichtige Commenden seinen Erb-Gütern einverleibt würden, drittens weil der Nemliche eine Vermählung seines Sohns mit Donna Margaretha de Lorena, leiblichen Schwester des Herzogs von Cadaval, verhindert.

II. erhellet, daß Joseph Mascharenhas aus Haß wider den König alle Personen, die beym König nicht beliebt oder mit seiner Regierung unzufrieden waren, an sich zu ziehen, und durch Verleumdungen der königlichen Person ihren Haß gegen dieselbe zu vermehren suchte, und Anderer Schmeicheleyen, er könnte nun nicht weiter steigen, es wäre denn der königliche Thron, mit Vergnügen und Beyfall anhörte.

III. erhellet, daß der Nemliche unter dem vorigen König, und ehe die Jesuiten von Hof verwiesen wurden, nicht ohne öffentliches Aergerniß denselben Todtfeind gewesen, so bald sie aber vom Hof vertrieben worden, sich plötzlich mit ihnen versöhnt, und so sehr dieses auch seinem Stolz zuwider war, sie oft in ihren Kollegien besucht, lange Seßionen mit ihnen gehalten, und seinen Bedienten anbefohlen, ihre wechselsweise Besuche zu verschweigen.

IV. erhellet weiter, daß der Erfolg dieser Versöhnung war, sich wider die königliche Person zu

verbinden, weil die itzige Regierung ohne des Königs Tod, welchen die Jesuiten nicht einmal für eine läßliche Sünde hielten, nicht abgeschaft werden könnte.

V. VI. erhellet weiter, daß der Schuldige und die Jesuiten die Marquisin Eleonore von Tavora mit ins Spiel gezogen, obgleich die Marquisin und Joseph Mascaregnas sonst Feinde waren, und Jene wichtige Ursachen hatten, diesen zu hassen.

VII. erhellet, daß die Marquisin und Jesuiten ihren P. Malagrida *) den Mitverschwornen als einen heiligen Mann empfolen; daß die Marquisin die geistlichen Exercitien unter ihm gemacht, und in allem seinem Rath gefolgt; woraus entstanden, daß hr Haus der Ort wurde, wo der König in den Gesellschaften verleumdet, und die Zeit und Maßregeln den Königsmord zu vollstrecken, bestimmt wurden; daß sie die Jesuiten Matos Johann Alexander, und andere in die Verschwörung gezogen; daß sie 16 Moedas denen, die in der berüchtigten Nacht nach dem König schossen, zur Belohnung beygetragen, und ihren Mann, den Marquis Franz von Tavora, ihre Söhne, ihren Eidam, Schwäger, und Freunde verführt, und zwar durch Anpreisung der Heiligkeit des P. Malagrida ihres Rathgebers.

VIII.

*) Man sagt, die Jesuiten haben diesen Pater aus Italien kommen lassen, um einen Propheten in Portugal abzugeben.

VIII. Es erhellet weiter, daß der Marquis Franz von Tavora zu einem der ersten Anhänger der Verschwörung und sein Haus zum Sammelplatz der Verschwornen geworden; daß er für seinen Theil 12 Moedas für die Belohnung der zween Mörder dem Herzog von Aveiro gegeben, ehe sie die That vollstreckten; daß er auch persönlichen Antheil am Königsmord genommen, da er sich in einem andern Hinterhalt befunden, welcher auf den König lauerte, im Fall er dem ersten entgienge; daß man ihn aus seinem Hinterhalt hinter den Garten des Herzogs von Aveiro gehen gesehen; und daß er in der Zusammenkunft des andern Morgens im Hause des Herzogs von Aveiro einige der Mörder ausgescholten, weil sie die That nicht ganz vollbracht hätten, indeß andere sich rühmten, der König würde ihnen nicht entgangen seyn, wenn er sich ihrem Hinterhalt genähert hätte.

IX. Weiter ist klar, daß auch der Marquis Ludwig Bernhard von Tavora durch die verführerischen Meynungen der Jesuiten, durch die Schwärmerey des P. Malagrida, und durch die wider seine Majestät erfundenen Verleumdungen verleitet wurde, Theil an der Verschwörung zu nehmen. Man kann beweisen, daß er den Herzog von Aveiro täglich besuchte, und bey seinen Eltern jederzeit den Berathschlagungen der Verschwornen beywohnte; daß er Waffen und Pferde anbot, das Werk zu vollstrecken, daß er wirklich 2 Tage vor der Vollstreckung zwey gesattelte und bedeckte Pferde in die Ställe des Herzogs geschickt; daß er sich am nemlichen Tag der Vollstreckung nachmittags, wider seine Gewohnheit,

mit seinem Vater, und Bruder Joseph Maria von Tavora, und andern eingeschlossen, um sich mit ihnen zu berathschlagen, und sich hernach des Nachts in einem der andern Hinterhalte befunden, wo man auf den König lauerte; auch den folgenden Morgen der Zusammenkunft im Hause des Herzogs von Aveiro beygewohnt habe.

X. Auch erhellet, daß Don Hieronymus von Ataide, Graf von Atouguia, Eidam des Marquis Franciscus von Tavora, von seiner Schwiegermutter und andern verführt, mit der Gräfinn, seiner Gattinn, jederzeit den bösen Berathschlagungen in dem Hause seiner Schwiegereltern beygewohnt; daß er acht Moedas zur Belohnung der Mörder beygetragen; daß er sich in einem der Hinterhalte, die auf den König lauerten, befunden; und daß die Frau Gräfinn den folgenden Morgen der Versammlung im Hause des Herzogs von Aveiro beygewohnt habe.

XI. Weiter erhellet, daß Joseph Maria von Tavora, Adjutant unter seinem Vater dem Marquis von Tavora der Vierte war, welcher von den drey Häuptern der Verschwörung, besonders von seiner Mutter, verführt wurde; daß er sich über die Regierung misvergnügt bewiesen; daß er sich in einem der Hinterhalte, und die selbige Nacht bey der Zusammenkunft befunden, welche die Verschwornen nach verrichteter That hinter dem Garten des Herzogs von Aveiro hielten; auch den folgenden Morgen der im Hause des Herzogs gehaltenen Conferenz beygewohnt, und daselbst gesagt habe, wenn der König sich ihrem Hinterhal-

te

te genähert hätte, so würde er gewißlich nicht mit dem Leben davon gekommen seyn.

XII. Weiter erhellet, daß durch die drey Häupter verführt, auch **Blasius Joseph Romeiro**, Theil an der Verschwörung genommen habe. Er hat es selbst gestanden, daß er seit 1749 den Marquis Franciscus, und die Marquisinn von Tavora nie verlassen, sie im gesagten Jahr nach Indien begleitet, und mit ihnen zurückgekehrt; darauf zu ihrem Sohne Ludwig Bernhard von Tavora gezogen, Corporal in seiner Compagnie, sein Haushofmeister, und sein Liebling geworden sey. Aus welchen Umständen erhellet, daß ihm der Marquis Ludwig das Geheimniß anvertrauet habe. So ist auch bekannt, daß er die drey gerüsteten Pferde des Marquis von Tavora auf die Stelle geführt, wo die That vollstreckt wurde; daß er sich beym ältern Marquis in einem Hinterhalt befunden, und nach der That der Zusammenkunft hinter dem Garten des Herzogs von Aveiro beygewohnt.

XIII. Auch erhellet, daß Joseph Maschareg-nas, ehedem Herzog von Aveiro, das vornehmste Haupt der Verschwörung seinen gewesenen Kammerdiener **Anton Alvares Fereira**, und desselben Schwager **Joseph Polycarp von Azevedo**, verführt habe; daß er durch seinen wirklichen Kammerdiener **Emanuel Alvares**, desselben Bruder **Antonio Alvares**, habe rufen lassen, sich mit ihm besprochen, und hernach selbst zu ihm gegangen, und hinter seinem Garten zu Belem in einer Baracke sich mit ihm unterredet, und ihm befohlen auf die Kutsche des Königs zu lauren, und

in seiner Gesellschaft mit zwey kurzen Schießgewehren auf dieselbe zu feuern; hernach aber anderer Meynung geworden, verabredet, Anton Alvares sollte seinen Schwager Joseph Polycarp zum Gehülfen nehmen, wie es auch wirklich geschehen; daß diese zween Mitschuldigen zu verschiedenenmalen bald zu Fuß, und bald zu Pferd, in Gesellschaft des Herzogs, die Kutsche besehen, um sie kennen zu lernen; daß der Herzog für sie, zu dieser Absicht, zwey unbekannte Pferde gekauft; daß er dem Anton Alvares auch befohlen, unbekanntes Gewehr zu kaufen, dieser aber ihm nicht gefolgt, sondern sich seines eigenen Karbiners bedient, und für seinen Schwager einen andern, mit zwey Pistolen, von einem Fremden, der im Hause des Grafen Unhao wohnte, unter dem Vorwand, sie zu probiren, geborgt, und gleich nach der That zurückgestellt habe. Daß dieses die Waffen waren, mit welchen Anton Alvares, und Joseph Polycarp von Azevedo auf die Kutsche des Königs schossen; daß diese Beide vom Herzog 40 Lisboninen in 3 Bezahlungen erhalten.

XIV. Weiter erhellet, daß Emanuel Alvares Fereira, vom Herzog von Aveiro verführt, Theil an der Verschwörung gehabt, seinen Bruder Antonio Alvares Fereira herbey gerufen, dem Herzog die Oberröcke und Perucken, womit er sich in der berüchtigten Nacht verkleidete, dargereicht, und alles dieses verschwiegen habe, bis er in den Kerker gebracht wurde; daß er endlich bey der Gefangennehmung des Herzogs von Aveiro in seinem Lustschloß Azeitao wider den Sekretär Ludwig

An-

Anton von Leire den Degen gezogen, als dieser den Herzog von der Flucht zurückhielt.

XV. Weiter erhellet, daß der Bediente Johann Michael, von seinem Herrn, dem Herzog, verführt, denselben begleitete, da er unter dem Bogen nach dem Kutscher schoß, und das Gewehr nicht losgieng. Der Herzog selbst hat dieses gestanden.

XVI. XVII. Es erhellet weiter, daß das schwarze Unternehmen durch folgende Umstände noch viel häßlicher wird, nemlich daß der Herzog von Aveiro, und die Marquisin Eleonora von Tavora eine niederträchtige Kollekte von 192000 Reis *) für die zween Mörder Anton Alvares Fereira, und Joseph Polycarp angestellt; daß die Verschwornen auf eilf und mehreren gesattelten Pferden sich in mehrere Rotten getheilt, damit, wenn der König dem ersten Angriff entgangen, denen übrigen unterliegen müßte.

XVIII. XIX. Weiter, daß der Herzog von Aveiro auf den Kutscher Custodio von Costa schoß, und wenn das Gewehr losgegangen wäre, und den Kutscher getroffen hätte, der König, auf welchen die Verschwornen in ihren Hinterhalten lauerten, unfehlbar ums Leben gekommen seyn würde. Weil aber bey des Herzogs Losbrennen der Zündpfanne der Kutscher den Bliz des Feuers sah, und das Krachen des Hahns hörte, trieb er, aus Verlangen andern Schüssen, die er vermuthete, zu entgehen, die Maulthiere an, in vollem Galop zu laufen, und verhinderte hierdurch die zween bestell-

*) Ungefähr 1200 französische Livres.

ſtellten Königsmörder, welche in dem nächſten Hinterhalt waren, in den Hintertheil der Kutſche ſo ihre Schüſſe anzubringen, wie ſie es verlangten. Demohngeachtet wurden durch dieſe Schüſſe nicht nur die Kutſche, und die Kleider ſeiner Majeſtät ſehr übel zugerichtet, ſondern auch derſelben rechte Schulter, und Arm bis zum Ellenbogen verwundet und zerriſſen, und ſogar die Bruſt mit 6 Stücken der Ladung getroffen. Man hatte die Gewehre mit dicken Schroten *) geladen, um deſto weniger das Ziel zu verfehlen; und es war ein wahres Wunderwerk Gottes, daß die zween Schüſſe in einem ſo engen Raume die in der Kutſche befindlichen Perſonen nicht ganz zu Grund richteten, und daß einer nur den äuſſern Theil der rechten Schulter und Arms des Königs verletzte, der andere aber zwiſchen dem nemlichen Arm und der rechten Seite des Leibes durchfuhr, ohne einen weſentlichen Theil ſchwer zu beſchädigen.

XX. Es erhellet weiter, daß es ein noch viel größeres Wunderwerk Gottes war, daß der König ſogleich daran dachte, den Kutſcher umwenden zu laſſen, und zum Oberregiments-Feldſcherer zu fahren, wodurch er nicht nur verhütete, daß er ſich nicht viel verblutete, ſondern auch den übrigen Verſchworenen, die in ihren Hinterhalten auf ihn lauerten, glücklich entgieng.

XXI. Weiter erhellet, daß die Verſchworenen ſo verhärtet in ihrer Bosheit waren, daß ſie ſich ſogleich nach verübter That hinter des Herzogs von Aveiro Garten ohne allen Gewiſſensbiß verſammel-

*) *Munizione groſſa*: anderswo heißt es *Mitraglia*, gehaktes Eiſen.

melten, und indeß sich andere ihrer Bosheit rühmten, der Herzog sein Gewehr zur Erde warf, und sagte: **Der Teufel hole dich! wenn ich deiner bedarf, da versagst du mir.** Da hierauf der Marquis Franciscus von Tavora seine Furcht äusserte, der König möchte noch leben, antwortete der Herzog: **das thut nichts: wenn er nicht todt ist, so soll er noch sterben. — Es kommt darauf an, daß er ausgehe,** sprachen die übrigen. Den folgenden Morgen hielten die Verschwornen in der Wohnung des Herzogs von Aveiro eine Versammlung, worin einige den zween Mördern bittere Vorwürfe machten, daß sie nicht besser gezielt hätten, andere es aber bedauerten daß der König einen andern Weg genommen hätte.

XXII. XXIII. Es ist offenbar, daß, wenn es auch, gleichwie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, an allen den oben gesagten deutlichen Beweisen fehlte, woran es aber, durch ein anderes Mirakel, nicht fehlt, so würde Praesumtio iuris hinreichend seyn, die Beschuldigten mit den Strafen zu belegen, welche von den Rechten vorgeschrieben sind; es wäre denn, daß sie mit ganz überzeugenden Proben das Gegentheil bewiesen. Diese Präsumtion würde auf Seiten des Herzogs von Aveiro, und der Jesuiten am meisten Statt finden. Auf eine solche Präsumtion gründet sich die Maxime Semel malus, nunquam praesumitur bonus; welche gar wohl auf den Herzog, und die Jesuiten, wegen vieler andern wider seine königliche Majestät verübten Bosheiten, angewendet werden kann.

XXIV. XXV. Weiter ist bewiesen, daß, was die Jesuiten betrift, dieselben aus Haß wider den Kö-

nig, welcher ihnen alle Hofnung, ihre despotische Herrschaft bey Hof fortzutreiben, und hierdurch die Mittel benommen hatte, ihre Ungerechtigkeiten in Afrika, Amerika und Asien, besonders aber den Krieg und die Rebellion in den nördlichen und östlichen Theilen Brasiliens zu bemänteln, die verdammlichsten Verleumdungen und Ränke wider seiner Majestät Ehre, und wider die öffentliche Ruhe erfunden, damit sie die Gemüther der Unterthanen und Fremden von ihm abwendeten. Diese, und andere böse Unternehmungen, geben der oben gesagten Maxime gemäß, ein vollkommenes Recht zu vermuthen, daß die Jesuiten nach und nach diese Verschwörung wider des Königs Leben angezettelt haben, es sey denn daß sie mit überzeugenden Proben beweisen, daß nicht sie, sondern andere schuld daran sind. — — Weil nun auch die Rechte präsumiren, daß, wer einen großen Nutzen von einem großen Verbrechen zu gewarten hat, desselben schuldig sey, es sey denn daß er sich vollkommen rechtfertige; und andern Seits die großen Vortheile, die sie aus einer gänzlichen Abschaffung der itzigen Regierung zu hoffen hatten, schon berührt worden sind, so fällt nach der Verfügung der Rechte, die Schuld der Verschwörung auf sie, besonders da die Erhaltung gewisser Länder mit dem gewagten Angriff auf des Königs Leben einiges Gleichgewicht hat.

XXVI. Weiter liegt am Tage, daß die aus der Präsumtion der Rechte angeführten Beweise ganz überzeugend werden, wenn man betrachtet, daß die Jesuiten zu der Zeit, als sie der König vom Hof verwies, und ihre Ränke entlarvt waren, an-

anstatt sich zu demüthigen, ganz das Widerspiel thaten, an Uebermuth und Stolz zunahmen, sich öffentlich rühmten, daß jemehr sie der Hof von sich entfernte, sie sich destomehr mit dem Adel vereinten, dabey auch den königlichen Pallast mit Gottes Zorn bedroheten, und am Ende des Augustmonats eine Weissagung ausstreueten, der König würde nicht lang mehr leben. Einige Posttäge nach einander schrieben sie diese Nachricht in verschiedene europäische Länder, und setzten sogar die Zeit seines Tods in den Monat September. Eine solche Weissagung hatte der P. Malagrida verschiedenen Personen bey Hof schriftlich mitgetheilt. Es geschah aber eine auffallende plötzliche Veränderung in der Sprache, die sie nach der Gefangennehmung der Verschworenen, in ihren Briefen nach Rom führten. Anstatt der übermüthigen und stolzen Weissagungen gaben sie auf eine kleinmüthige Art ihren Mitbrüdern die Nachricht, daß sie mit militärischen Wachen umringt, ihres Gebets bedürftig wären, weil sie dem Schicksal, welches sie befürchteten, nicht entgehen könnten; daß sie die Welt des Königsmords mitschuldig machte, und sie zu Gefängnissen, und Landesverweisung verdammte. Ist diese plötzliche Veränderung der Sprache und Affekte kein offenbarer Beweis, daß ihr voriger Stolz sich auf die Hofnung der glücklich auszuführenden Verschwörung, und die plötzlich erfolgte Kleinmüthigkeit und Betrübniß auf den mislungenen Streich, und die Unmöglichkeit, ihre Schuld zu bemänteln, sich gründete?

XXVII. Weiter ist klar, daß auch in Ansehung des Herzogs von Aveiro die gedachte praesumtio iuris

ris allein hireichend seyn würde, ihn für schuldig zu erklären. Denn was erstlich sein voriges Betragen betrift, so ist es eine bekannte Sache, daß er seit den letzten Jahren des hochseligen Königs Johann V. den Hof mit unzähligen Ränken und Kabalen angefüllt, die Entschlüsse des Königs in Gerichtsstühlen und im Kabinet zu hintertreiben, und durch die Parthey seines Oheims, des P. Kaspars della Incarnazion, und durch Miniſter des Königs Dekrete zu erschleichen, die auf falschen Berichten gegründet waren. Aber die Präsumtion, welche aus dem großen Vortheil, den jemand aus einem Verbrechen haben kann, entstehet, findet nicht weniger wider ihn, als wider die Jesuiten statt, weil er sich vor und nach dem Angriff des Königs, wie sie, betrogen hat. Vorher erregte sein Stolz und Uebermuth ein allgemeines Aergerniß; da aber der Königsmord mislungen war, und seine Majestät wieder geheilt wurde, verwandelte sich plötzlich sein ganzer Stolz in eine verwirrte Beschämung, wegen welcher er den Anblick des Hofs nicht aushalten konnte, und sich voll Furcht auf sein Landgut Azeitao begab, wo er in Verhaft genommen wurde, nachdem er erstlich durch die Flucht, hernach durch einen hartnäckigen Widerstand, sich zu retten gesucht hatte.

XXVII. Es erhellet, daß die nemliche Präsumtion die Marquisin von Tavora schuldig macht. Vor dem mislungenen Angrif war ihr Uebermuth, Stolz, und Ehrgeiz so verwegen und unerschrocken, daß man unter ihrem Geschlecht ihres gleichen nie gefunden. Sie hatte die Kühnheit sich mit ihrem Gatten vor dem König zu präsentiren, und dem her-

herzoglichen Titel von ihm zu verlangen, obgleich die wenig bedeutenden Dienste, die er dem Hof bewiesen hatte, schon dadurch genug belohnt waren, daß er 1749 in Indien geschickt wurde. Da sie nach vielfältigen Anersuchen endlich versichert wurden, daß sie zu dieser Würde nicht gelangen würden, vereinte sich die Marquisin mit dem Herzog von Aveiro wider des Königs Leben, aus Hofnung bey veränderter Regierung durch den Herzog ihr Ziel zu erreichen. Aber der große Stolz verwandelte sich nach dem mislungenen Königsmord auf einmal in offenbare Beschämung und Kleinmüthigkeit.

XXIX. In Betrachtung aller dieser und anderer Umstände, welche in den Akten vorkommen, haben seine Majestät dieser Gerichtsversammlung Vollmacht gegeben, so ärgerlichen und verdammlichen Verbrechen angemessene Strafen zu bestimmen. Sie verurtheilte dieselben, wie folget:

Joseph Mascharegnas, ehemaliger Herzog von Aveiro, welcher schon denaturalisirt, und des S. Jakobs-Ordens, dessen er Commandeur gewesen, schon entsetzt war, wurde verurtheilt, zu Belem auf dem Platz Caes öffentlich auf einer hohen Blut-Bühne lebendig gerädert, aufs Rad geflochten, hernach samt der Bühne zu Asche verbrant, und ins Meer gestreuet zu werden. Seine Güter sollen dem Fiscus und der königlichen Kammer heimfallen, seine Wappen zerbrochen, und alle seine Häuser dem Erdboden gleich gemacht, und mit Salz bestreuet werden. Dazu sollen noch alle öffentliche Schriften und Titel, die ihn betreffen kraftlos gemacht werden.

Zu der nemlichen Strafe wurde **Franciſcus von Tavora** verurtheilt, mit dem Zuſatz, daß hinführo niemand den Namen Tavora führen könnte.

Anton Alvares Ferreira, und **Joſeph Polycarp de Azevedo**, welche auf den König ſchoſſen, wurden lebendig zum Feuer verdammt, ihre Güter conſiſcirt, ihre Häuſer dem Erdboden gleich gemacht, und mit Salz beſtreuet. Weil der zweite die Flucht genommen, ſo wurde demjenigen der ihn in die Hände der Gerechtigkeit liefern würde, 10000 Cruſaden, und wenn er ihn aus fremden Ländern herbeyführte, 20000 verſprochen.

Ludwig Bernhard von Tavora, **Hieronymus von Ataide**, **Joſeph Maria von Tavora**, **Blaſius Joſeph Romeiro**, **Johann Michael**, und **Emanuel Alvares** wurden zum Rad verurtheilt, jedoch ſo, daß ſie erſt ſtrangulirt würden. Ihre Güter wurden confiſcirt, die Häuſer dem Erdboden gleich gemacht, und ihre Kinder und Kindeskinder für unehrlich erklärt.

Die Marquiſin **Eleonora von Tavora** wurde zum Schwerdt, und zu allen den übrigen Strafen verurtheilt, welche zur Vertilgung des Andenkens des ehemaligen Herzogs von Aveiro, und ihres Manns Franciſcus von Tavora beſtimmt waren.

Im Pallaſt der Mutter Gottes von Ajuda in der Verſammlung vom 12 Jenner 1759.

Mit der Unterſchrift der drey Staats-Sekretäre, als Vorſitzer. ꝛc. ꝛc.

XI.

Degradations-Urtheil des Gerichts der Ritterorden, wider einige der Verschworenen.

Dieses Urtheil beziehet sich in allem auf die Akten, wovon wir den Auszug gesehen haben; und enthält noch folgende Umstände. Man habe den hier genannten Schuldigen 24 Stunden Zeit gegeben, sich vermittelst eines dazu bestellten Procurators zu vertheidigen, und dieser habe auch alles angeführt, was zu ihrer Vertheidigung dienen konnte; der Herzog habe mehrmal und gerichtlich sein Verbrechen gestanden, und viele Augenzeugen haben es bestätiget. Aber der Marquis Franz von Tavora, und Hieronymus von Ataide haben bis an ihr Ende geleugnet, Antheil an dem Angrif des Königs gehabt zu haben, sie seyen jedoch durch das Zeugniß vieler Augenzeugen überwiesen worden.

Aus diesen Ursachen werden kraft des gegenwärtigen Urtheils, Joseph Mascarenhas, ehemaliger Herzog von Aveiro, Commandeur des Ritter-Ordens S. Jakob, Franciscus von Tavora, und Hieronymus von Ataide Graf von Atouguia, Commandeurs des Christus-Ordens, und Joseph Emanuel de Silva Bandeira, Ritter des nemlichen Ordens, als des Hochverraths und Königsmords Schuldige aus ihren Orden gestoßen, ihrer Ordenskleider, Privilegien, Commenden und Güter entsetzt .... und der weltlichen Gerechtigkeit übergeben. Was aber den Ritter Joseph Emanuel de Silva Bandeira, gewesenen Stallmeister des Herzogs von Aveiro betrift, welchen man von dem Verbrechen, die Schuldigen nicht

angezeigt zu haben, nicht losſprechen kann, weil er einige davon nach verübter That erkannte; ſo wird er auf ewig ins Königreich Angola verwieſen, und zur Confiſcation aller ſeiner Güter verurtheilt.

Im Pallaſt der Mutter Gottes dell' Ajuda, und im Gericht der Ritterorden, den 11 Jenner 1759.

Unterſchrieben von den drey Staats-Sekretären als Vorſitzern dieſes Gerichts.

XII.

Königlich Schreiben an den Erzbiſchoff Primaten von Portugal vom 19 Jan. 1759.

Dem ſehr ehrwürdigen Vater in Chriſto, Erzbiſchoffe-Primaten von Praga, meinem geliebten und geehrten Bruder, wünſche Ich der König, Heil und Zuwachs von Tugenden. Die dieſem Briefe beygefügten 2 Exemplare, welche durch Sebaſtian Joſeph von Carvalho und Melo, Rath in meinen Conſeil und Staats-Secretär der Angelegenheiten dieſes Königreichs unterzeichnet ſind, um ihnen denſelben Glauben, und das Anſehn, als den Originalien zu geben, werden Sie von dem Urtheilsſpruche unterrichten, welcher von dem Gerichte den 12 dieſes Monats Januarii wider die Schuldigen ausgeſprochen worden, welche an meiner königlichen Perſon, den 3ten September vorigen Jahrs die barbariſche und verdammliche Schmach begangen haben. Sie werden Ihnen auſſerdem von den Handlungen und dem Verfahren Nachricht geben, welche ich durch den Doctor Franz Joſeph Caspar de Carvalho, Kanzler der Relation und des

Tribu-

Tribunals von Para, habe vollstrecken lassen, um zum Theil die Religiosen von der Gesellschaft Jesu zu bändigen, deren verdorbene Haushaltung, sie nicht allein zu Mitschuldigen, sondern sogar zu den vornehmsten Anführern derjenigen groben Verbrechen der beleidigten Majestät des Hochverraths und des Königsmords, welche in ermeldeter Sentenz verurtheilt worden, gemacht hat.

Die Religiosen haben das heilige Priesterthum gemißbraucht, um die Gewissen zu verführen. In dieser Absicht haben sie sich aller der abscheulichsten Mittel bedient, die von ihnen schon in andern ähnlichen Fällen angewendet worden, um dadurch gleichen Endzweck zu erreichen. Sie haben das Vertrauen, das ihnen das heilige Amt giebt, dazu angewendet, um in den Seelen den pestilenzialischen Gift ihrer machiavellischen Betrügereyen und ihrer widerchristlichen Lehren zu verbreiten und auszustreuen, ob solche gleich bereits von der Kirche verdammt, verurtheilt und verflucht, und besonders von den Päbsten Alexander VII. und Innocentio XI. für ketzerisch, ruchloß, aufrührisch, und die Ruhe, die christliche Liebe, die menschliche Gesellschaft des Staats zerreissend erklärt worden. Diese Geistlichen haben unter obgedachten, von dem heiligen Stuhl verworfenen Irrthümern diejenigen welche Sie besonders in den Manifest finden werden, nicht nur gelehrt, sondern sie auch in Ausübung bringen lassen. Sowohl durch die klaren Beweißthümer, womit der Urtheilsspruch bestärkt worden, als auch noch durch viele andre, zu meiner Wissenschaft gekommne Facta, wovon die Wahrheit allemal dargethan werden kann, erhellet,

daß mehr gedachte Geiſtliche, in ihren angeſtifteten geheimen Complotten zum vornehmſten Gegenſtand gehabt haben, mit dieſer Peſtilenz gefährlicher Lehre die Hauptſtadt und alle Provinzen des Reichs zu vergiften und anzuſtecken. Sie haben die Einfalt und das Vertrauen der Gläubigen hintergangen, ſie haben ſie durch fälſchliche und aufrühriſche Einblaſungen von ihren erſten und vorzüglichen Schuldigkeiten, der Liebe gegen ihren Nächſten, und der Unterwürfigkeit gegen ihren König, zu welcher ſie demſelben, ſowohl als Chriſten, wie auch als Unterthanen verpflichtet ſind, abwendig gemacht. Ich habe daher geglaubt, daß es meine Schuldigkeit erfordere, Ihnen von allen obigen ungeſäumte Nachricht zu ertheilen. Mein Wille iſt, daß, da Sie von der vergifteten Weide unterrichtet ſind, welche die Bosheit denen, Ihrer Sorge anvertrauten Schaafen hat vorlegen wollen, Sie ſolche durch Ihr Hirtenanſehn, dafür bewahren mögen, dergeſtalt, daß, anſtatt dieſer tödlichen Speiſe ſie nützlich und heilſam auf die Triften geführt werden, welche die eifrigſten und erbaulichſten Arbeiter im Weinberg des Herrn anbauen. Geſchrieben im Pallaſt von U. L. F. d' Ajuda, den 19 Jan. 1759.

Der König.

XIII.

Carta Regia wegen Sequeſtration der Güter der Jeſuiten vom 19 Jan. 1759.

Dem Petro Gonſalves Cordeiro Pereira, meinem Rath Kanzler und Regenten von der Supliken Kam-

Kammer, meinem Freunde, melde Ich der König, meinen Gruß zuvor. Die höchst gefährlichen heimlichen Bemühungen, wodurch die Geistlichen, welche die Regierung der Gesellschaft Jesu in diesen Reichen und deren Herrschaften ausmachen, die ärgerlichsten Empörungen, Revolutionen und offenbaren Kriege, die gegenwärtig in ganz Europa bekannt sind, erwecket, und in denselben angestiftet haben, die die gerechten und unvermeidlichen Bewegursachen gewesen, warum ich meinen Minister an dem römischen Hofe habe Befehl ertheilen lassen, daß er dem heiligen Vater, Benedicto XIV. gegenwärtigen Vorsteher der allgemeinen Kirche Gottes einen summarischen und wesentlichen Begriff von solchen greulichen und ungereimten Unternehmungen, vermittelst einer kleinen Schrift, beybringen solte, welche Ich unter dem Titel: Kurzer Bericht von der Republik, welche die geistlichen Jesuiten in den Provinzen von Portugall und Spanien, in beider Reiche jenseits der See gelegenen Herrschaften, aufgerichtet haben ꝛc. zu drucken befohlen, damit, vermittelst einer Verordnung des heiligen Vaters, welche auch derselbe durch ein apostolisches Breve an den erwählten Kardinal-Patriarchen, unterm 1 April des nächst verwichnen Jahres zu Reformirung der besagten Geistlichen ergehen lassen, als durch ein gütiges und sanftmüthiges Mittel, den fernern Fortgang dieser großen Unordnungen könne vorgebeugt, und die öffentliche Ruhe meiner Unterthanen und Herrschaften erhalten, auch diese Geistlichen selbst möchten verbessert werden, ohne daß Ich, um ihnen Einhalt zu thun, genöthiget würde, zu den äussersten Mitteln zu schreiten, als welche Ich nach

meiner sehr religiösen Gnade, so viel Mir immer möglich ist, weit hinaus zu setzen geneigt bin. Es hat aber diese meine gütige Mäßigung ganz andre, und meiner Hofnung sehr entgegen gesetzte Wirkungen gehabt, und die gedachten Geistlichen täglich mehr, und zusehends aufgemuntert, und so sehr verstockt gemacht, daß sie sich auf eine hochmüthige Art, und mit einer unerhörten Verwegenheit bestrebet, die klare Wahrheit der in gedachtem Berichte wesentlich erwießenen Unternehmungen, gegen alle öffentliche Kundbarkeit boshafter Weise verdächtig zu machen, indem sie heimlich und listig, nicht allein in denen fremden Ländern von Europa, sondern sogar in diesen Reichen die Leute beredet, daß sie dergleichen Unternehmungen und solche Kriege nicht erregt hätten, gleich als ob sie selbige nicht angestellt, und bey 3 Kriegsheeren in beiden portugiesischen und spanischen Westindien gegenwärtig gewesen wären. Von diesen Ausschweifungen sind selbige noch weiter zu andern verwegnen und ehrlosen Thaten geschritten, da sie gesucht, meine getreuen Unterthanen von der Liebe und Treue gegen meine königliche Person und Regierung abwendig zu machen, worin sich sonst die Portugiesen unter andern gesitteten Völkern besonders hervorgethan; und da solche Geistlichen zu solchen abscheulichen Endzweck ihr heiliges Amt gemißbraucht haben, um vermittelst desselben, das ansteckende Gift ihrer gottesvergeßnen Lästerungen wider mich und meine Regierung einzublaßen, und auszubrüten, bis sie sogar binnen meinem Hof die gräulichste Zusammenverschwörung angezettelt haben, wovon sich die Regierung dieser Geistlichen selbst zu einem der drey Häupter angestellt hat,

mit

mit den vermaledeyten Umständen, die Ihr in der beygehenden Schrift finden werdet, welcher Ihr, wenn selbige von Sebastian Joseph von Carvalho und Melo, meinem Rath und Staats-Sekretär in den Reichsgeschäften unterschrieben ist, eben so vielen Glauben zustellen könnet, als wie dem Original-Urtheil, das den 12 dieses Monats Jan. in der Junta de Inconfidencia, wider die, welche wegen des barbarischen und verfluchten Ueberfalls, der in der Nacht vom 2 Sept. des nächst verwichnen Jahres gegen meine königliche Person begangen w...den ist, angeklagt gewesen, gefällt worden sind, als worinn die besagten Geistlichen unter denen übrigen so wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät vom höchsten Grade, Aufruhr, Hochverrath und Königsmord angeklagten mit begriffen sind.

Da mich nun die große allgemeine Noth (welche den Rechten gemäß der äusserste Noth gleich zu achten ist) darein mich, nach so vielen aufeinander folgenden und kostbaren Erfahrungen, dieses niemals erhörte, und unvermuthete Unternehmen gesetzt hat, zwinget, daß ich mich der Macht bedienen muß, die Gott meinen königlichen Händen verliehen hat, um meiner königlichen Person und Regierung, und die allgemeine Ruhe meiner Unterthanen gegen die Unternehmung der Verwegenheit und schnöden Ketzerey dieser Geistlichen, von denen man sich desfalls keine Beßrung versprechen darf, zu erhalten und zu vertheidigen, so kann ich mich auf keine Weise mehr entbrechen, die äusserste Mittel zur Hand zu nehmen, und conformire mich darein mit denjenigen, was die Könige, meine gottesfürchtigsten Vorfahren, und andere,

gleichfalls katholische und fromme Fürsten und Staaten in Europa in dergleichen Fällen, von Verbrechen wider die geheiligte Majestät, Aufruhren und Hochverraht, so von geistlichen Personen, wenn sie auch in großen Würden gestanden, begangen worden, (wiewohl die Umstände dabey weniger ärgerlich und dringend gewesen, als die, wovon hier gehandelt wird) befohlen und gethan haben. Ich bin also gemüßiget euch zu befehlen, (nicht als aus Kraft meiner Oberherrschaft, sondern vielmehr und nur allein zu unvermeidlicher guter Verwaltung und natürlicher nothwendiger Vertheidigung meiner königlichen Person und Regierung, und zur allgemeinen Beruhigung meiner Reiche und Unterthanen), daß Ihr indessen, da ich mich an den apostolischen Stuhl wende, alsogleich, sobald Ihr dieses Schreiben erhalten werdet, alle und jede, beweg- und unbeweglichen Güter, Renten, ordinäre Einkünfte und Gnaden-Gelder, so die besagten Geistlichen besitzen, oder in den Provinzen der Gerichtsbarkeit der Supliquen-Kammer, dessen Varwaltung Euch anvertrauet ist, einzunehmen haben, in Sequester legen sollt. Ihr werdet demnach die Desembargadores und Richter ernennen, die nöthig sind, und Euch geschickt dazu dünken werden, damit selbige, sich der sonstigen Verrichtungen in dieser Kammer entschlagen, und sogleich dahin verweisen, um in jeder Landschaft von selbiger Gerichtsbarkeit die gedachten beweglich- und unbeweglichen Güter, Renten ordinäre Einkünfte und Gnaden-Gelder zu sequestriren und zu beschlagen, von allen und jeden ein Inventarium zu machen, mit ausdrücklichem Bemerken der Güter, welche zu den Schenkungen

kungen und Stiftungen eines jeden von solchen geistlichen Häusern gehören, und die sie nach der Hand wider die Verordnung in den Ordonnanzen Lib. 2. Tit. 16. und Tit 18. dazu an sich gebracht haben; ferner ein Verzeichniß zu machen, von allen gewissen und ungewissen Einkünften eines jeden Guts, das einem jeden dieser geistlichen Häuser zugehöret; und diese Einkünfte in eine Kiste mit 3 Schlüsseln einzuschliessen, wovon den einen die Depositarien welche von diesen Ministern erwählt worden, den andern die Oberrichter der Landschaften, oder die derselben Amt verwalten, den dritten die Gerichtsschreiber in Verwahrung haben sollen, in welcher Kiste auch die Bücher von der Einnahme und den Kosten, die ihnen jederzeit zu ihrem Unterhalt gereicht worden, eingelegt werden sollen. Alle diese Güter sollen gleich in einen öffentlichen Ausruf an den Meistbietenten auf eine Zeit von einem Jahr verpachtet werden, entweder in Gegenwart dieser Minister, so lange sie sich an den Orten, allwo die Beschläge geschehen sind befinden werden, oder Ihr sollt sie, nachdem sie von da wieder abgereiset, in dem Hause Euerer Wohnung, wenn sie von einen beträchtlichen Werth sind, in öffentlichen Ausruf an den Meistbietenden verpachten, auch wenn sie von so geringen Werth sind, daß es sich nach Euren Gutdünken die Mühe und Unkosten, daß jemand die Reise thun sollte, um sie in Eurer Gegenwart zu pachten, nicht verlohnen möchte, an den Orten, wo solche Güter gelegen sind, durch Ausrufer öffentlich verpachten zu lassen.

Sobald diese Beschläge, Verpachtungen und Einnahmen, auf beregte Art und Weise geschehen

hen seyn werden, sollt Ihr mir durch die Staats-Canzley der Reichsgeschäfte Bericht ertheilen von allem, was ihr in diesen Sachen verrichtet habet, nebst beygelegten Kopeyen von den Akten sauber und verständlich geschrieben, mit einer generalen und specialen Nachricht von den jährlichen Einkünften aller und jeder dieser geistlichen Häuser, und denen Summen ihres respective Betrags; denn meine Königliche und fromme Meynung ist nicht, daß dem Gottesdienst in den Kirchen was abgehen, noch die Vollziehung der Messen und Stiftungen, die nach den lezten Willen der Testatoren, die sie gestiftet haben, ihren bisherigen Fortgang gehabt, aufgehalten werden sollen, und will also, daß aus denen obgedachten Kisten, vermittelst Euren Befehlen, die Summa von Geldern herausgenommen werden sollen, welche zu Unterhaltung der Messen, des Gottesdienstes und der geistlichen Aemter, zu Befolgung der obgedachten Stiftungen, in vorfallenden Angelegenheiten nöthig seyn werden. Ich will auch weiter, daß solches wegen des Unterhalts der Geistlichen gethan werden soll, welche ich vor jetzo, nach unten gedachter Weise werde einschliessen lassen. Da man einen jeden von ihnen täglich einen Teston (sind 6 Schilling Lübisch) zu seinem Unterhalte reichen wird. Denn über die klaren Beweisthümer, worauf sich das obgedachte Urtheil der Junta de Inconsidencia gründet, in Ansehung der theologischen, moralischen und politischen Irrthümer, welche die besagten Geistlichen mit so verderblichen und abscheulichen Würkungen, auszubreiten getrachtet haben, bin ich in die gewisse Erfahrung gekommen, daß sie sich jezo auch sehr

ängsti-

ängstiglich befleißigen, in den Provinzen des Reichs dieselbigen falschen und vermaledeyten Lehren fortzupflanzen, und solche damit anzustecken, nachdem deren Fortgang bey Hofe, durch die Einschliessung, worinn sich die besagten Geistlichen jezo befinden, gehemmet worden ist. Also will ich auch, daß in selbiger Zeit, da man die gedachten Sequestrirungen in den Häußern und besondern Gütern, wo sich weltliche oder geistliche Coadjutoren hin und wieder einzeln befinden, vornehmen wird, die Miniſter, so selbige veranstalten, dieselben, (nachdem sie ihnen alle bey ihnen zu findende Schriften abgenommen) in sichern Verhaft nehmen, und des nächsten und geraden Weges nach den Haupthäusern in den ansehnlichen Städten, die ihnen am nächsten sind, bringen lassen sollen, allwo sie mit den andern Geistlichen in selbigen Häusern der grossen Provinzen und vornehmsten Städte eingeschlossen bleiben werden, mit dem ausdrücklichen Verbot, daß sie von da nicht herausgehen, noch mit meinen weltlichen Unterthanen gemeinschaftliche Unterredung pflegen sollen, da man ihnen Soldatenwachten setzen wird, welche sie im Gesichte haben, und solche Einschliessung und Absonderung genau wahrnehmen sollen, so lange bis ich das Gegentheil befehlen, und eine andere Ordre in dieser Sache stellen werde. Zu allem diesem und was davon abhängt, befehle Ich, daß man Euch mit militärischer Hülfe, die Ihr nöthig haben werdet, beystehe, und ordinire an die Generals und andre Gouverneurs von der Miliz, in den Provinzen und an diesen Hofe, daß sie Euch allemal ohne einige Ausnahme alle Hülfe leisten sollen, um welche Ihr sie in meinem

Nahmen ersuchen werdet, mit so viel Truppen, als Ihr vor Euch, oder vor die von Euch bestellten Minister verlanget, so wohl nach den Orten, wo die Beschläge der Güter gemacht werden sollen, als nach den großen Landschaften marschiren zu lassen, wo die vornehmsten Häuser dieser Geistlichen besezt, und ihre Einschliessung in denselben unverbrüchlich wahrgenommen werden soll, wie sie an diesen Hof sicher wahrgenommen wird. Und da ich betrachte daß die Wichtigkeit dieser Sache und deren Nothwendigkeit, welche den Grund dieses meines königlichen Befehls ausmachen, von sich selbst alle Geschwindigkeit und vorderſamſte Ausführung der Verrichtungen, die ich Euch hiermit auftrage, anrathen; so urtheile ich, unnöthig zu seyn daß ich Euch hierinn an die Treue, den Eifer und den Fleiß mit welchen Ihr Euch in meinen königlichen Dienst betragen habt, weitläuftiger erinnere. Also gegeben in diesem Pallast de Nossa Senhora de Ajuda den 19 Januar 1759.

Der König.

An Pedro Gonsalves Cordeiro Pereira
Kanzler von der Supliquen-Kammer, wovon er Regent ist.

XIV.

CLEMENS PAPA XIII.

Charissime in Christo Fili Noster. Salutem et Apostolicam Benedictionem.

In eben dem Schreiben, womit Ew. Majestät geruhet haben, das Ansuchen Dero General-

ral-Fiscals zu begleiten, welchem wir durch das beygefügte Breve und durch unsere Antwort völlige Genüge geleistet haben, ist es Höchstdenenselben gefällig gewesen, unserer Beurtheilung eine andere wichtige Sache vorzulegen, nemlich wie Ew. Majestät den Entschluß gefasset haben, alle Religiosen von der Gesellschaft Jesu aus Dero Reichen und Staaten zu vertreiben. Wir achten uns verbunden, Ew. Majestät von neuem zu danken und zu rühmen, nicht so wohl wegen der Achtung, welche dieselben dadurch gegen unsere Person beweisen, als vielmehr wegen der weisen und gottseligen Behutsamkeit, womit dieselben vor der wirklichen Vollziehung einer Entschließung von so großer Wichtigkeit vor billig erachtet haben, denjenigen anzuhören, welcher gegenwärtig durch die Regierung der göttlichen Vorsehung auf dem Stuhl des Hohenpriesters in der Kirche Gottes sitzet. Ob nun gleich unsere persönliche Schwachheit uns wohl bekannt, und dem obersten Herzenskündiger noch mehr bewußt ist, so können wir doch nicht leugnen, Sire, daß die Verheißungen Jesu Christi, und die Verdienste des seligsten Oberhaupts der Apostel, auf dessen Stuhle wir unverdienter Weise sitzen, und zu dessen Grabe wir uns niederwerfen, und nicht aufhören, über uns die nöthige Hülfe und Weisheit zu erbitten, um unserer Pflicht gemäß, alle Völker auf den rechten Weg der Seligkeit zu führen, unsere Aussprüche nicht dergestalt fassen sollten, daß sie als sichere Canäle anzusehen sind, durch welche ein jeder, der ein aufrichtiges Verlangen hat, den Willen Gottes in solchen Dingen zu wissen, die seine Seligkeit betreffen, denselben

gewiß

gewiß finden könne. Wer euch höret, der höret mich, sagt der Herr zu seinen Dienern. Jedoch wir würden gewiß nicht verlangen, daß uns Ew. Majestät anhören sollten, wofern wir nicht von der Aufrichtigkeit der Gesinnung und der reifen Ueberlegung versichert wären, womit wir vor dem Angesichte Gottes erscheinen, und nach langer und heftiger Anrufung um Licht und Weisheit, und nach genauer Erwegung des Vorschlags, welchen uns E. Majestät in Dero Schreiben nebst denen in der beygefügten Deduction angezeigten Ursachen gethan haben, dasjenige allezeit vor Augen haben, was der Dienst Gottes, die Ehre seiner Kirche, die Regeln der Gerechtigkeit, die Sicherheit des Gewissens Ew. Majestät, welche uns so sehr als die unsrige am Herzen lieget, die Ruhe Dero Gemüths, und das Wohl Ihrer Staaten von uns fordern. Nun halten wir davor, daß man in dem ganzen Umfange der Gesellschaft der Religiosen, welche in die Ungnade Ew. Majestät gefallen sind, nothwendig die Personen, welche die Gesellschaft ausmachen, von der Ordensregel, wozu sie sich bekennen, unterscheiden müßte. Gesetzt nun, es befinden sich unter den Personen, welche die Ordenskleider tragen, viele oder wenige, die ein Verbrechen begangen haben, so ist es allerdings gerecht, daß sie mit gebührenden Strafen beleget werden, und so haben zu dem Ende so wohl unser Vorgänger mit seinem Breve an den Herrn Cardinal Saldanha, als auch wir selbst mit dem Breve, welches wir Ew. Majestät gegenwärtig überschicken, die Verfügung getroffen, daß weder der Fleiß noch das Vermögen fehlen möge, um diesen Acker

zu

zu reinigen, und eine jede giftige Pflanze auszurotten. Ferne aber sey es von uns, daß wir die Schuldigen vertheidigen, und die Unordnungen unterhalten wollten. Wir würden auf diese Weise einen wesentlichen Theil unserer Pflicht versäumen, welche mit unserm Amt verbunden ist, so wir haben, die Kirche auch mit gerichtlicher Macht zu regieren. Hingegen würden wir auch auf der andern Seite eben diese Pflicht unterlassen, und unser Gewissen verrathen, wenn wir Ew. Majestät den Rath geben wollten, die Unschuldigen mit den Schuldigen zu vermengen, und jene eben so wie diese zu bestrafen. Ew. Majestät werden selbst leicht erkennen, daß in einer so zahlreichen Gesellschaft, welche eine so vollkommene Ordensregel hat, dergleichen diejenige ist, die Ew. Majestät selbst als lobenswürdig geachtet haben, und davon wir hernach weiter reden wollen, noch viele Unschuldige seyn müssen. Der Gegenstand dieser heiligen Ordensregel, welche von ihrem heil. Stifter zur Beförderung der größern Ehre Gottes eingerichtet ist, die von eben demselben zur Erlangung dieses Endzwecks vorgeschriebene Mittel, der Nutzen, welchen die Kirche Gottes bey der Vermehrung der Gottesfurcht unter den Rechtgläubigen, bey der Bekehrung der Heyden und Ketzer, und bey der Wiederlegung der Ketzereyen durch die viele Mühe, Schweiß, und vergossene Blut der Anhänger dieser Regel erlangt hat, haben die Genehmhaltung und das Lob des apostolischen Stuhls, ja der ganzen Kirche, wie sie auf dem Concilio zu Trient versammlet gewesen ist, und den Schutz und Gunst der Fürsten, und die Hochachtung und Liebe der Völker

ver-

verdienet. Es haben sich in der Ausübung dieser Ordensregel sehr viele Seelen zu aller Zeit und an allen Orten geheiliget, unter welchen die Kirche bereits verschiedene mit einem öffentlichen Dienste auf den Altären, gegen welche, wie wir wissen, Ew. Majestät eine zärtliche Ehrfurcht hegen, verehret; und andere wegen ihren heldenmäßigen Tugenden, oder wegen des um Christi willen erlittenen Märtyrer Todes gleicher Ehre würdig achtet. Da nun dieser Orden auf einen so festen Grund der Heiligkeit gebauet ist, so kan die bloße innerliche Veränderung und die wirkliche Verabsäumung seiner Gesetze den Verfall und den Untergang desselben verursachen. Und wir tragen auch kein Bedenken zu glauben, daß eine solche Veränderung nach und nach in den Provinzen eingeschlichen sey, welche zu der Gesellschaft gehören, die sich in den Reichen und Staaten Ew. Majestät befinden, indem wir nur allzuwohl die verderbte Neigungen der Natur erkennen, welche sie immer zu der Entfernung vom Guten und zur Ausübung des Bösen antreiben. Ew. Majestät haben bereits zur Verbesserung und Ausrottung der Unordnungen die Bestellung einer ausserordentlichen Visitation und Reformation als ein hinlängliches Mittel erkannt, und diese wurde auch sogleich von unserm Vorgänger verordnet, und der angesehenen Person des Cardinal Saldanha anvertrauet. Und gewiß, wenn man auf der einen Seite die Weitläuftigkeit der ihm ertheilten apostolischen Vollmacht zur Untersuchung des Zustandes, der Lebensart, der Sitten, und Aufführung aller Personen und aller Bequemlichkeiten jener Jesuiten, wie auch der Lehren, die

sie

ſie vortragen, und ferner den Gebrauch der Canonen und apoſtoliſchen Conſtitutionen, um ſie zu verbeſſern, zu beſtrafen, und wo es erfordert würde, auch ganz zu verändern, und endlich ſeine Klugheit ohne Nachtheil der apoſtoliſchen Genehmhaltung in Sachen von gröſſerer Wichtigkeit betrachten, und auf der andern Seite die Macht Ew. Majeſtät erwegen wollen, welche ſich anheiſchig gemacht hat, den ganzen weltlichen Arm zu brauchen, damit die Reformation völlig zu Stande kommen möchte, ſo ſchien es nicht, daß man an der Kraft dieſes wohlangewendeten Mittels zweifeln durfte, um einen jeden, der von dem guten Wege abgewichen, zur Ausübung der angenommenen löblichen Ordensregel wieder zurückzuführen, wenigſtens ſo lange nicht, bis die widrige Erfahrung die Unzulänglichkeit dieſes Mittels bewieſen hätte. Ew. Majeſtät erlauben alſo, daß man die verabredete und ſchon angefangene Reformation bis zu ihrer völligen Endſchaft fortſetze. Dadurch wird man alles dasjenige erfahren, worin das Verderben und die Unordnung nicht nur einzelner Perſonen, ſondern auch der ganzen Geſellſchaft der Jeſuiten in den Reichen und Staaten Ew. Majeſtät beſtehen, und man wird im Stande ſeyn, die Miſſethäter nach Maaßgebung ihrer perſönlichen Vergehungen zu beſtrafen, und zugleich die Unſchuldigen, wie es die Gerechtigkeit erfordert, zu erkennen und zu unterſcheiden. Man wird von dieſem Theile der Geſellſchaft alles abſondern, was die Heiligkeit und den guten Namen derſelben verdunkeln kan; als wozu wir von neuem alle unſere Macht und nöthige Beyhülfe anbiethen, und endlich wird man den Orden in

De-

Dero Reichen und Staaten viel reiner und nützlicher wieder herstellen, welcher, wie in andern Theilen der Welt, also auch daselbst in vorigen Zeiten ausnehmende Früchte der Gottseligkeit und die öffentliche Wohlfart hervorgebracht hat, so daß er sich künftig des hohen Schutzes und königl. Gnade Ew. Majestät immer würdiger machen und nicht ablassen wird, dergleichen gute Früchte zu grösserer Ehre Gottes und zum geistlichen Besten Dero Unterthanen hervorzubringen. Dieses ist die Gesinnung, welche uns die Liebe zur Gerechtigkeit und zur wahren Ehre Ew. Majestät eingeflößet hat. Dieses ist der Rath, welchen wir Ew. Majestät einzig und allein geben können, und welchen wir mit derjenigen Aufrichtigkeit, und Ausschüttung unseres liebreichen Herzens vorstellen, welche einem Vater gegen einen so verehrungswürdigen Sohn zukommt, dessen Ehre, und zeitliche, und ewige Glückseligkeit ihm eben so sehr als die seinige am Herzen lieget. Dieses ist es, wobey wir von ganzem Herzen wünschen, daß es Ew. Majestät annehmen und mit derjenigen Willigkeit ergreifen möge, welche wir von einem nicht weniger gottseligen als großen Monarchen erwarten, der die Stimme desjenigen nicht verwerfen wird, welcher obgleich unwürdiglich die Stelle des höchsten Regenten vertritt, an dessen Statt die Könige herrschen, und in dessen Namen sie unter den Völkern die Gerechtigkeit verwalten. Werden Ew. Majestät dieses thun so wird unsere Dankbarkeit stets vergrößert, und unsere Liebe immer mehr gereitzet werden, die Fülle des himmlischen Trostes und der irrdischen Glückseligkeit über Dero Person und ganzes königl. Haus zu erbitten.

Unter

Unterdessen werden wir von dem lebhaftesten Vertrauen belebt, unsere Wünsche erfüllet zu sehen, und wir ertheilen Ew. Majestät mit der völligen Stärke unserer väterlichen Liebe den apostolischen Seegen.

Dat. Romae apud S. Mariam Majorem die 11. Augusti 1759. Pontificatus Nostri Anno II.

CLEMENS PAPA XIII.

Charissime in Christo Fili Noster. Salutem et apostolicam Benedictionem.

Das von uns auf Verlangen des Fiscal-Procurators jener Crone ausgefertigte Breve, welches wir Ew. Majestät hierbey überschicken, und womit wir nach Hinwegräumung aller Hindernisse wegen der ordentlichen und abgeordneten Gerichtsbarkeit dem sogenannten Gewissens-Rath Ew. Majestät die völlige Macht ertheilen, wider eine jede geistliche Person nach der Gerechtigkeit zu verfahren, welche sich des abscheulichen Frevels gegen Dero geheiligte Person zu unserm äussersten Abscheu theilhaftig gemacht haben sollte, war schon vermögend, Euere Majestät zu überzeugen, welches die Gesinnungen unsers väterlichen Herzens gegen dieselben sind, und wie groß unsere Neigung ist, Euerer Majestät Genugthuung zu verschaffen; und von unserer Seite alle Sicherheit und Glückseligkeit Dero Person zu verschaffen, wovon das Wohl Dero weitläuftigen Reiche und Staaten abhänget. Dem ungeachtet erachten wir es unsere Schuldigkeit zu seyn, Euerer Majestät einen viel deutlicheren Beweiß mit diesem besondern Schrei-

ben zugeben, in welchem wir, um uns nicht über jene abscheuliche Frevelthat von neuem zu betrüben, diejenigen Erklärungen nicht wiederholen wollen, die bey dieser Gelegenheit von unser Seite mündlich durch den Erzbischof di Petra unsern Nuntius bey Euer Majestät, und auch schriftlich durch Dero gevollmächtigten Minister werden berichtet worden seyn, sondern wir wollen vielmehr dieselben versichern, daß wir nicht aufhören, den Herrn unsern Gott vor die wunderbare Erhaltung Dero theuresten Lebens zu danken, wie es auch bereits öffentlich geschehen ist, da wir uns zu dem Ende persönlich in die hiesige königliche Kirche des H. Antonius der portugiesischen Nation verfüget haben, und noch täglich mit der grösten Innbrunst des Geistes Gottes bitten, daß er Dero königliche Person, Familie und Regierung beschützen und segnen wolle, gleichwie ein so tugendhafter Fürst, und ein so hochverdienter und ehrbietiger Sohn gegen die katholische Kirche, und gegen den heiligen apostolischen Stuhl verdienet. Denn von dieser löblichen Ergebenheit und von Dero glorwürdigen Vorfahren angeerbten Hochachtung, haben Ew. Majestät uns und der ganzen Welt einen deutlichen Beweis gegeben, da Dieselben gewollt haben, daß man bey der Entdeckung des Antheils, welchen einige Geistliche an dem erschrecklichen Verbrechen gehabt haben, mit dem Verfahren wider dieselben so lange verziehen sollte, bis man unser Urtheil darüber vernommen hätte, und Ew. Majestät öffentlich versichern, daß Dieselben einen solchen Aufschub als eine Handlung der Achtung und der Ergebenheit gegen den apostolischen Stuhl, und gegen uns, die wir, obgleich unwürdiglich, auf

dem-

demselben sitzen, verrichten wollen. Wir beantworten dahero eine solche Bezeugung Dero kindlichen Ergebenheit erstlich damit, daß wir Ew. Majestät alles gebührende Lob ertheilen und Dank abstatten; und über dieses eine jede verlangte wiewohl ausserordentliche Macht reichlich zugestehen, damit die von Dero Fiscal-Procurator angezeigte Richter mit aller Schärfe der Gerechtigkeit wider einen jeden Mitschuldigen jenes verfluchten Verbrechens verfahren können; und versichern, daß wir sogleich bey der empfangenen ersten Nachricht Ew. Majestät unsere ganze Beyhülfe würden angeboten haben, damit wir Denenselben die schuldige Genugthuung hätten verschaffen können, wofern es uns nur jemals hätte in Sinn kommen können, daß Personen, welche dem Dienste Gottes gewidmet sind, und seine Gebote besser wissen und vollkommener, als der Ueberrest des gläubigen Volks ausüben solten, auf eine so entsetzliche Ausschweifung hätten gerathen können, wider welche alle Gesetze, das göttliche, natürliche und menschliche schreyen. Aus der geschwinden Entschließung, womit wir gegenwärtig dasjenige leisten, was Ew. Majestät bey den jetzigen Umständen zum allgemeinen Besten vor nöthig erachtet haben, konnte ein jeder immer mehr begreifen, daß die Gesinnung der Kirche niemals gewesen ist, noch seyn wird, die Missethäter eines jeden Standes und Ordens den wohlverdienten Strafen zu entziehen, und dadurch die Verbrecher zu unterhalten; sondern auch daß die canonischen Gesetze, ausserdem daß sie den Prälaten der Kirche die Waffen selbst in die Hände geben, um die Missethäter, welche ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen sind, mit Schärfe bis auf einen gewissen Punct

zu bestrafen, nicht verwehren, daß sie in gewissen schweren Fällen den härtesten Strafen der weltlichen Obrigkeit überlassen werden. Jedoch können wir auch nicht leugnen, daß eben die Gesinnung der Kirche in allem der Leutseligkeit unsers göttlichen Herrn und Meisters gleichförmig ist, und vor der Vergießung des menschlichen Bluts einen Abscheu hat, und eben zu der Zeit, da sie den Richtern die Freyheit ertheilet, daß sie diejenigen sogar am Leben strafen können, welche sich der persönlichen geistlichen Freyheit unwürdig gemacht haben, anbefiehlet, daß man bey eben diesen Richtern demüthige Vorbitten einlegen soll, damit sie sich bewegen lassen, die tödtlichen Streiche von denselben abzuwenden, oder wenigstens zu mildern. Sollte nun das Tribunal des sogenannten Gewissens-Raths, welches von uns dazu bevollmächtiget ist, nach der Gerechtigkeit einen Geistlichen als Mitschuldigen des erwehnten Verbrechens verdammen und vor strafwürdig erklären, und sollte hernach der Missethäter nach den Canonen dem weltlichen Arm übergeben werden; so würden Ew. Majestät leicht zweifelhaft werden, ob man der Obrigkeit anbefehlen solle, wider ihn nach der Schärfe der Gerechtigkeit zu verfahren, oder ob Dieselben den Trieben Dero natürlichen Gnade, und der gottseligen Achtung folgen sollen, welche Dieselben allezeit vor die gottgeheiligte Sachen, und vor die Personen geheget haben, die mit dem heiligen und unauslöschlichen Charakter bezeichnet sind. Bey dieser Betrachtung können wir uns nicht enthalten, Ew. Majestät zu rathen und zu bitten, die gelindere Parthey zu ergreifen, denn theils weil wir selbst den Weg zum Verfahren wider die Missethäter

thäter gebahnet haben, so scheinet es, daß wir auch selbst verbunden sind, mit der zugestandenen Vollmacht unsere Vorbitte zu vereinigen, welche die Kirche ihren Dienern alsdann in den Mund leget, wenn sie die Schuldigen der Schärfe der Gerechtigkeit überlässet; theils auch weil wir hierbey versichert sind, daß wir eine Pflicht unserer väterlichen Liebe ausüben, wenn wir etwas widerrathen, welches der Ehre Ew. Majestät zuwider ist, und vielmehr mit den Neigungen Dero großmüthigen Herzens übereinstimmen, welches sich ohne Zweifel freuen wird, daß es ohne Nachtheil der Welt diese neue Beyspiele der königlichen Gottesfurcht zeigen kan; indem dieselben auf Vorbitte des Pabstes und wiewohl unwürdigen Statthalters Jesu Christi einem eben so elenden als schuldigen Diener der heiligen Altäre das Leben schenken. Ew. Majestät geruhen also unsere Bitte hierüber anzuhören, und seyn versichert, daß wir mit großem Entsetzen und Betrübniß vernommen haben, daß auch geistliche Personen an einer so abscheulichen Treulosigkeit Antheil gehabt haben. Es wird uns gewiß nicht zu geringem Trost gereichen, wenn wir von Dero Gnade erhalten, daß wir wegen des andern neuen Schreckens verschonet zu bleiben hören, daß man das betrübte Schauspiel an den gottgeheiligten Menschen vollzogen habe. Wir werden allezeit vor eine solche Handlung der königlichen Gottseligkeit Ew. Majestat unsere lebhafteste Erkenntlichkeit bey jeder Gelegenheit an den Tag zu legen suchen, und uns befleißigen, den Herrn allezeit um die glückliche Erhaltung Dero königlichen Person und Familie zu bitten,

als welcher wir mit der zärtlichſten Liebe eines Vaters den apoſtoliſchen Seegen ertheilen.

Dat. Romae apud S. Mariam Majorem die 11. Aug. 1759. Pontificatus Noſtri Anno II.

XVI.

Paſtoral-Schreiben Sr. Eminenz, des Herrn Cardinals von Saldanha, des Patriarchen zu Liſſabon, wegen der Landesverweiſung der Religioſen von der Geſellſchaft Jeſu.

Nachdem es dem Könige, meinem Herrn, gefallen hat, die Religioſen von der Geſellſchaft Jeſu aus allen ſeinen Reichen und Staaten, aus gerechten und nothwendigen Urſachen, zu vertreiben; ſo hat er uns dieſe Nachricht durch ein Schreiben mit ſeiner eigenen Hand-Unterſchrift mitgetheilet, deſſen Innhalt lautet wie folget:

Hochwürdiger, in Gott andächtiger Vater, Cardinal-Patriarch von Liſſabon, General-Reformator der Geſellſchaft Jeſu in dieſen Reichen und zugehörigen Staaten, mein als Bruder vielgeliebter.

Ich Don Joſeph, von Gottes Gnaden, König in Portugall und Algarbien, diſſeits und jenſeits des Meers, in Afrika, Herr von Guinea und der Eroberung, Schiffarth und Handlung, von Ethiopien, Arabien, Perſien und Indien. Ich laſſe euch vielmals grüſſen als denjenigen, welchen Ich ſehr liebe und ehre. Nachdem ich in Erwegung gezogen habe, daß auch in einem ſo ſchrecklichen, unerhörten und dringenden Fall, wie derjenige

nige ist, welcher den Schluß des Urtheils ausmachet, so die Junta der Inconfidenza an diesem Hofe am 12 Jan. des gegenwärtigen Jahres abgefasset hat, in Ansehung des allgemeinen Vaters ein Sohn nicht genug Achtung haben kan, der wie Ich, allezeit die Verehrung und Vertheidigung des Ansehens des sichtbaren Haupts der catholischen Kirche, als unverletzliche Grundsätze angenommen habe; So habe Ich verordnet, daß man bey den Religiosen von der sogenannten Gesellschaft Jesu, welche in diesem schändlichen und ärgerlichen Unternehmen mit begriffen sind, nicht nur dasjenige Verfahren aufschiebe, zu welchen Ich als König (der in weltlichen Dingen keinen Höhern auf Erden erkennen darf, noch auch erkennet) Kraft des göttlichen, natürlichen und Völker-Rechts, und durch das Beyspiel der frömmsten Monarchen in Europa, und der Herren Könige, Meiner gottseligsten Vorfahren, bin genöthiget worden; sondern auch befohlen habe, daß man gegenwärtig diese Verfügungen abbreche, deren sich sogar einzelne Personen, die Väter der Familien sind, nicht überheben können, nemlich daß sie alle diejenigen aus ihren Häusern stoßen, welche die Ruhe und wirthschaftliche Verfassung derselben stöhren. Nach Maaßgebung dieser meiner willigen Nachsicht, und kindlichen Ehrfurcht, habe Ich an den heiligen Vater, Clemens, den XIII. als jetziges Oberhaupt der allgemeinen Kirche Gottes, einen Brief mit Meiner eigenen Hand-Unterschrift, unter dem 20sten des jüngst verflossenen Aprils, und einen Brief nebst Beylagen abgehen lassen, um dem heil. Vater anzuzeigen, in wie weit sich diese höchst wichtige Sache noch

re integra befinde. Nachdem nun dieser mein ergebenster Bericht nach Rom war geschickt worden, so häuften sich zwar bey mir die stärksten Bewegungs-Gründe, daß Ich (nicht nur als Monarch, der doppelte Rechenschaft so wohl wegen der Würde der Majestät, die mir anvertrauet ist, als auch wegen der Erhaltung der öffentlichen Ruhe bey Meinen Unterthanen geben muß; sondern auch als Vater, und unfehlbarer Beschützer Meiner getreuen Unterthanen) die Betrachtung der dringendesten Umstände einer jeden andern vorziehen müsse, um die unerhörte, und bishero ganz unerwartete Gewaltthätigkeiten zu dämpfen, dergleichen noch heut zu Tage die vermegenen Anschläge und treulosen Verleumdungen sind, welche die erwehnten Religiosen von dem besagten Monath April an bis jetzo wider Meine königliche Macht am Römischen Hofe, und in vielen andern Städten von Italien mit einer solchen Frechheit ausgestreuet haben, daß es sogar durch die öffentlichen Zeitungen an allen Höfen von Europa bekannt geworden ist; dem ungeachtet aber war nichts vermögend, die Aufhebung der gerechten und nothwendigen Verfügungen zu verändern, die Ich verordnet hatte, in wiefern Ich nicht gewiß wußte, daß mein Bericht würklich vor Se. Heiligkeit gekommen, und daß in demselben, vermittelst der Beurtheilung des heil. Vaters, Mein ausnehmender und ehrerbietiger Gehorsam vollendet war. Nunmehro aber, da vermöge der Gewißheit, daß ich meine kindliche und ehrfurchtsvolle Achtung vor Sr. Heiligkeit erfüllet habe, der gerechte Bewegungsgrund zu der erwehnten Aufhebung aufhöret; folglich unumgänglich nöthig ist, daß ich

die

die vollkommene Vertheidigung nicht länger mehr aufschiebe, womit ich meine königl. Ehre, das Ansehen der Crone, und die Sicherheit meiner Reiche und Unterthanen wider die unerträglichen Beleidigungen aufrecht erhalten muß, so die bemeldeten Religiosen mit der boshaftesten Verwegenheit bishero auszuüben gesucht haben, da diejenigen von den Provinzen dieser Reiche mit Wohlthaten und Ehre überschüttet waren, die sie durch die Gnade der Herren Königen, Meiner glorwürdigsten Vorfahren, empfangen hatten, und durch meine königl. Mildthätigkeit allgemeine Lehrer Meiner Unterthanen und ihrer Gewissens-Räthe geworden waren, und sich näher bey Meinem königl. Thron als andere Religiosen befanden, eben zu der Zeit die heimlichen und gewaltsamen Beraubungen unternahmen, die sie in dem nordlichen und südlichen Theil von Brasilien, nicht nur in Ansehung meiner Staaten, sondern auch in Ansehung der Freyheit, der Ehre und der Güter jener Einwohner ausgeübt hatten. Und da sie sahen, daß die besagten Beraubungen, vermittelst des Gränz-Tractats, würden entdeckt werden, so bemüheten sie sich, um ihn gleich zu entkräften, und sich in ihren unrechtmäßigen Besitznehmungen zu erhalten, einige Fürsten, mit welchen Ich allezeit ein gutes Vernehmen und aufrichtige Freundschaft unterhalten hatte, wider meine königl. Person und Regierung einzunehmen. Und da diese gegenseitigen Würkungen das boshafte Vorhaben von einer äusserlichen Uneinigkeit vernichteten; so giengen diese bemeldeten Religiosen gar so weit, daß sie Mir in Meinen Staaten jenseit des Meers den harten und verrätherischen

Krieg ankündigten, welcher der ganzen Welt anstößig gewesen ist, und sie in Schrecken gesetzet hat. Und da sie wußten, daß die Armeen der betrogenen Indianer gröstentheils geschlagen waren, welche sie durch Empörungen und abscheulichen Aberglauben in Amerika aufgewiegelt hatten; so fiengen sie an, in diesem meinem Reich selbst heimliche Meutereyen zu erregen, und vermittelst derselben Meine Unterthanen wider Mich aufzuhetzen, bey welchen sie eine Neigung verspühret hatten, sich in die entsetzliche Missethat zu stürtzen, womit sie in der Nacht des 3 Sept. im verflossenen Jahr sich an Meiner königl. Person treuloserweise zu vergreifen, unterstunden. Und da ihnen endlich auch dieser verfluchte Streich wider mein königl. Leben mißlung, welches die göttliche Vorsehung so wunderbarer Weise erhielt; so blieb ihnen keine andere Grausamkeit mehr übrig, zu welcher ihre verblendete und unersättliche Mordbegierde hätte Zuflucht nehmen können, und sie suchten ganz ungescheut Meine Ehre zu verletzen, vertheidigten die Römischen Jesuiten und ihre Anhänger, und ließen durch ganz Italien, um Meinen königl. Nahmen verhaßt zu machen, die häßlichsten Beschuldigungen und offenbarsten Lügen ausstreuen, welche den allgemeinen Widerwillen von ganz Europa wider diese schädliche Religiosen selbst erwecket hat. Nachdem Ich nun sahe, daß die Verleumder ohne die geringste Wahrscheinlichkeit zur Beschönigung ihrer Betrügereyen zu finden, wider die deutlichsten und bekanntesten Wahrheiten ungescheuet fort lästerten; Und ferner bemerkte, daß die schuldige Hochachtung gegen die Monarchen ohne Einschränkung von gewissen

Leuten,

Leuten, welche die heil. Demuth zu ihrer einzigen Richtschnur machen sollten, erbärmlich verletzet wurde; und endlich gewahr wurde, daß die verfluchten Unternehmungen der Portugiesischen Jesuiten von den Römischen übertrieben wurden; indem jene wider Meine Staaten und wider Mein königl. Leben sich verschworen hatten, diese hingegen sich unterstunden, Meine königl. Ehre so abscheulich anzugreifen, in welcher doch das rechte Leben der ganzen Monarchie bestehet, die Mir von der göttlichen Vorsehung ist verliehen worden, um sie mit dem Ansehen, welches von der Oberherrschaft unzertrennlich ist, unverletzt zu erhalten: so habe ich bey diesen höchstdringenden Umständen beschlossen, daß die erwehnten Religiosen, welche ganz verderbt, von ihren heil. Ordens-Regeln völlig entfernet, und durch so viele und so abscheulige und unverbesserliche Laster ganz untüchtig sind, zu der Beobachtung derselben wieder zurück zu kehren, als offenbare Rebellen, Verräther, Feinde und Beleidiger, welche sich bishero wider Meine königl. Person und Staaten, wider die öffentliche Ruhe Meiner Reiche, und wider die allgemeine Wohlfarth Meiner getreuen Unterthanen gesetzt haben, und jetzt noch widersetzen, schleunigst, und in der That aus allen Meinen Reichen und Staaten denaturalisiret, verwiesen und verbannet seyn sollen, damit sie nicht mehr wieder hinein kommen können; und habe über dieses anbefohlen, daß Niemand, wes Standes und Würden er auch sey, bey Strafe des unausbleiblichen Todes den besagten Religiosen in Meinen Reichen und Staaten den Eingang verstatte, oder mit denselben einigen Briefwechsel

oder

oder mündliche Unterredung anstelle, ob sie gleich in diese Reiche in anderer Kleidung kommen, oder in einem andern Orden sich befinden sollten, wofern nicht die Personen, welche mit ihnen Umgang pflegen werden, dazu eine unmittelbare und Meine besondere Erlaubniß haben sollten. Dieses ist es, was ich vor gut befunden habe, euch wissen zu lassen, nicht nur um deswillen, damit ihr als Reformator und oberster Abgeordneter an die bemeldten Religiosen Kraft des apostolischen Breve die gottseligste Ergebenheit, welche ich gegen den heil. apostolischen Stuhl in allem angewendet habe, was nur einiges Absehen auf seine Ehre haben konnte, fernerhin erkennen möget, sondern auch um deswillen, damit ihr als Prälat von der Diöces eure untergebenen Geistlichen dazu ermahnen könnet, daß sie als gute und getreue Unterthanen den Weltlichen zu besserer und genauerer Beobachtung Meiner Königl. und nothwendigen Entschliessung und Verfügung, welche ich bishero zur öffentlichen Ruhe Meiner Reiche und Staaten und zum allgemeinen Besten Meiner getreuen Unterthanen getroffen habe, mit gutem Exempel in der Treue und Eifer vorgehen mögen. Gleichwie es aber wahrscheinlich ist, daß, weil dieses bejammernswürdige Verderben der besagten Religiosen zum Unterschied aller andern Orden (deren Mitglieder sich allezeit in der löblichen und tugendhaften Ausübung ihrer Regeln erhalten) sich bey denen befindet, welche die Regierung der erwehnten Gesellschaft ausmachen, einige besondere Personen darinn seyn können, welche noch nicht das feyerliche Gelübde abgeleget haben, und unschuldig sind, indem sie noch nicht

die

die gehörigen Proben gemacht haben, daß man ihnen die entsetzlichen Geheimnisse solcher abscheulichen Zusammenverschwörungen und greulicher Verbrechen anvertrauen könne: so verstatte ich in Betrachtung dieses, ungeachtet der allgemeinen Rechte des Krieges, und der überall angenommenen, und bey den gesittesten Nationen von Europa täglich beobachteten Wiedervergeltungs-Recht, nach welchem alle einzelne Mitglieder der besagten Gesellschaft ohne Ausnahme eines von ihnen eben diesen Verfügungen wegen der von ihrer verkehrten Regierung wider Mich und wider Meine Reiche und Unterthanen unternommenen Vergehungen unterworfen sind; und in Betrachtung Meiner ausnehmenden Gnade bey der Betrübniß, welche die erwehnten einzeln Personen empfinden müssen, die an den listigen Streichen ihrer Superioren keinen Antheil haben, und sich gleichwohl als Theile eines verdorbenen Cörpers vertrieben und ausgestoßen sehen, finde vor gut, es zu erlauben, daß alle diese einzelne Personen, welche noch nicht feyerlich Profeß gemacht haben, und ihre Zuflucht zu euch nehmen werden, daß ihr sie von ihren einfachen Gelübden lossprechet, und wenn sie eure Erlaß-Briefe vorzeigen werden, in diesen Reichen und Staaten als Unterthanen verbleiben können, wofern sonst keine Verschuldung vorhanden wäre, welche sie dazu untüchtig machte. Hochwürdiger und in Gott andächtiger Vater, Cardinal-Patriarch von Lissabon und General-Reformator der Gesellschaft Jesu in diesen Reichen und zugehörigen Staaten, Mein als Bruder Vielgeliebter. Unser Herr erhalte eure

Person

Person in seiner Gnade. Geschrieben im Pallast U. L. F. von der Hülf am 3 Sept. 1759.

Der König

Und gleich wie uns nun nach Maßgebung Unsers Bischöflichen Amts die nothwendigste Verbindlichkeit antreibet, Unsere Untergebenen um ihrer Seeligkeit willen auf alle gute und richtige Wege zu führen; so sagen wir ihnen, daß sie nach dem göttlichen, natürlichen und Völker-Recht ihren Fürsten lieben, seine Befehle verehren, und allen seinen Gesetzen gehorchen müssen Tit. 3, 1. Diese unläugbare Wahrheit zeiget uns der Apostel Paulus sehr schön, als welcher ein auserwählter Prediger der catholischen Wahrheiten war, und seine Zuhörer kräftig überzeugte, daß diejenigen, welche sich den Gesetzen ihrer Fürsten widersetzen wollten, die göttliche Majestät schwerlich beleidigen würden, weil die Gewalt der Monarchen von Gott sey, und alles, was sie beschließen, von seiner höchsten Vorsehung verordnet werde, und diejenigen, welche irriger Weise seinen Gesetzen widerstrebten, über sich ein Urtheil empfahen würden. Röm. 13, 2.

Der heil. Geist befiehlet den Königen, daß sie hören und merken sollen Weish. 6, 2. weil ihnen ihre Macht vom Herrn verliehen ist, und die Fürsten durch die göttliche Kraft regieren. Sie sind rechtmäßige Gesetzgeber, und befehlen und bestimmen dasjenige, was gerecht ist. Sprichw. 8. Der Allerhöchste lehret uns auf alle Weise, wie verehrungswürdig das Amt und die Gewalt der Fürsten sey, indem er uns den Gehorsam der unvernünftigen Thiere selbst als das kräftigste Beyspiel

ſpiel vorleget; denn ohne dieſe Ordnung würde die Erhaltung ihrer verſchiedenen Arten und Gattungen unmöglich ſeyn. *)

Gott befahl dem Samuel, daß er der Stimme des Volks in allem gehorchen ſollte, was es zu ihm ſagen würde. Denn Samuel war nicht beleidiget worden, ſondern Gott ſelbſt war es, gegen welchen alle Vergehungen gerichtet waren 1 Sam. 8, 7. Nicht nur als Catholiſche (wie uns die heil. Väter ſo oft lehren) ſind die Unterthanen verbunden, ihren Monarchen zu gehorchen; ſondern auch um des öffentlichen Nutzens willen; denn der Friede und die Ruhe der Monarchen muß ohne Regierung und ohne Anſehen ihrer Könige unmöglich ſeyn. 2 Machab. 4.

Ob wir nun gleich hoffen, daß alle unſere Untergebene (da ſie die große Glückſeligkeit genießen, Unterthanen eines ſo frommen und gerechten Königs zu ſeyn) die größte Betrübniß empfinden, und ſich ärgern, daß die Geſellſchaft der Jeſuiten von ihren heil. Ordens-Regeln abgewichen iſt, und bishero die nöthigſten Pflichten der Menſchlichkeit aus den Augen geſetzt hat, und ſich nicht nur wider die geheiligte Perſon ihres Monarchen und wider ſeine Staaten verſchworen hat; ſondern ſich auch mit der ärgerlichſten Widerſpenſtigkeit

*) Der Heil. Joh. Chryſoſt. ſpricht: Bey den Thieren kan man eben dieſes ſehen. Z. Ex. bey den Bienen, Störchen und Heerden wilder Schaafe. Ja auch das Meer iſt dieſes Gutes nicht beraubt, und es befinden ſich viele Arten von Fiſchen die unter Eines Anführung ſtreiten und unternehmen weite Reiſen. Denn, wo keine Obrigkeit iſt, da herrſchen Unglück und Unruhe.

keit unterſtanden hat, ſeine Ehre und ſein königl. Anſehen zu beleidigen; ſo vermahnen wir alle unſere weltliche Unterthanen, und befehlen allen unſern Geiſtlichen, daß ſie mit dieſen vertriebenen Religioſen nicht die geringſte Gemeinſchaft weder mündlich noch ſchriftlich haben ſollen; damit die öffentliche Ruhe, welche wir alleſamt nicht nur als gute Catholiſche Chriſten, ſondern auch als getreue Unterthanen befördern ſollen, nicht von neuem wieder geſtöhret werde.

Und weil die Commißion, welche uns der heil. Vater Benedict glorwürd. And. auftrug, ſo unglücklich und fruchtlos ablief, daß ſie, anſtatt dieſe Religioſen zu einer wahren Demuth und gerechten Beobachtung ihrer heil. Ordens-Regeln zu bringen, die unerwartete Würkung hatte, daß dieſe Religioſen die gewiſſen und catholiſchen Pflichten hintanſetzten; ſo bitten wir alle unſere Unterthanen, daß ſie mit uns zugleich Gott anrufen, daß er doch dieſe Unglücklichen erleuchten wolle, damit ſie ihre unverantwortliche und bejammernswürdige Irrthümer erkennen, und von neuem den rechten Weg ſuchen, auf welchen ſie ihr heil. Patriarch mit ſeinen wunderbaren und vollkommenen Werken und mit ſeinen gewiſſen und catholiſchen Lehren führte. Und damit dieſes zu jedermanns Wiſſenſchaft kommen möge, ſo befehlen wir, daß es in den Kirchen unſers ganzen Patriarchats publiciret, und an den gewöhnlichen Orten angeſchlagen werde. Gegeben im Pallaſt unſerer Reſidenz, unter unſerm Siegel und Zeichen. Junqueira, den 5 Oct. 1759.

F. Cardinal-Patriarch.

Auf Befehl Sr. Eminenz.

Chriſtoph da Rocha Cardoſo.

Im

Im Jahr nach der Geburt unſers Herrn Jeſu Chriſti 1759. und in der 7 Ind. am 5 Oct. wurde dieſes Paſtoral-Schreiben an die Thüren der heil. Kirche zu Liſſabon, der Kirche St. Maria, der Pfarr-Kirche U. L. F. von der Hülfe, und der königl. Cammer und Patriarchaliſchen Haven, wie auch an allen andern Orten der Stadt nach Gewohnheit von mir Emanuel Martius, Boten der heil. Kirche angeſchlagen.

XVII.

CLEMENS PAPA XIII.

Ad perpetuam rei Memoriam.

Alias pro parte Dilecti Filii Procuratoris Generalis, et Promotoris Fiſcalis Coronae Chariſſimi in Chriſto Filii noſtri Ioſephi Portugalliae, et Algarbiorum Regis Fideliſſimi expoſito Nobis, quod deteſtanda quorundam hominum perfidia horrendum facinus contra Regiam ipſius Fideliſſimi perſonam, et vitam perpetraverat, quod etſi magna ex parte jam vindicatum fuerat eorum ſupplicio, qui Laici exiſtentes, vel Fratres milites Ordinum Militarium hujusmodi Criminis rei per competentes reſpective Iudices comperti, et condemnati, debitas tanti ſceleris poenas luant, non adhuc tamen omnio expiatum fuerat in perſonis aliorum, qui Clericali, ac etiam Sacerdotali charactere inſigniti, ejusdem ſceleris contagione polluti cenſebantur, quodque publica, atque urgens neceſſitas flagitabat, ut poenarum ſeveritate criminis adeo immanis ſcandalum penitus extingueretur, ne qui deinceps ſpe impunitatis, aut cu-

juscumque immunitatis praesidio fulti, tam exitialia flagitia admittere auderent; demissis precibus nobis supplicatum fuit, quatenus vestigiis insistendo fel. record. Praedecessoris nostri Gregorii Papae XIII. qui per suas Apostolicas litteras in forma Brevis datas die 28 Octobris Anno 1583. tunc, et pro tempore existentibus Praesidenti, et Deputatis Mensae conscientiae regiae licentiam, et facultatem concesserat, et quoscumque Ordinum Militarium Regni Portugalliae, et Algarbiorum Fratres tam Milites, quam Capellanos etiam in sacris Ordinibus Constitutos, ques in personas Regum, aut in Statum Regnorum Lusitaniae ex tunc imposterum conspirasse, et ad id Populum commovisse ipsis legitime constaret, juxta Canonicas sanctiones condignis poenis affectos absque alicujus censurae, vel poenae Ecclesiasticae, seu irregularitatis notae incursu, servato juris forma, Curiae saeculari puniendos tradere possent, et valerent. Nos hujusmodi Gregorii Praedecessoris nostri litteras tum ad Ecclesiasticos Homines, et Clericos tam saeculares, quam Regulares in Sacris Ordinibus constitutos, qui praefati flagitii, et Conjurationis, de qua agebatur legitimis probationibus convicti fuissent, tum ad alios, qui imposterum contra Regias Personas, ac Statum Fidelissimorum Lusitaniae Regum, praedicti Iosephi Regis Fidelissimi successorum, quandocumque attentassent, extendere dignaremur. Nos autem, pro eo quod pertinebat ad priorem hujusmodi petitionis partem per nostras in forma Brevis litteras datas apud Sanctam Mariam Majorem die secunda elapsi Mensis Augusti ejusdem Mensae Praesidenti, et deputatis petitam facultatem

tem, et auctoritatem conceſſimus, et impertiti fuimus cum opportunis clauſulis, conditionibus, et derogationibus prout indictis noſtris Litteris latius continetur.

Cum autem accepimus praeter ſupra dictas praefati Gregorii praedeceſſoris Litteras, alias etiam ejusdem in ſimili forma, et ſub eadem data expeditas, atque Archiepiſcopis, et Epiſcopis in Portugalliae, et Algarbiorum Regnis, eorumque Provinciis, et Dominiis conſtitutis inſcriptas, reperiri, per quas nimirum caeteris quibusvis Perſonis e Clero tam Saeculari quam regulari etiam in Sacris, et Presbyteratus Ordinibus conſtitutis, ſi quae unquam in eorumdem Regnorum Statum, aut Regiae Majeſtatis offenſione conſpiraſſent, et ad id Populum commoviſſent pro merito puniendis proviſum fuerat, quarum quidem litterarum in praemiſſis noſtris expreſſa mentio facta non fuerat.

Cumque etiam uſque ab initio ex parte ejusdem Chariſſimi in Chriſto Filii noſtri Ioſephi Portugalliae, et Algarbiorum Regis Fideliſſimi nobis impoſitum fuerit non ſatis conſultum videri perpetuae ſecuritati, et tranquillitati Regiarum Perſonarum, et univerſi Status Regnorum Luſitaniae, niſi praedictae facultates eidem Tribunali, ſeu Menſae Conſcientiae Regiae, eiusque Praeſidenti, et Deputatis etiam pro futuris caſibus, quibus Eccleſiaſtici Homines cujuscumque Ordinis, et gradus in Perſonas Regias, aut in Statum Regnorum Luſitaniae conſpiraſſe, aut attentaſſe comperti fuerint, prout in eadem Procuratoris, et Promotoris praedicti petitioni continebatur,

concedantur et perpetuo tribuantur; ideoque ipsius Regis nomine nobis pariter suplicatum fuerit, ut super hoc etiam providere de benignitate Apostolica dignaremur.

Nos qui ex officii nostri debito justitiae Zelatores esse debemus, quique praedicti Fidelissimi Regis Personae, ejusque Regnorum et universi Status securitati, et tranquillitati, quantum in nobis est, consulere optamus, improbos, atque sceleſtos homines, qui praefati criminis, atque flagitii reatum in se admiserint, Ecclesiasticae libertatis, et Immunitatis beneficiis, et favoribus indignos censentes; praesentium Litterarum tenore et Apostolica qua fungimur potestate, ejusdem Mensae Praesidenti, et Deputatis ut (non obstantibus etiam praefati Gregorii Praedecessoris litteris, quarum tenorem hic pro expresso, ac per extensum inserto haberi volumus) absque alicujus Censurae, vel poenae Ecclesiasticae, seu irregularitatis notae incursu, quoscumque Ecclesiasticos Homines tam Seculares quam cujuscumque Ordinis etiam Mendicantium, seu militiae etiam Hospitalis, aut Congregationis, aut Societatis, et Instituti etiam in Sacris, et Presbyteratus Ordinibus constitutos (non tamen Episcopos iisve Superiores Praelatos) quos per legitimas probationes ad Sacrorum Canonum, et juris communis praescriptum praefati Criminis in Persona Chariſſimi in Christo Filii Nostri Iosephi Portugalliae, et Algarbiorum Regis Fideliſſimi impie perpetrati auctores, executores, aut complices fuisse, et hujusmodi delicti juridice convictos, aut confessos esse, ipsis constiterit, condignis poenis

nis vigore ſpecialis facultatis, et auctoritatis eisdem ad id per praeſentes tributae, ſervato juris ordine, damnatos (praevia degradatione per eum ad quem pertinet, juxta Canonicas Sanctiones decernenda, ac reſpective quo ad eos, qui majoribus Ordinibus initiati ſint realiter exequenda) Curiae ſaeculari puniendos tradere, libere, ac licite poſſint, et valeant, facultatem, et auctoritatem concedimus, tribuimus, et impertimur.

Praeterea, quamvis refugiat animus de hujusmodi delictis impoſterum committendis, et per Eccleſiaſticos praeſertim homines fovendis, aut perpetrandis cogitare, nihilominus majori Fideliſſimorum Regum, eorumque Coronae ſecuritati, et quieti proſpicere, ac regiis votis in hac parte uberius ſatisfacere volentes, praefatis ſupplicationibus inclinati, praedictae Menſae Regiae Conſcientiae nuncupatae, ejusque Praeſidenti, et Deputatis pro tempore futuris, dummodo in hujusmodi Tribunali; quoties ad infra ſcriptas cauſas agendum erit, Epiſcopus aliquis, aut Praeſul, ſeu Perſona in Eccleſiaſtica Dignitate conſtituta, Regi Fideliſſimo accepta, actu praeſideat, et duo alii ex Deputatis Sacerdotali charactere inſigniti, et in Theologica, aut Canonica Facultate Magiſtri Doctores, aut licentiati reperiantur, et in cauſis hujusmodi re ipſa ſuffragium ferant, ut absque alicujus Cenſurae, vel poenae Eccleſiaſticae, ſeu irregularitatis notae incurſu adverſus quoscumque Eccleſiaſticos Homines, tam ſaeculares, quam cujuscumque Ordinis militiae, Congregationis, Societatis, et Inſtituti, ut ſupra dictum eſt, Regulares etiam in Sacris, et Pres-

byteratus Ordinibus conſtitutos (non tamen Epiſcopos, iisve Superiores Praelatos) quos in perſonam Fideliſſimi Luſitaniae Regis pro tempore exiſtentis ex nunc impoſterum quoquomodo attentaſſe, ſeu adverſus Regem ipſum ejusque Regnorum Statum conſpiraſſe, et ad id Populum commoviſſe, atque hujusmodi delictum patraſſe juridice convictos, aut confeſſos eſſe, ipſis, ut praefertur, conſtiterit, vigore ſpecialis facultatis, et auctoritatis hujusmodi, juxta formam ſuperius praeſcriptam, usque ad traditionem Curiae Saeculari procedere libere, et licite poſſint, et valeant, eadem Apoſtolica Auctoritate ipſarumque praeſentium tenore facultatem, et auctoritatem perpetuo concedimus, tribuimus, et impertimur; utque praeterea tam in praemiſſo, quam in aliis caſibus, quos Deus in futurum avertat, ob traditionem hujusmodi etiamſi ex illa Membrorum mutilatio, vel hominum caedes ſubſequantur, nullae Cenſurae, vel poenae Eccleſiaſticae, aut irregularitatis nota per quempiam illorum incurri poſſint, aut debeant ejusdem auctoritate, et tenore indulgemus, et reſpective cum ipſis diſpenſamus.

Non obſtantibus iisdem praefati Gregorii Praedeceſſoris Litteris, caeterisque praefatis Apoſtolicis, ac in Vniverſalibus, Provincialibus, et Synodalibus Conciliis editis, generalibus, et ſpecialibus Conſtitutionibus, et Ordinationibus, et quarumcumque Eccleſiarum, dictorumque Ordinum Mendicantium, et non Mendicantium etiam Sancti Antonii Viennenſis, et undecim Congregationum Monaſticarum, Militarium quoque etiam

etiam Hoſpitalis Sancti Ioannis Hieroſolymitani, Congregationum Clericorum Regularium, Societatum, etiam Societatis Ieſu, et Inſtitutorum quorumcumque etiam juramento, confirmatione Apoſtolica, vel quavis firmitate alia roboratis Stabilimentis, Statutis, Vſibus, Naturis, et Conſuetudinibus, Privilegiis quoque Indultis, et Litteris Apoſtolicis illis illarumque Praeſulibus, Capitulis, Superioribus, Adminiſtratoribus, et Magnis Magiſtris, ſeu Praepoſitis, Canonicis, etiam Regularibus, Fratribus, Monachis, Militibus Capellanis, Presbyteris, et Clericis Regularibus aliisque Profeſſoribus quibuscumque, ſeu quibusvis perſonis quomodolibet conceſſis, confirmatis, et innovatis. Quibus omnibus, etiam ſi pro illorum ſufficienti derogatione de illis, illorumque totis tenoribus in praeſentibus Litteris ſpecialis, ſpecifica, et individua mentio ſeu quaevis alia forma obſervanda, vel habenda foret, tenores hujusmodi pro expreſſis habentes, illis alias in ſuo robore permanſuris, ad praemiſſum effectum dumtaxat ſpecialiter, et expreſſe derogamus, caeterisque contrariis quibuscumque.

XVIII.

Brief des Königs an den Pabſt Klemens XIII. bey Gelegenheit der Geburt des Prinzen von Beira.

Heiligſter Vater in Chriſto! Euer ergebener und gehorſamer Sohn Don Joſeph, durch Gottes Gnade König von Portugal ꝛc. Die Güte Gottes unſers Herrn hat mich endlich der großen Wohlthat gewürdiget, durch die Geburt des Prinzen von Beira, meines Enkels, von welchem heut

Nacht um 11 Uhr meine geliebte Tochter, die Prinzessinn von Brasilien glücklich entbunden worden ist, meinem Haus einen Thronfolger zu geben. Ich theile diese Nachricht Euerer Heiligkeit unmittelbar mit, damit Sie durch ihre Vermittelung bey dem Allerhöchsten meine tiefe Erkänntlichkeit erneuern mögen, voll des Zutrauens, die väterliche Gewogenheit E. H. werden nicht unterlassen, über diese glückliche Begebenheit ihre Freude zu äussern. Zugleich flehe ich E. H. an, dem neugebohrnen Kinde ihren Seegen zu ertheilen, damit es mit der Zeit an Tugend zu nehme, sich als einen würdigen Sohn der Kirche beweise, und dem Eifer nachfolge, mit welchem seine Vorfahren jederzeit den Glauben und die römischkatholische Religion befördert haben. Gott verleihe E. H. ein langes Leben, zum Besten seines Dienstes. Belem den 21 August 1761.

Der König
D. Ludwig da Cunha.

XIX.

Urtheil der heiligen Inquisition über den P. Malagrida.

Den Akten gemäß haben die Inquisitoren, der Ordinarius und die Deputirten der heiligen Inquisition gefunden, daß der P. Gabriel Malagrida, von der so genannten Gesellschaft Jesu, gebohren zu Minajo im Kirchsprengel Como, des Herzogthums Meiland, ob er gleich als Christ, Priester, Beichtvater, Gottesgelehrter, und Missionar verpflichtet war, sich von Neuerungen, die dem Evangelium zuwider sind, und von willkührlichen Auslegungen der Lehre der katholischen Kirche,

che, der heiligen Väter, und der heiligen Schrift zu enthalten, und alles zu vermeiden, was die Einigkeit der Katholiken, und ihren Gehorsam gegen ihre rechtmäßige Obern trennen kann — und schuldig war, den evangelischen Räthen, und der Stimme der Kirche und ihrer Diener zu folgen, ganz das Gegentheil gethan, und der Pflichten eines katholischen Christen und Religiosen vergessen, dem höllischen Geist, der ihn zum Verderben führte, Gehör gegeben, — und

voll Ehrsucht, und Stolz, sich einbildend, allen andern an Tugend überlegen zu seyn, Wunderwerke, Offenbarungen, Erscheinungen, himmlische Gespräche, und andere Gnaden, welche Gott seinen wahren Dienern vergönnt, erdichtet habe.

Da er auf diesem Wege durch Gleisnerey, und die feinste Bosheit bewirkt hatte, daß er von Leuten, welche den Grund seiner erdichteten Heiligkeit nicht kannten, für einen Heiligen und wahren Propheten gehalten wurde, verwandelte er sich nach und nach zu einem Ungeheuer der Bosheit.

Nicht damit zufrieden, das Volk durch den Schein der Heiligkeit zu betriegen, und ihm unter dem Vorwand andächtiger und frommer Absichten ein sehr großes Kapital abgedrungen zu haben, streuete er Zwitracht, Aufruhr, und Weissagungen unglücklicher Begebenheiten, welche er damals schon in dieser Stadt angezettelt sah, und

suchte seine erdichteten Offenbarungen zukünftiger Strafen mit nie erhörten Lehrsätzen, welche mit ketzerischen, Gott lästernden, irrigen, verwegenen, gottlosen, aufrühreriſchen, und für fromme

Ohren ärgerlichen Vorträgen vermiſcht waren, ſchriftlich und mündlich, ſogar vor dem heiligen Inquiſitionsgericht zu vertheidigen, und gab vor, ſie wären ihm von Gott, von der heiligen Mutter Maria, von den Heiligen und Engeln des Himmels, die mit ihm ſprächen, diktirt worden, voll der Hofnung, er würde durch dieſes Mittel das Elend, worin er ſich geſetzt, von ſich abwenden, ſeinen Orden in den vorigen Stand zurückführen, und die Stadt mit dem ganzen Reich, deſſen geheimer Feind er war, in eine allgemeine Verwirrung bringen.

Die heilige Inquiſition wurde nicht nur von den geſagten böſen Geſinnungen des P. Malagrida überzeugt, ſondern auch vieler ſeiner Irrthümer gewahr, da es zwey von ihm geſchriebene Bücher unterſuchte, Eins in portugieſiſcher Sprache, des Titels „Das heroiſche und wunderbare Leben der heiligen Anna, Mutter der heiligen Jungfrau Maria, von ihr ſelbſt, mit dem Beyſtand und Beyfall der höchſten Beherrſcherinn, und ihres heiligſtens Sohns, diktirt;„ und das Andere in lateiniſcher Sprache, mit dem Titel „*Tractatus de vita et Imperio Anti-Chriſti*„ welche er auch beide für ſeine Werke erkannte. Unter andern Irrthümern fanden ſich in dieſem Buche auch folgende:

Die heilige Anna wäre in ihrer Mutter Leib, gleichwie ihre Tochter Maria in dem Ihren, geheiliget worden, dieſes Privilegium wäre unter allen Heiligen nur der heiligen Anna, und ihrer Tochter Maria verliehen worden. S. Anna hätte in Mutterleib, wie die Heiligen im Himmel, Gott verſtanden, erkannt, geliebt, und gedient. S. An-

Anna hätte in Mutterleib geweint, und die Cherubinen und Seraphinen welche um sie waren, hätten aus Mitleid mit ihr geweint. Ihre Gelübde hätte sie schon in Mutterleib abgelegt; und damit keine der drey göttlichen Personen sich an ihrer liebevollen Achtung ärgerte, hätte sie Gott dem Vater das Gelübd der Armuth, dem Sohn das Gelübd des Gehorsams, und dem heiligen Geist das Gelübd der Keuschheit geschworen. S. Anna wäre das Unschuldigste unter allen Geschöpfen der Hand Gottes, und es schiene ihm nicht, als hätte sie in Adam gesündiget. Sie hätte den Ehestand gewählt, um keuscher, reiner, jungfräulicher und unschuldiger zu leben. Auf dieser Erde hätte sie für alle Chöre der Engel gebetet, damit Gott ihnen beystünde, und sie in seinem Lobe eifriger würden. Christus besäße nicht Worte genug, uns die Größe der Gaben zu erklären, die er der H. Anna verliehen hätte. Ihre Seufzer hätten ganz neue und ungewöhnliche Entzündungen in dem Herzen Gottes erweckt.

Tugend und Heiligkeit wären viel leichter fortzupflanzen, als das Laster.

Wenn auch Adam die tödtliche Schuld vermieden hätte, so würde er doch immer ein armer, sehr schwacher, und unwissender Knecht gewesen seyn.

Weiter versichert der P. Malagrida in seinen Schriften, er habe Gott den Vater, Sohn, und heiligen Geist mit deutlicher Stimme reden gehört; das ganze Haus der H. Anna habe auffer ihr, ihren Mann, und einigen andern Personen, aus 20 Sclaven,

den, 12 männlichen und 8 weiblichen Geſchlechts, beſtanden. S. Joachim ſey ein Mauerer geweſen, und habe mit der H. Anna zu Jeruſalem gewohnt. Sie ſey das ſtarke Weib, von welcher Salomo ſpricht. Dieſer habe gefehlt; weil unter ſeinem Volk, und aus ſeinem Geblüt ein ſo edles Weib gebohren ſey. S. Anna habe zu Jeruſalem ein Erziehungshaus für 53 Mädgen erbauet, und um es zu endigen, haben die Engel ſich in Zimmerleute verkleidet. Die Mädgen zu beköſtigen habe eine von ihnen Namens Martha, Fiſche eingekauft, und damit in der Stadt gehandelt. Einige dieſer Mädgen haben ſich verehliget, Gott zu gehorchen, welcher von Ewigkeit her beſtimmte, daß dieſe glücklichen Mädgen, von S. Anna erzogen, mehr als die übrigen Heiligen, mehr als verſchiedene von den Apoſteln nnd Jüngern Chriſti wären. Eine von ihnen habe ſich mit Nicodemus, eine mit Matthäus, eine andere mit Joſeph von Arimathea verheyrathet, und aus einer ſey der H. Linus, Nachfolger des H. Petrus, gebohren worden.

Chriſtus ſey gewohnt, verſchiedene Geſtalten bey den Wenigen anzunehmen, die er zur höchſten Betrachtung beſtimmt hat, und verleihe denen, die nach der Vollkommenheit trachten, einen oder mehrere Leiter vom Himmel.

Die heilige Jungfrau Maria habe ihm folgende Lehren diktirt. Die Seelen der Weltkinder, welche nur auf die Beobachtung der Gebote bedacht ſind, werden nur vom Teufel verſucht; wenn ſie aber nach der Vollkommenheit trachten, und Gott ſie aus beſonderer Liebe zur paſſiven Betrachtung erheben

heben will, werden sie nur im Anfang vom Teufel versucht; hernach aber, wenn sie einen guten Fortgang gemacht haben, giebt man ihnen zu verstehen, daß es in der Kirche eine neue Profession giebt, nemlich die erhabene Betrachtung der göttlichen Geheimnisse, Offenbarungen solcher Dinge, die a constitutione mundi verborgen waren. Indeß werden sie von Gott, und der heiligsten Jungfrau Maria in Schutz genommen, und in solche Dunkelheit und so schwere Versuchungen gesetzt, daß sie nicht wissen, wo sie sich hinwenden sollen. Wenn sie in diesen Zustand gelanget sind, so haben sie zwar für immer Ruhe vor den Teufeln; doch werden sie oft von Versuchungen zu lügen, zu betriegen, zur Wollust, und Unzucht angefallen, dergestalt, daß sie glauben, dieses geschehe durch die abscheulichsten und ärgsten Teufel; obgleich die Versucher keine Teufel, sondern heilige Seelen sind, auch von der Zahl derer, die in der Glorie am höchsten erhoben sind. Denn es sind die reinsten Engel, welche die gesagten Seelen sehr lieb haben, und sich nicht nur nicht schämen, sondern sich rühmen, ihnen durch die Versuchungen und die angenommene Stelle der Teufel einen Dienst zu thun, um sie gänzlich zu gewinnen, und früher zu dem Maaß der Abtödtung und Widerstand zu bringen, welches Gott bestimmt hat, sie zur Gemeinschaft seiner Geheimnisse aufzunehmen.

Unter die ihm geoffenbarte Lehren zählte er auch folgende Sätze:

Die göttliche Natur ist in den Personen unterschiedlich. Da die Mutter Gottes noch in dem Leib ihrer Mutter Anna war, sprach sie folgende Wor-

Worte: conſolare mater mea amantiſſima, quia inveniſti gratiam apud Dominum: ecce concipies et paries filiam, et vocabitur nomen eius Maria, et requieſcet ſuper eam ſpiritus Domini, et obumbrabit et concipiet in ea, et ex ea filium Altiſſimi, qui ſalvum faciet populum ſuum. Er behauptet eidlich in ſeinem Werke, die ſeligſte Jungfrau habe ihm alles dieſes geoffenbart, und hinzugefügt, bey dem Ausſpruch der wunderbaren Worte habe man im himmliſchen Paradies ein achttägiges Feſt angeſtellt.

Weiter ſollte ihm Gott geoffenbaret haben, er ſollte ſich nicht ſcheuen, die ſelige Jungfrau Maria zu erhöhen usque ad exceſſum et ultra, und die Eigenſchaften eines unermeßenen, unendlichen, ewigen, allmächtigen Gottes ihr beyzulegen. Der heilige Leib Chriſti ſey aus einem Blutstropfen des Herzens ſeiner Mutter Maria entſtanden, und durch die Nahrung derſelben nach und nach vergrößert worden, bis er vollkommen organiſirt, fähig war, die Seele zu empfangen. Aber die Gottheit und Perſönlichkeit des Worts haben ſich mit dem Blutstropfen in dem Augenblick, da er aus dem Herzen in den reinſten Leib der Jungfrau übergieng, vereint. Die drey Perſonen haben verſchiedene Berathſchlagungen unter einander gepflogen, wie ſie die H. Anna behandeln müßten; und ſeyen eins geworden, ſie gehe allen Engeln und Heiligen vor. Die heilige Stadt, von welcher der geliebte Jünger ſprach, vidi civitatem ſanctam Ieruſalem novam deſcendentem de coelo, ſicut ſponſam ornatam viro ſuo, ſey in Vergleich mit der Seele der H. Anna für eine abſcheuliche Miſtpfütze anzuſehen.

S.

S. Anna habe eine Schweſter, Namens Baptiſtina gehabt, welche ihr geſagt, die Jungfrau Maria hätte noch bey ihren Eltern gewohnt, als der Erzengel ihr die Bothſchaft brachte, ſie ſollte Mutter Gottes werden. Sie habe demüthig von Gott dem Vater verlangt, daß ſie wie eine arme und ſchlechte Sclavinn geachtet würde; da ſie es aber entſchieden ſah, daß ſie Mutter Gottes würde, ſey ſie wie todt zur Erde gefallen, und nachdem ſie der Engel mit vieler Mühe und Ehrfurcht aufgehoben, habe er ſich bemühet, ſie zur Einwilligung zu bereden, weil der Anfang eines Freudenfeſts, welches für die Engel und Erzengel im Himmel zubereitet wäre, von derſelben abhienge. Nachdem ſie das göttliche Wort in ihr Fleiſch genommen, habe ſie ſich mit dem heiligen Joſeph vermählt, da die heilige Anna 50 Jahr alt war. Die ſeligſte Jungfrau habe ſich zu Jeruſalem befunden, als ſie ihren Sohn verlohr; und dieſer habe ſich ehe er im Tempel gefunden wurde, 3 Tage von ſeiner Mutter getrennt, der ſterbenden heiligen Anna beyzuſtehen.

Er verſichert, die Mutter Gottes habe ihm befohlen, das Leben des Anti-Chriſts zu ſchreiben, und ihm geſagt, er wäre der zweite Johannes, und viel ſcharfſichtiger, und beredter, als er. In dieſem Buch ſagt er weiter, es werden der heiligen Schrift gemäß drey Anti-Chriſte ſeyn, Vater, Sohn, und Enkel; und der letzte werde zu Meiland von einem Mönch und einer Nonne im Jahr 1920 gezeugt werden; dieſer aber werde ſich mit Proſerpina, einer der hölliſchen Furien, verehligen. Der Anti-Chriſt werde von ſeiner Mutter die

die Taufe empfangen, und dieſes werde dem Teufel, der ſich für ſeinen Vater hält, durch die unkluge Geſchwätzigkeit der Mutter bekannt werden.

Für einige Kreaturen ſey der Name Maria allein hinreichend geweſen, ſie ohne Werke ſelig zu machen. Die Mutter des Anti-Chriſts werde durch dieſen Namen, den ſie trägt, und wegen ihres Kloſters ſelig werden. Die Religioſen der Geſellſchaft Jeſu werden Chriſto ein neues Reich ſtiften; und unzählige neue Indianiſche Nationen entdecken.

Ein lauer und unvollkommener Religioſe habe mehr Verdienſt als ein eifriger und vollkommener Weltmann. Niemand ſey zu politiſchen, oder Kirchendienſten gebohren. ¶.

Im nemlichen Buch vom Anti-Chriſt ſagt er weiter, in der Nacht des 29 November vorigen Jahrs habe er folgende Worte gehört: Hac nocte, id eſt, brevi et inopinato interitu de medio tollemus principem tam iniquae criminationis cum adiutoribus et adulatoribus ſuis. Mit dieſen und andern Sätzen, welche für alle Stände beleidigend, und der Sprache der ärgſten Erzketzer gleich ſind, ſuchte der Verbrecher ſeinen Offenbarungen einen göttlichen Anſchein, und ſeinen Meynungen und Schriften, die er auch nach den liebreichſten Warnungen der Diener der Kirche hartnäckig vertheidigte, das Anſehen der Wahrheit zu geben.

Da er dieſer Verſchuldungen wegen in das Gefängniß der heiligen Inquiſition geſetzt wurde, ſagte er mit einem vom Geiſt Gottes weit entfernten Stolz, er hätte keine Sünde zu beichten. Man hät-

hätte ihn zwar mit vieler Behutsamkeit und Verschwiegenheit in die Inquisition geführt, ohne daß er wußte, wohin; aber Gott hätte ihm geoffenbart, er befände sich im heiligen Amt, und den folgenden Tag würde er vor den gehörigen Richterstuhl gefordert werden, und alsdenn würden sogleich die Schmerzen seines Haupts und Eingeweides, die ihm die Nachtluft verursacht hätte, aufhören; welches auch wirklich geschehen wäre. Ausserdem sagte er noch, es wäre ihm bekannt, daß der König den Religiosen der Gesellschaft Jesu, zum Schaden der bekehrten und unbekehrten Wilden, die Missionen benähme, und er fürchtete, dem König würde deswegen ein großes Uebel bevorstehen, ob er gleich wohl wüßte, daß er nicht aus bösen Willen handelte. Da man ihn nach Setubal geschickt, hätte er aus Mitleiden gegen dieses Reich Gott für den König und sein Land gebeten, und die Einsprechung in seinem Innersten gefühlt, er sollte auf Mittel und Wege denken, dem König die ihm bevorstehende Gefahr zu entdecken. Sein Gewissen zu befriedigen, hätte er sein Mögliches gethan, ihm Nachricht davon zu geben; da aber seine Versuche vergeblich waren, zu Bußwerken und zum Gebeth seine Zuflucht genommen, und hierdurch vom göttlichen Richter erlangt, daß des Königs Strafe gemildert würde, wie es ihm deutlich geoffenbart worden wäre. Seitdem man ihn aber mit Unrecht für das Haupt der Verschwörung gehalten, hätte er auf Befehl Gottes und der heiligen Jungfrau Maria das Leben der heiligen Anna, und ein anderes Werk vom Leben und Reich des Antichrists geschrieben, welche Werke man ihm weggenommen hätte; er wüßte auch, daß er

wegen derselben als ein Gleisner, welcher sich erdichteter Offenbarungen und Tugenden rühmte, im Gefängniß der Inquisition wäre.

Auch gab er vor, der Herr hätte ihm vor einem Jahr gesagt, er hätte keinen Gefallen an dem Unrecht das er litte, und noch leiden würde, seinem Urbilde Jesu Christo gleich zu werden, indem er durch Verleumdungen vor das Inquisitionsgericht gezogen würde.

Da er aber befragt worden, ob er bereit wäre, ihm nachzufolgen, und er, aus Furcht seinen Orden zu entehren, einiges Bedenken getragen, sich für schuldig zu erkennen, hätte er die Antwort erhalten, er würde das Unglück haben, sich von derselben ausgeschlossen zu sehen, wie ihm auch wirklich widerfahren wäre. Was seine Gefangenschaft beträfe, so erinnerte ihn nun Christus dessen, was er ihm schon geoffenbart hätte, und vor dem Richterstuhl, vor welchem er sich befände, hätte er die Kenntniß des Vergangenen, und hier sähe er ein, von oben herab erleuchtet, daß sein Orden nicht mehr in Portugal wäre, daß er daselbst durch ein Urtheil, welches in der ganzen Welt bekannt gemacht werden würde, aufgehoben wäre; welches ihm sehr hart vorkäme; jedoch verursachte ihm das von ihm ausgestreute Gericht keinen Kummer, weil er sich aus Furcht, sich zu täuschen, der Kirche unterwürfe.

Hierauf verlangte der Schuldige, verhört zu werden, und sagte, Gott hätte ihm befohlen, daß er die Gründe, warum er seine Offenbarungen für wahr hielte, vorbrächte. Diese waren

1) weil

1) weil sie nichts enthielten, was den Glaubensartikeln, der allgemeinen Lehre der Kirche und der heiligen Väter zuwider wäre; 2) weil sie von einem dem Gebeth und den Tugenden ergebenen Lebenswandel begleitet wären. Anfänglich hätte er zwo Stunden, hernach vier, itzt aber acht, die ihm Gott selbst vorgeschrieben, dem Gebet gewidmet, und den ehrwürdigen P. Segneri zu seinem Wegweiser erwählt; 3) weil er offenbar ein büßendes und abgetödtetes Leben führte, da er kein Fleisch, keine Eyer, keine Fische äße, und keinen Wein tränke. Ehedem hätte ihm Gott erlaubt, eine kleine Portion Wein zu trinken; itzt aber hätte er es ihm gänzlich verboten, und zugleich befohlen, von seiner Portion Brod nur die Hälfte zu genießen, und das übrige den Armen zu überlassen; 4) weil ihn der P. Segneri versichert hätte, es wäre nicht möglich, daß Gott so vieler von ihm erlittener Mühseligkeiten, und bewiesener Dienste vergessen könnte. Er fügte hinzu, Gott vergliche ihn mit dem heiligen Franciscus Xaverius. Dieses entdeckte er zwar ungern; aber der Herr selbst hätte es ihm befohlen, da er ihm seine Bestimmung zu den Aemtern eines Bothschafters, Apostels, und Propheten ankündigte; 5) weil die Offenbarungen, Erscheinungen, und himmlischen Gespräche ihm ein großes Verlangen für Gott zu leiden und zu sterben einflößten, und mit einer solchen Liebe gegen den Herrn entzündeten, daß er durch eine lang gewohnte Vereinigung mit ihm innigst verbunden wäre; 6) wegen der wunderbaren und himmlischen Lehre, die ihm Gott gäbe, und weil die heiligste Jungfrau sich so weit herabgelassen hätte, ihm zu sagen, sie hätte ihn, mit Bey-

fall Jesu Christi, und der ganzen heiligsten Dreyeinigkeit, zu ihrem Sohn angenommen, 7) weil er von Begierde brännte, den Seelen des Fegfeuers zu Hülf zu kommen, wie es ihm von oben befohlen wäre. Einigemal hätte er den Befehl erhalten, vierzig Rosenkränze zu beten. Daher schliefe er oft nur ein oder zwo Stunden des Nachts, welches natürlicher Weise unmöglich wäre. Gott selbst hätte ihn versichert, sein Leben wäre ein immerwährendes Wunder, und ein Werk seiner Allmacht; 8) weil Gott ihm geoffenbart hätte, als er eines Tags über einen 400 Spannen breiten Sumpf getragen wurde, wären der Erzengel Raphael, und sein Schutzengel seine Träger gewesen. Aus diesen und andern Ursachen folgerte er, daß seine Offenbarungen göttlich wären. In dem Augenblick, fügte er hinzu, als er dieses bekannt machte, flößte ihm Gott folgende Worte ein: Haec sunt signa Apostolatus et legationis tuae; quae quidem signa superabundantia sunt ad probandum intentum, scilicet te esse legatum a me specialiter delectum ad manifestandam voluntatem meam tam barbaris, quam Catholicis; quod si forte apud iudices tuos, ministros meos, non reputentur sufficientia, descendes ad narranda maiora miracola.

Weil er sah, daß der Richter, welcher ihn verhörte, seinen Lügen und vorgegebnen Heiligkeit keinen Glauben beylegte, fuhr er fort zu erzählen, er hätte eines Tags, da er in Brasilien war, ein Schiff, durch seine Fürbitte bey der Mutter Gottes der Missionen, von einer augenscheinlichen Gefahr, unterzugehen, befreyet; und im Hafen vor Lissabon hätte er ein gleiches Wunder gethan. Da

die

die Königinn Frau Mutter, Donna Marianna von Oestreich krank war, und die Aerzte ihr Hofnung zur Genesung machten, hätte ihn sein Geist gezwungen, ihr zu sagen, sie würde sterben; und diese Weissagung wäre eingetroffen. Durch sein Gebet hätte er gewisse Personen, die ihn darum ersuchten, von ihren Krankheiten befreyet, und einigen Häusern dieses Reichs leibliche Erben verschaft. Von einer gewissen Person wären zu diesem End der Mutter Gottes der Missionen 600 Thaler versprochen worden; weil aber dieselbe nach erhaltener Gnade nur 200 Thaler bezahlt hätte, so wäre das Kind in Todesgefahr gerathen, aus welcher er es auf Ersuchen der Eltern durch sein Gebet befreyet hätte. Die nemliche Gnade hätte er einem alten Staatsminister von der gesagten Mutter Gottes erhalten, ob er gleich nicht ganz sicher war, daß er sein Versprechen erfüllen würde.

Da man ihn ermahnte, seine Sünden, besonders seine Gleisnerey, zu erkennen, zu beichten, und zu bereuen, schwur er, daß, wenn er ein Gleisner wäre, ihn Gott vor diesem Richterstuhl der Kirche mit einem Donnerstrahl zerschlagen sollte. Diesem Gericht unterwürfe er seine Offenbarungen und Schriften, und er verlangte nichts anders als in dem Schooß der Kirche zu sterben, welcher er jederzeit geglaubt, und für die er oft sein Leben in Gefahr gesetzt hätte.

Er versicherte mit einem Eidschwure, oft mit den heiligen Ignatius, Franciscus von Borgia, Bonaventura, Philipp Neri, Carolus Borromäus, der heiligen Theresia, und vielen andern Heiligen, mit dem P. Segneri, und andern verstorbe-

ſtorbenen Perſonen geſprochen zu haben. Unter dieſen wäre ein gewiſſer Religioſe ſeines Ordens geweſen, welcher ihm für ſeine Befreyung aus dem Fegfeuer Dank ſagte. Dieſe Strafe hätte derſelbe ſich zugezogen, weil er mit Erlaubniß ſeiner Obern einige Geſchenke, die er zum Beſten der Bibliothek, und ſeinen Orden von der Schande zu befreyen anwenden wollte, in ſeiner Zelle behalten hatte. Der Orden hatte demſelben befohlen, eine Berechnung der Stiftungen aufzuſetzen, welche er (Malagrida) mit den vielen Juwelen und Goldſtücken, die von den Gläubigen in Amerika der wunderthätigen Mutter Gottes der Mißionen geſchenkt worden waren, gemacht hatte, ob er gleich, wie ihn die Mutter Gottes mündlich verſicherte, unter ihrem beſondern Schutz war, und nichts gethan, als wozu ſie ihm, als die wahre Stifterinn, ihren Beyſtand leiſtete.

Er ſagte weiter, Gott hätte ihm befohlen, der heiligen Inquiſition zu zeigen, daß er kein Gleiſner wäre, wie die Feinde ſeines Ordens behaupteten. Gott hätte ihm geoffenbart, daß einige derſelben geſtorben wären. Daher erzählte er, gegen Mitternacht hätte er ein Getös gehört, und die Wache gefragt, was es neues gäbe; und da dieſe antwortete, es könnten einige Glockenſchläge ſeyn, welche die Karmeliten zu thun pflegten, wenn eine Frau in Kindesnöthen wäre, hätte er dieſes Getös noch immerfort gehört, und von obenher erfahren, es geſchähe, weil der König geſtorben wäre. Das nemliche Getös hätte er nach zween Tagen, da man ſchon in den Glockenthürmern dem König hinläutete, aufs neue wahrge-

nom,

nommen. Wenn daher der Inquisitor, welcher ihm den Proceß machte, das Vergangene mit der Bitte, die er an ihn gethan hätte, vergliche, so würde er einsehen, daß sein Eifer, den König zu retten (welchem das Inquisitionsgericht seinem Verlangen gemäß, die bevorstehende Gefahr hätte zu wissen thun sollen) die einzige Ursache war, warum er schleunig abgefertigt zu werden, verlangte.

Das Getös, welches der P. Malagrida hörte, geschah durch das Geläute der Glocken, und durch die Kanonenschüße wegen des Todes des Marquis von Tancos, Commandanten der Hauptstadt, und der Provinz Estremadura. Hierdurch wurde Malagrida veranlaßt, für eine himmlische Offenbarung auszugeben, was eine Erfindung seiner Bosheit war.

Da man nun immer mehr darauf drang, daß er seine Verstellungen unterließe, und seine Schuld bekännte, gieng er so weit, daß er sagte, Christus hätte ihn selbst von aller Strafe und Schuld losgesprochen; und er könnte nicht begreifen, warum man seinen beschworenen Wahrheiten keinen Glauben beymessen wollte, da man doch kein Bedenken trüge, den Offenbarungen einiger Dienerinnen Gottes, besonders der ehrwürdigen Schwester Maria von Agreda, zu glauben.

Er sezte noch hinzu, in der vergangenen Nacht habe er in einer Erscheinung die Qualen gesehen, welche die Seele seiner Majestät leiden müßte. Dabey hätte er auch die Vorwürfe gehört, die ihm einige andächtige Seelen machten, wegen der Verfolgungen seines Ordens. Gleiche Strafe wartete

auf diejenigen, welche an dem Verderben deſſelben Theil hätten. Ein Mann, wie er, welchen die Mutter Gottes täglich von ſeinen Sünden losſpräche, wäre keines Betrugs fähig. Die Formel, deren ſich die Mutter Gottes in der Abſolution bediente, wäre folgende: Dominus noſter Ieſus Chriſtus filius meus te abſolvat, et ego auctoritate ipſius te abſolvo ab omnibus peccatis tuis et poenis. In nomine Patris, et Filii, et Spiritus Sancti.

Weiter ſagte er, und bekräftigte mit Eidſchwüren und Flüchen wider ſich und ſein ewiges Heil, daß ſeine Offenbarungen wahr wären, und er auf Befehl Gottes, der ihm ſagte, Niſi haec ſcripſeris, non habebis partem mecum in regno meo: proiiciam te a facie mea, das Leben der heiligen Anna, und das Buch vom Antichriſt geſchrieben hätte. Er ſähe nun wohl ein, daß ſein Trauerſpiel, deſſen Perſonen Eſther, Mardochäus und Aman waren, eine wahre Weiſſagung deſſen, was ſich in Portugall wider die Verfolger ſeines Ordens ereignen würde, geweſen. Einige derſelben wären ſchon geſtorben, andere würden ihre Strafe noch empfangen, und er würde in kurzer Zeit zu ſeiner vorigen Ehre zurückkehren, wie man ihm von obenher offenbarte. Hierbey verſicherte er noch, die zween folgende Verſe gehört zu haben:

Impie Rex! bini tantum tua tempora menſes,
Longa ſed ad poenas tempora Virgo dabit.

Auch glaubte er, Gott würde ihm die Erlaubniß geben, dasjenige, was er von dem Zuſtand der Seele des Königs wüßte, bekannt zu machen.

Weiter

Weiter gab er vor, die Marquisinn von Tavora wäre ihm oft erschienen, und da er ihr verwiesen, an dem Königsmord Theil genommen zu haben, ob sie ihm gleich versprochen hätte, Gott nie mit einer Todsünde zu beleidigen, hätte sie ihm geantwortet, sie wäre durch die verfluchte und ungerechte Suspension der Jesuiten dazu verleitet worden; denn da sie bey diesen alle acht Tage die Sakramente nicht mehr empfieng, wie sie es sich in den geistlichen Exercitien vorgenommen hatte, wäre sie in der Andacht lau geworden, und hätte sich zu der Vollstreckung des bösen Vorhabens mit ihrem Mann vereint. Sie wäre aber im Fegfeuer, durch sein Gebet in ihrem Leiden erleichtert.

Da man ihn aufs neue ermahnte, von Gleisnereyen und Lügen abzustehen; weil seine Offenbarungen erdichtet, und den Regeln eines mystischen Lebens ganz zuwider wären, und ihm sagte, wie er den König selbst, der zum Trost seiner Unterthanen noch beym Leben wäre, beschimpfte, und durch den Haß, welchen er gegen ihn, und andere vermeynte Verfolger seines Ordens trüge, wider die Gebote Gottes sündigte, welcher in der Epistel zu den Römern befiehlt: Benedicite persequentibus vos: benedicite, et nolite maledicere: und ihn erinnerte, den Weg der Apostel zu gehen, welche weder die Güter noch die Hochachtung der Welt suchten; antwortete er, er hätte die Wahrheit seiner Ueberzeugung gemäß vorgebracht, und wenn er anders gehandelt hätte, so sollte ihn die Erde bis in die Hölle hinab verschlingen. Wenn es Täuschungen wären, so verabscheuete er sie, und erkännte, daß er ein elender Sünder wäre.

Er selbst fürchtete, daß unter die wahren Erscheinungen sich auch falsche mischten. Durch Erfahrung hätte er gelernt, daß sich der Teufel oft in einen Engel verwandelt, und in Irrthümer führet. Seitdem er aber sich zur paßiven Betrachtung geschwungen, wüßte er die falschen Gesichter von den wahren besser zu unterscheiden. Die Apostel hätten keine Stiftungen gemacht, und anstatt derselben, Almosen gesammelt, zum Unterhalt der Jünger, und Armen; er aber hätte mit den vielen Juwelen und Almosen, die er gefunden, Seminarien gestiftet. Die erste Kollekte, die er in Bahia und Certao gemacht, hätte gegen 12. o Cruzaden betragen, mit wechen er einen Pallast gekauft. Das übrige, was noch zur Stiftung nöthig war, hätte er auch gesammelt.

In Camuta, sagte er weiter, hätte er 80 Sclaven, und viele Ländereyen erworben; aber diese Stiftung wäre durch den Gouverneur verhindert worden, welcher von ihm verlangte, daß er die Anzahl der Zöglinge bestimmte, und daß seine Mitbrüder Rechenschaft gäben, ob die Zöglinge angenommen, und unterhalten würden, wozu er aber seine Einwilligung nicht gegeben hätte. Die Stiftung zu Setubal geschähe mit dem Werth vieler Edelgesteine, welche er nach dem Tod der Königinn Frau Mutter hätte verkaufen lassen. Das Geld dafür wäre mit Erlaubniß der Kirchen-Prälaten in den Händen der Procuratoren.

In einem Verhör, welches er verlangte, um Dinge, die er ab alto vernommen, an den Tag zu bringen, sagte er, er hätte das Leben der heiligen Anna mit dem Rath seines Beichtvaters, welcher über-

überzeugt war, daß Gott mit ihm spräche, und mit dem Beyfall einiger Gelehrten seines Ordens, welche in Ansehung einiger Ausdrücke eine größere Ehrfurcht gegen seine Majestät darinn wünschten, geschrieben. Hieraus folgerte er, er wäre kein ehrsüchtiger Gleisner, und suchte, Gott in Spiritu et veritate zu dienen. Hätte er sich vor dem Richterstuhl vertheidiget, so wäre dieses geschehen, einen Schandfleck von seiner Religion abzuwenden, welche unter dem Schutz der Mutter Gottes stünde. Inimici erimus inimicis ejus, hätte sie bey der Gelegenheit gesagt, als sie ihm im Kerker versicherte, sie würde die über dieses Reich verhängte Strafe aufheben, und es glücklich machen, wenn das königliche Haus nach seiner gewöhnlichen Anleitung die geistlichen Exercitien machte. Mehr wollte er von den Gnadenbezeugungen Gottes gegen ihn nicht sagen, weil er sich der Worte erinnerte, Sacramenta Regis abscondere bonum est.

Damit man ihn von der Verwegenheit, Wunder, Offenbarungen, und Visionen andern aufzubinden, und sich vor einen Heiligen auszugeben, abbrächte, citirte man ihm verschiedene Stellen aus der heiligen Schrift. — Demohngeachtet fuhr er fort zu behaupten, daß seine Weissagungen und Offenbarungen von einem guten Geist kämen, und der H. Schrift nicht widersprächen. Sein Haß wäre wohl geordnet, und der Heiligkeit nicht zuwider. Hingegen warnte der heilige Geist die Fürsten, wenn er sagt: Omnes tyranni eius ridiculi coram eo. Potentes potenter tormenta patientur. Seine prophetischen Bedrohungen zu verhöhnen, citirte man ihm die Worte

Deu-

Deuteron. c. 18. Quod nomine domini propheta ille praedixerit, et non evenerit, hoc dominus non est locutus, sed per tumorem animi sui propheta confinxit, et id circo non timebis eum. Hierauf antwortete er, man nähme hier eine Zeit für die andere.

Er fuhr in seiner Halsstarrigkeit fort, und da er seine Meynung vom Fegfeuer erklärte, sagte er, die Kirche befehle uns zu glauben, daß es eine Höll, ein Fegfeuer, eine Vorhöll (Limbus) wo die ungetauften Kinder sind, und einen Schooß Abrahams giebt, wo die Seelen der Erzväter waren. Die Kirche erklärte aber die besondern Umstände dieser Oerter nicht, welche aber Gott ihm geoffenbart hätte. Im Fegfeuer wäre unter andern ein Ort, in welchem die Seelen, bis zur Bekanntmachung des letzten Urtheils, aufbewahrt werden.

Er beklagte sich, daß man sich einiger Stellen der heiligen Schrift, worin von falschen Propheten und Heuchlern die Rede ist, wider ihn bediente. Christus hätte gleiche Schmach gelitten; und da man ihm vorwarf, er überträte die Gebote Christi, und die Lehre des H. Petrus „Omnes honorate: Fraternitatem diligite: Deum timete: Regem honorificate etc. und er hienge sogar weltlichen Geschäften nach ꝛc. antwortete er, er hätte jederzeit die Ehre Christi zum einzigen Ziel gehabt, und zu diesem End seine Bücher geschrieben.

Mit diesen und dergleichen Antworten fuhr er fort, seine Offenbarungen, Weissagungen, und Lehren zu vertheidigen; und da man nicht aufhörte,

te, ihn zu ermahnen, sich der ihm vergönnten Lebenszeit zur Buße zu bedienen, nahm er Gelegenheit zu fragen, warum man ihn, aus dem 23 Kapitel Matthäi, ein übertünchtes Grab nennte, da man doch nicht wissen könnte, was in seinem Innern wäre. Aber man antwortete ihm, daß, wenn man auch die Rechtskräftigen Beweise auf auf die Seite setzte, es dennoch dem heiligen Amt nicht an hinreichenden Beweisen wider ihn fehlte; weil der nemliche Evangelist im 15 Kapitel also sagte: Quae autem procedunt de ore, de corde exeunt, et ea coinquinant hominem: de corde enim exeunt cogitationes malae, homicidia, adulteria, fornicationes, furta, falsa testimonia, blasphemiae etc. — Auf diesen Text antwortete er, es wäre ein Unterschied zu machen, unter den Bosheiten, welche aus dem Herzen gehen und im Herzen bleiben, und unter den andern, welche aus dem Herzen in eine äußere Handlung übergehen. Die Ersten wären zwar hinreichend, die Seele zu bestecken, aber nicht so sichtbar, wie die zweyten, daß sie, wie diese, von den Menschen gestraft werden könnten.

Dem Inquisitionsgericht war damals hinterbracht worden, daß Malagrida im Kerker, als er sich zur Ruhe niedergelegt, und nicht gesehen zu werden glaubte, durch unzüchtige Bewegungen und Handlungen seinen Nächsten geärgert, welcher aus dem geistlichen Verderben, wohin ihn diese Gesellschaft stürzte, errettet zu werden verlangte. Hierdurch nahm man Gelegenheit, ihn aufs neue zu ermahnen, daß er von seinen Vorstellungen abstiehe, und sein sündhaftes Leben besserte, ehe der Teufel ihn ganz zu Grund richtete.

Hierauf

Hierauf antwortete er, der Teufel hätte ihn zu Lastern aller Art versucht, und sogar in Gestalt eines Weibes bey ihm schlafen wollen. Es wäre aber schon über zwey Monate, daß er ihn nicht mehr wider das sechste Gebot versuchte. Er könnte nicht leugnen, daß er anfänglich die natürlichen Wirkungen erfahren hätte, welche aus dergleichen Bewegungen, wenn sie freywillig, und mit der That selbst verknüpft sind, erfolgen.

Da die Sachen auf diesem Punkt waren, verlangte er verhört zu werden, und sagte, er wollte den Verdacht, den man wider ihn hätte, vernichten. Er hätte in seiner ganzen Lebenszeit nichts gethan, um von den Menschen gelobt, und für einen Heiligen gehalten zu werden. Vielmehr hätte er jederzeit dem Rath Christi gefolgt, welcher uns befiehlt, nie des Lobes halben etwas gutes zu thun, und alles, Gott zu gefallen, gethan. Dieses bestätigte er mit Eidschwüren und Flüchen; und fügte hinzu, er wüßte nicht, warum man ihm so viel zu schaffen machte mit Dingen, die er weder gethan, noch gedacht hätte. Es wäre nicht wahrscheinlich, daß ein Mann, der solche Sünden begienge, eine Lebensart führte, die der Seinen gliche; da er die Seelen zu bekehren unter die Wilden gegangen, und die größten Gefahren ausgestanden. Man hätte oft mit Pfeilen nach ihm geschossen, ihn entblößt, um ihn zu tödten, und schon mehr als einmal zum Schwerd verurtheilt; Gott aber hätte ihm im Schlaf von diesen Gefahren Nachricht gegeben, mit den Worten: Surge, commenda te Deo, nescis enim, in quanto periculo versaris. Und wenn dieses nicht wahr

wäre,

wäre, so sollte die Erde sich aufthun, und die Hölle ihn verschlingen.

Er sagte weiter, er wäre ein Theolog; er hätte das Amt eines Lehrers in seinem Orden bekleidet; er wäre apostolischer Mißionar, und hätte das mystische Leben ziemlich studirt; daher getrauete er sich zu behaupten, daß seine Offenbarungen von einem guten Geist herkämen; ob er gleich auch gestünde, daß sich manchesmal der Teufel mit seinen Täuschungen darein mischte. Da man ihm sagte, die Früchte eines guten Geistes wären die Liebe, der Friede, die Gedult, die Enthaltsamkeit, die Sanftmuth, und was sonst noch der Apostel im 5 Kap. zu den Galathern sagte, wo er auch die Früchte des Fleisches erzählt, die sich in ihm fänden, wie man ihm in den Verhören, und in den gegebenen Ermahnungen bewiesen hätte. Er möchte sich dessen erinnern, und sich seinem Verderben nicht immer mehr nähern.

Seine Antwort war, er gestünde es, voll Fehler zu seyn, wie man ihn überreden wollte. Daher sagte er mit dem heiligen Paulus: Christus venit in mundum, ut redimeret peccatores, quorum primus ego sum; sed idcirco elegit me Dominus, ut ostenderet in me omnes divitias misericordiae et patientiae suae. Er müßte aber bekannt machen, daß an diesem nemlichen Morgen die Mutter Gottes ihn losgesprochen habe, per locutionem sensibilem, und mit dreymaliger Widerholung der Worte: Filius meus, und mit der Versicherung, daß weder sie noch ihr Sohn je zulassen würden, daß der Teufel ein so wichtiges

Sakra-

Sakrament nachmachte. Diese Wiederholung der gesagten Worte der Absolutionsformel wäre auch geschehen, seitdem der Inquisitor ihm gesagt, daß vom Betrug des Teufels herkäme, was er doch so deutlich erklärt hätte.

Da man ihn ermahnte, solchen Stimmen kein Gehör zu geben, weil sie des Teufels Stimmen wären, denen man durch die Stärkung im Glauben, wie der Apostel im 5 Kap. seines ersten Briefs befiehlt, widerstehen müßte, erwiederte er, er hätte jederzeit sich bestrebt, den heiligen Petrus und Paulus nachzufolgen; und wenn Petrus die gesagten Worte gesprochen, so hätte hingegen Paulus gesagt: Prophetias nolite contemnere etc. Er thäte sein Mögliches die Drangsale, die der Herr ihm und seinem Orden zufügte, mit Geduld zu tragen. Auf diese Weise fuhr er fort; dem Abgrund, wozu ihn die Welt, der Teufel, und das Fleisch führten, entgegen zu gehen, ohne der Wahrheit Gehör zu geben. Denn da man ihm die Nachricht gab, seine Werke wären von gelehrten Männern, und auch von solchen, die in der mystischen Theologie geübt sind, geprüft worden, und enthielten viele Irrthümer, Widersprüche, abgeschmackte, verwegene, ärgerliche, ketzerische, der heiligen Schrift zuwidere Sätze, welche bewiesen, daß seine in den nemlichen Werken enthaltene Offenbarungen von keinem guten Geist kommen könnten, gab er zur Antwort, die gesagten Werke wären göttlich, quod substantiam, und enthielten nur einige nicht wesentliche Fehler, welche sein Gesell in einer Abschrift, die er machte, und aus ihrem gemeinen Kerker schickte, verbessert hätte. In die-

se

se Fehler wäre er gefallen wegen der Eilfertigkeit, mit welcher ihm diktirt wurde, und weil er, wie er hätte thun sollen, nicht mehr Licht verlangte. Die Sätze, die man ihm verübelte, verdienten keine so scharfe Censur, und die Beweisgründe, welche man wider seine Offenbarungen, und Sätze vorbrächte, taugten nichts. Denn er hätte die dawider angeführten Stellen der heiligen Schrift hinreichend beantwortet, und der Lehre gemäß, die ihm ab alto mitgetheilt worden, erklärt; und wofern etwa einer der Sätze ketzerisch befunden würde, widerrufte er ihn, wie er sich schon vor dem Richterstuhl des heiligen Amts erklärt hätte. Daher verlangte er, seinen Rechtshandel zu beschleunigen, und ihn nach Gefallen zu bestrafen; wobey er jedoch dieses anmerkte, daß, wenn sie einen armen Sünder suchten, er dieser wäre; wowofern sie aber einen Verbrecher suchten, sie diesen in ihm nicht finden würden; denn ein Theil seiner Sätze enthielte nichts wider den Glauben, und der andere Theil müßte in sensu tropologico verstanden werden, wie die Stellen der heiligen Schrift, wo Gott sagt: poenitet me feciſſe hominem: tactus ſum dolore cordis; und wo Christus Petrum einen Satan nennt „vade retro Sathanas: Scandalum enim es mihi etc.

Er sagte weiter, er hätte geschrieben, die Tugend fände bey den Menschen einen leichtern Eingang, als das Laster, und dieses wäre den Worten des H. Geistes gemäß „cum Sancto Sanctus eris.„ Auch erhellte dieses daher, daß die Heiligen, welche die Tugend in ſtatu heroico besitzen, in keiner Gefahr mehr sind, verführt zu werden, dergestalt, daß, wenn man in ihrer Gegenwart

eine fleischliche Sünde wider das sechste Gebot begangen hätte, man diesen Umstand nicht schuldig wäre zu beichten; weil man hier wirklich kein Aergerniß dem Nächsten verursacht hätte, wie es bey gemeinen Personen zu geschehen pflegt.

Die Worte, welche in seinem Werk Gott mehr als eine Majestät, und Natur zueigneten, wollte er in sano sensu, und nicht materialiter verstanden wissen, weil sie sich auf Christum bezögen, dessen Seel sich nach seinem Tod vom Leibe getrennt, und mit der Gottheit vereint geblieben, die sich auch mit einem Blutstropfen des Herzens der seligsten Jungfrau, da das Wort Fleisch wurde, vereinen konnte, ohne daß die Seele mit diesem Leib vereint würde. So erklärte er einige seiner Sätze. Die Stelle, wo Salomo von dem starken Weibe spricht, die von Einigen auf die Mutter Gottes, und von andern auf die Kirche angewendet wird, zog er auf die heilige Anna, weil dieses ihm geoffenbart, und dabey eröfnet worden wäre, diese Heilige betete für die englischen Chöre, und bräche in brennende Affekte aus, die unendliche Güte Gottes, und Werth zu sehen, und das Lob, welches sie ihm geben, schiene ihr wenig zu seyn. Sollte er aber in etwas wider den Glauben gefehlt haben, so unterwürfe er sich dem heiligen Amt dem Aeußern nach; was aber ihn beträfe, so weigerte er sich, dieses zu thun, wenn sie keine bessere Gründe vorbrächten, als jene wären, die er ab alto gehört hätte, da ihm die Offenbarung Joannis besser, als es in allen Kommentaren geschiehet, erklärt wurde. Hieraus schloß er, er wäre nicht verbunden, sein Inneres zu entdecken, weil die Kirche de internis nicht urtheilte, und ihn nicht zwingen könnte zu gestehen, ob er seine Werke um des Lobes willen, oder aus andern Absichten geschrieben hätte.

Weiter erklärte er sich, daß der Satz in seinem Werk, welcher sagt, daß von den Seelen, die zu dem Stand der passiven oder höhern Betrachtung gelangt wären, die Teufel sich entfernten, und daß sie nur von den Heiligen und Engeln versucht würden, dem Glauben nicht wiederspräche; weil er aus der heiligen Schrift bewiesen werden könnte, wo der H. Geist sagt: Tentat

tat vos dominus, utrum diligatis eum, an non — Tentabit eos dominus, et probabit eos, et quasi aurum in fornace probabit eos. Wenn aber dieser Ausdruck unrichtig wäre, so wäre er bereit, ihn zu mäßigen und zu besseren. Die Wirkungen, die aus den gesagten Bewegungen erfolgten, hätten ihm anfänglich eine große Betrübniß verursacht, weil er sie für Werke des Teufels hielte; es wäre ihm aber ab alto gesagt worden, er hätte nicht gesündiget, weil es die natürliche Folge einer Bewegung gewesen, die wider seinen Willen geschah, und nicht weniger, als das Gebet, verdienstlich war.

Da man ihm sagte, die Texte, welche er aus der heiligen Schrift anführte, müßten in einem ganz andern Verstande genommen werden; weil Gott uns nicht auf eine solche Weise versuchte, ob er gleich zuläßt, daß der Teufel, dem wir widerstehen müssen, uns versuche; und da man dieses zu beweisen, aus der Epistel Jacobi ihm die Worte anführte, Nemo cum tentatur, dicat, quoniam a Deo tentatur, Deus enim intentator malorum est; ipse enim neminem tentat: unusquisque vero tentatur a concupiscentia sua; antwortete er, er spräche von einer Seele, welcher eine jede geringe Sache sehr groß vorkommt. Man sollte nur immerhin solche Worte, welche die Ehrbarkeit oder den Wohlstand beleidigen, in seinem Werke ausstreichen; aber seine Offenbarungen wären jenen vieler heiligen Seelen gleich, und er sähe nicht ein, warum die Kirche jene billigte, und diese nicht, besonders, da er Vater und Mutter verlassen, die Gebote Gottes und der Kirche erfüllt, und so viele gefährliche Meere durchsegelt hätte. Dieses und die guten Handlungen, die er verrichtet, wären ein klarer Beweis, daß er zu nichts anders, als zur Bekehrung der Sünder, welche ohne Hochachtung gegen die Missionare sich nicht bekehren, bestimmt wäre. Er beobachtete, sprach er, hierin das Gebot des Herrn im Evangelio „luceat lux vestra coram hominibus, ut videant opera vestra bona. et glorificent patrem vestrum, qui in coelis est. Diese Worte setzte er der Stelle entgegen, welche man aus dem 17 Kapitel des Evangelii Lucä wider ihn anführte, Cum feceritis omnia, quae praecepta

sunt vobis, dicite: servi inutiles sumus; quod debuimus facere, fecimus.

Er sagte weiter, vor der Zeit seiner Offenbarungen hätte er geglaubt, die seligste Jungfrau hätte das göttliche Wort in ihrem heiligsten Leibe empfangen, als sie schon mit Joseph vermählt war; nachher aber wäre ihm das Gegentheil geoffenbart worden; und nun wüßte er gewiß, daß das Wort, vor der Vermählung, Fleisch geworden sey. Auch wären die Worte Matthäi im ersten Kapitel dieser neuen Lehre nicht zuwider. Auf die wider ihn angeführte Stelle Luc. 1. „Missus est angelus Gabriel a Deo in civitatem, cui nomen Nazareth ad virginem desponsatam viro, cui nomen erat Ioseph de domo David et nomen virginis Maria„ antwortete er, die Mutter Gottes hätte zwar nach der Ankündigung des Engels empfangen; aber diese Ankündigung wäre nicht die nemliche, von welcher Lucas spricht. Er hätte aus dem Munde der Mutter Gottes selbst gehört, vor der gesagten Ankündigung habe sie derer zwanzig andere gehabt; welches er mit seinen gewöhnlichen Flüchen und Eidschwüren, wovon man ihn nicht abhalten konnte, bestätigte. Und da man ihm sagte, er möchte neuen Lehren keinen Glauben beymessen, und sich der Worte des Apostels zu den Hebräern 13 Kap. erinnern Doctrinis variis et peregrinis nolite abduci, erwiederte er, auch Christus hätte gesagt: Multa habeo vobis dicere, quae non potestis portare modo.

Er behauptete auch, die seligste Jungfrau wäre damals zu Jerusalem gewesen, als Christus sie verließ, und hernach im Tempel wiedergefunden wurde; und da man ihm eine Stelle aus Matthäi 2. angeführt, sagte er, unter Jerusalem verstünde man die Stadt mit ihren Vorstädten und Gebiete, wie man das nehmliche unter Lissabon verstehet. Die Evangelisten leugneten nicht, daß die Jungfrau einige Zeit zu Jerusalem gewohnt habe. Demohngeachtet hätte er nichts dawider, wenn man in seinem Werk das mindershickliche verbesserte, obgleich seine Offenbarungen dem Evangelio in nichts widersprächen. Es wäre auch nicht unmöglich, daß Christus sich zu gleicher Zeit

im

im Tempel bey den Lehrern, und bey dem Tod der heiligen Anna befunden. Gleichwie die Kirchenlehrer unter einander in ihren Meynungen nicht zusammenstimmten, so könnte er ebenfalls die heilige Schrift auf verschiedene Weise erklären, weil er ein Theolog wäre.

Da man seinen Stolz zu demüthigen ihm die Stellen der heiligen Schrift anführte, Sapientes abscondunt scientiam; os autem stulti confusioni proximum est; und die Worte des Apostels Judas: Vae illis quia in via Cain abierunt, et errore Balaam mercede effusi sunt. Hi sunt nubes sine aqua etc. antwortete er, er könnte viele andere Stellen aus der Schrift vorbringen, die das Gegentheil sagten; und es wäre eine Zeit zu sprechen, und eine Zeit zu schweigen. Gott hätte es ihm so befohlen.

In einem andern Verhör bestätigte er aufs neue seine Offenbarungen, und setzte hinzu, daß wenn sie auch wider die Meynung der Katholiken wären, so kämen sie doch mit der Kirche überein. Es würden drey Antichristen kommen, weil es nicht möglich wäre, daß einer allein die ganze Welt unterjochte, und zu Grund richtete. Man könnte sie aber der heiligen Schrift wegen auch nur Einen nennen, weil die zween letzten in Kraft des Ersten handeln würden. Ein Beweis, daß diese Offenbarung von Gott käme, wäre dieses, daß er diesem Ungeheuer sonst sein eigenes Vaterland, Meiland, nicht zu seinem Geburtsort geben würde.

Da man ihm gelehrte Männer zuschickte, ihn von seinen Irrthümern zu überzeugen, richteten sie nichts aus. Er eröfnete ihnen sogar neue Irrthümer, z. B. daß man lügen dürfte, wenn es dem Nächsten zu großem Nutzen gereichte; zwischen Himmel und Hölle wäre ein Mittelort für die wilden Amerikaner, welche Menschenfleisch äßen, und für andere dergleichen Völker, denen es an einem vollkommenen Licht der Vernunft fehlte. Auch er würde an diesen Ort kommen.

Da man sah, daß gar kein Mittel war, ihn von seinen Irrthümern und Pharisäischen Stolz abzuführen, so ließ man durch Leute, die es Kraft ihrer Pro-

[redacted]

sessionen versehen müßten, untersuchen, ob er bey vollem Verstande wäre; und diese bezeugten, es fehlte ihm nicht an gesundem Verstande, wie auch seine Antworten vor dem Inquisitionsgericht bewiesen.

Daher erschien der Promotor Fiscalis vor dem Gericht mit einer Criminal-Klage wider ihn, welche angenommen wurde, Sic et in quantum. Hingegen widerrufte der P. Malagrida seine Offenbarungen und Weissagungen durch seinen Sachwalter. Da man ihn aber selbst zur Rede stellte, bestätigte er dieselben aufs neue, und fügte hinzu, wenn die darin enthaltenen Meynungen falsch wären, so könnte er doch nur als ein haereticus materialis angesehen werden, weil man ihn des Gegentheils nicht überzeugt, und er durch Bußwerke und Beten sich um das Licht der Wahrheit beworben hätte.

Da man ihm nun aufs neue seine Fehler in gerichtlicher Form aufgesetzt, vorgelesen, und zu seiner Bekehrung einige gelehrte Männer zu ihm geschickt hatte, widerrufte er aufs neue, und zwar aus Ehrfurcht und Gehorsam gegen den Richterstuhl der Kirche, hierzu bewogen durch den Text: Super cathedram Moysis sederunt scribae et Pharisaei; quaecunque dixerint vobis facite. Jedoch leugnete er kurz darauf in einem andern Verhör, daß er gefehlt hätte, und bestätigte dieses durch neue Einsprechungen Gottes, welche nicht falsch seyn könnten, weil er durch Gebete und Exorcismen den Teufel von sich entfernt hätte. Hierbey vertheidigte er aufs neue, daß die Mutter Gottes ihn von seinen Sünden losgesprochen, und daß sie die Gewalt haben könnte, dieses Sakrament zu administriren. Dieses sollte man ihm auch auf sein Wort glauben, weil er ein Jesuit und apostolischer Mißionar wäre, und für die Ehre Gottes viel größere Widerwärtigkeiten geduldet, als viele von denen, welchen man auf ihr Wort glaubte.

Da man ihm endlich vorstellte, man würde ihn nun als einen unbußfertigen Sünder und hartnäckigen Ketzer behandeln, welches er sich selbst zuzuschreiben hätte, antwortete er ihnen, er hätte alles was sie ihm hiermit sagen wollten, schon von obenher gehört,

hört, wobey ihm auch diese Worte gesagt worden wären: Sed ego cum accepero tempus, has juſtitias judicabo. Myſterium eſt tua captivitas, myſterium eſt tua accuſatio, myſterium erit tua ſolutio. Gott hätte ihm hierbey versichert, dieses geschähe zu seiner Demüthigung, und zur Vergrößerung seiner Verdienste.

Weil er dem durch Gleisnerey erlangten Ruf der Heiligkeit keines Wegs entsagen, und endlich alle Glaubwürdigkeit seiner Irrthümer auf sein eigenes Ansehen gründen wollte, auch dieselbe mit dem schrecklichsten der Flüche, Gott möchte Einen der Nägel seines Krucifixes in einen Donnerkeul verwandeln, und ihn damit bis in die Hölle hinabschlagen, zu bestätigen suchte, so schritt man ernstlich zur Sache, und erklärte ihn für einen überwiesenen Ketzer und Betrüger.

Indeß er sein Urtheil erwartete, gab er aufs neue vor, durch eine himmlische Offenbarung erfahren zu haben, die Prinzeßinn von Brasilien wäre mit einer Tochter niedergekommen, und auf beiden Seiten des königlichen Ehepaars wäre keine Hinderniß, dem Reich einen männlichen Erben zu geben. Sie würden mehrere Söhne zeugen. Dieses zu sagen, hatte er ausdrücklich verhört zu werden verlangt, nachdem er ein festliches Getöse wahrgenommen.

Endlich suchte man ihn durch die Furcht vor der Strenge der Gerechtigkeit zum Bekänntniß seiner Fehler zu bringen, und machte ihm den Urtheilsspruch bekannt, wodurch er dem weltlichen Gericht übergeben wurde; er brachte aber nichts neues vor, welches eine Aenderung des Urtheils verursacht hätte. Es war folgendes:

„Christi nomine invocato erklären wir den Pater Malagrida für einen Verbrecher, weil er der Ketzerey überwiesen worden, und solche Sätze und Lehren behauptet, befolgt, geschrieben und vertheidiget hat, welche der Lehre unserer heiligen Mutter, der römischen Kirche, zuwider sind. Wir erklären, daß er als Ketzer unsers heiligen Katholischen Glaubens, und Erfinder der neuen Irrthümer, der derselben überwiesen, sie bekannt, widerrufen, und aufs neue hartnäckig